

ARCHIV

FÜR DAS STUDIUM
DER NEUEREN SPRACHEN
MIT LITERATURBLATT UND BIBLIOGRAPHIE

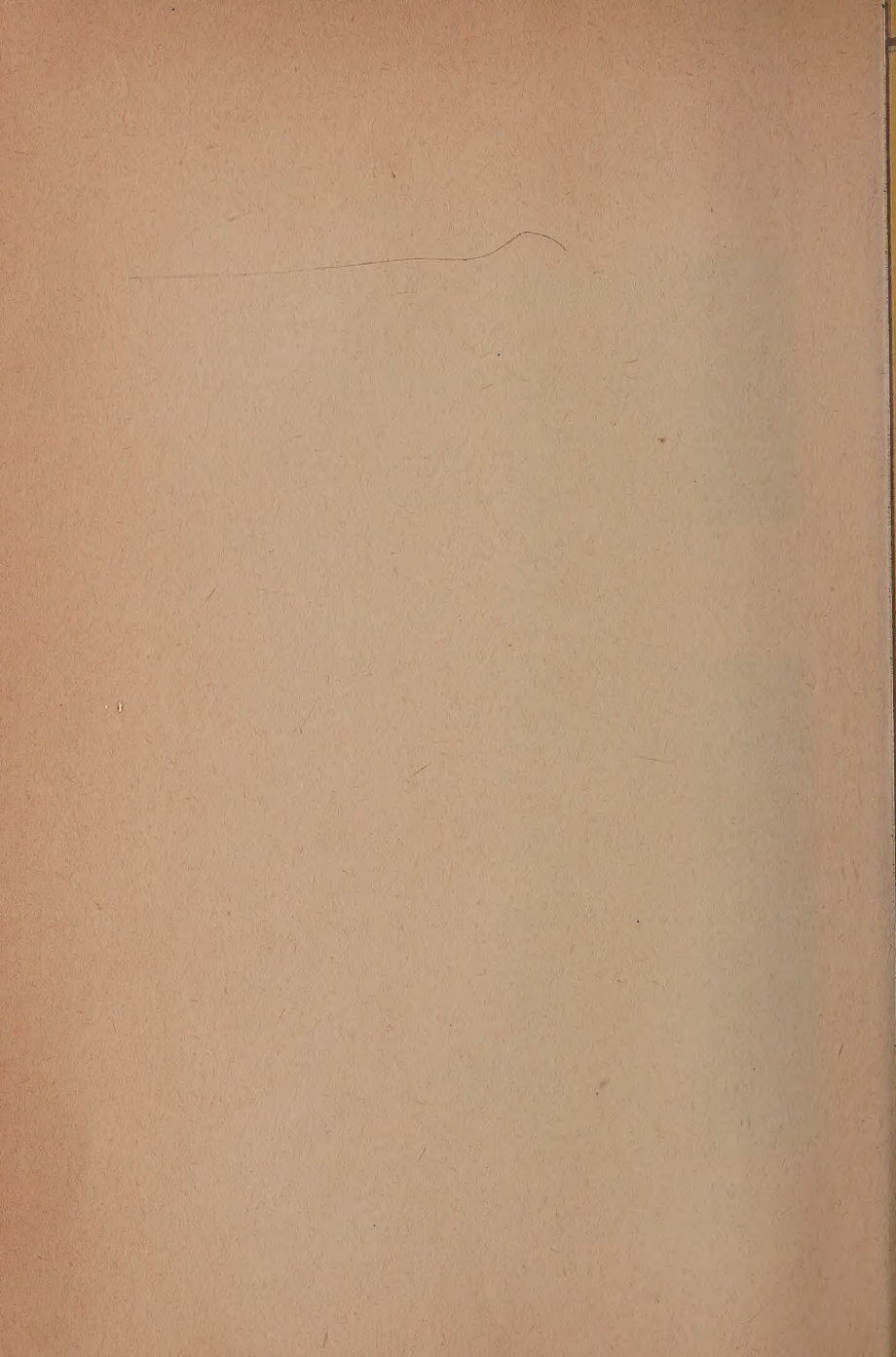
*BEGRÜNDET VON LUDWIG HERRIG
HERAUSGEGEBEN VON
FRIEDRICH MAURER UND GERHARD ROHLFS*

104. JAHRGANG / 189. BAND



GEORG WESTERMANN VERLAG
BRAUNSCHWEIG BERLIN HAMBURG MÜNCHEN KIEL DARMSTADT

1953



ARCHIV

FÜR DAS STUDIUM DER NEUEREN SPRACHEN

Mit Literaturblatt und Bibliographie

BEGRÜNDET VON LUDWIG HERRIG

HERAUSGEGEBEN VON

FRIEDRICH MAURER UND GERHARD ROHLFS

189. BAND

104. JAHRGANG

1. HEFT

ABHANDLUNG

- Walther Fischer / Über einige Zusammenhänge zwischen Kultur und Literatur in den Vereinigten Staaten der Gegenwart 3

KLEINERE MITTEILUNGEN

- Gerhard Eis / Die Quelle für den Eingang des Ormulums 24
Wilhelm Giese / Zum Verwandlungsmotiv im Magali-Lied 25
Hans Janner / Der Name Góngora 27
Kurt Wais / Die Organisation der internationalen neuphilologisch-germanistischen Verbände und der Kongreß von Florenz 30
Walther Fischer / Der Oxforder Anglistenkongreß 25.—30. August 1950 38

BIBLIOGRAPHIE mit kurzen Anzeigen

Phonetik (39); Germanisch (40); Deutsch (42); Englisch (56); Romanisch (68); Französisch (74); Iberoromanisch (85).

- PERSONALNACHRICHTEN 95

GEORG WESTERMANN VERLAG

Anschriften der Herausgeber:

Germanistisch-anglistische Redaktion:

Prof. Dr. Friedrich Maurer,
Freiburg/Breisgau, Goethestraße 18

Romanistische Redaktion:

Prof. Dr. Gerhard Rohlfs,
München-Pasing, Presselweg 1

Es wird gebeten, alle für das Archiv bestimmten Beiträge dementsprechend zu adressieren, doch ist besonders bei längeren Aufsätzen vorherige Anfrage erwünscht

Bezugsbedingungen: Vierteljährlich ein Heft, 8.— DM

Schweiz: Generalvertretung Verlag Hans Albisser, Zürich, Weinbergstraße 15

Verlag und Druck: Georg Westermann Verlag und Druckerei, Braunschweig, Georg-Westermann-Allee 66

Gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft

1127-1

Das neue Programm

Obwohl seit 1945 mehrere germanistische und romanistische Zeitschriften der wissenschaftlichen Forschung in Deutschland wieder zur Verfügung stehen, hat die bibliographische Berichterstattung noch nicht wieder jene Promptheit und jenen zuverlässigen Stand erreicht, die als eine unerläßliche Voraussetzung aller wissenschaftlichen Orientierung angesehen werden müssen. Wohl haben die Herausgeber des *Archivs für das Studium der neueren Sprachen* seit seinem Wiederscheinen im Jahre 1948 alle Anstrengungen gemacht, um durch Kurzanzeigen die große Lücke der vorhergehenden Jahre zu schließen und die neue wissenschaftliche Produktion möglichst rasch allen interessierten Kreisen bekanntzumachen, jedoch war diesem ernstesten Bemühen dadurch eine Grenze gesetzt, daß das *Archiv* bisher nur einmal im Jahre erscheinen konnte.

Redaktion und Verlag können jetzt zu ihrer Freude mitteilen, daß dank des subventionierenden Eingreifens der Deutschen Forschungsgemeinschaft der bisherige Engpaß überwunden ist. Das *Archiv* wird von nun an wieder in Vierteljahrsheften von je sechs Bogen erscheinen. Das nunmehr garantierte regelmäßige Erscheinen und der verdoppelte Umfang geben jetzt die Grundlage für ein erweitertes Programm.

Da es bisher an einer Zeitschrift fehlte, die sich der bibliographischen Berichterstattung für die germanistische und romanische Philologie in der wünschenswerten Weise annahm, wird die Leitung des *Archivs* bemüht sein, die Aufgabe systematischer und vollständiger zu übernehmen, als es schon in den letzten Jahren geschehen ist. Das *Archiv* wird daher in Zukunft den bisher für Aufsätze zur Verfügung gehaltenen Platz beträchtlich einschränken, um für seine kritisch-bibliographische Zielsetzung mehr Raum zu schaffen. Als äußeres Kennzeichen des neuen Programms wird daher das *Archiv* von dem neuen Jahrgang an den Untertitel tragen „*Mit Literaturblatt und Bibliographie*“.

Die Herausgeber des *Archivs* hoffen, im Zuge dieses neuen Programms einem allseitig empfundenen Bedürfnis entgegenzukommen. Im übrigen wird das *Archiv* seinem alten Programm treu bleiben, indem es die modernen Philologien Germanistik, Anglistik und Romanistik als Einheit faßt und damit der immer größer werdenden Zersplitterung der Forschung entgegenwirkt.

Die Herausgeber:

Friedrich Maurer

Gerhard Rohlfs

Germanistisch-Anglistische Redaktion

Romanistische Redaktion

Am 17. Mai 1952 verschied in Berlin-Charlotten-
burg im 76. Lebensjahr

PROF. DR. WILHELM HORN

weil. ordentl. Professor der englischen Philologie
Herausgeber der anglistisch-germanistischen
Abteilung des „Archivs“ von 1940—1951

Verlag und Herausgeber gedenken in Dankbar-
keit des großen Forschers und Lehrers, des ver-
ehrten Freundes und Kollegen.

Eine Würdigung seiner Persönlichkeit und seiner
Leistungen bleibt dem nächsten Heft vorbehalten.

Über einige Zusammenhänge zwischen Kultur und Literatur in den Vereinigten Staaten der Gegenwart¹

Von Walther Fischer (Marburg).

I.

Heutzutage, da das Wort 'Demokratie' hüben und drüben in aller Munde ist und Gefahr läuft, durch Überhäufigkeit wenn nicht an Wert so doch an Würde einzubüßen (— wie wenn man edles Gold als billige Scheidemünze verwendete —), gerade heute ist es von großer Bedeutung, sich einmal klar zu machen, was denn dieses Wort in seiner jüngsten Anwendung und Sinngebung in den Vereinigten Staaten besagen will. Um dies in unbefangener Weise tun zu können, müssen wir kurz einen Blick auf die Entwicklung der kulturpolitischen Situation zu Ausgang des 19. Jahrhunderts und seit dem Ende des ersten Weltkrieges werfen. Denn die Jahre nach 1918 erweisen sich immer mehr als ein entscheidender Wendepunkt des politischen und kulturellen Denkens Amerikas.

Das Ausgreifen nach dem Pazifischen Ozean durch den spanisch-amerikanischen Krieg von 1898, das für die Zukunft so hochbedeutsam werden sollte und von Anfang an reichen Konfliktstoff in sich barg, wurde von einem guten Teil der isolationistisch gesonnenen amerikanischen Öffentlichkeit mit Mißtrauen betrachtet. Denn die öffentliche Meinung, im allgemeinen den alten Weisungen der Präsidenten Washington und Monroe zugetan, hatte sich bisher mit den innerhalb des 19. Jahrhunderts entstandenen Staatsgrenzen zufrieden gegeben. Die Lehre vom 'manifest destiny', d. h. von der 'offenbaren Bestimmung' der Vereinigten Staaten über den ganzen Kontinent eine Hegemonialstellung auszuüben, war noch keineswegs Allgemeingut geworden, und es bestand weithin ein bewußt binnenkontinentales Denken. Die neue Politik erschien daher den Gegnern, besonders demokratischen Politikern wie dem Deutschamerikaner Carl

¹ Vortrag gehalten auf dem Deutschen Neuphilologentag in Bonn am 1. 6. 1950; hier vermehrt um die wichtigsten Literaturangaben und gekürzt um die Einleitung, die sich mit grundsätzlichen Fragen des Amerikastudiums in Deutschland beschäftigte. Vgl. hierzu jetzt W. Fischer: 'Die Amerikanistik im gegenwärtigen Universitätslehrplan und in den Prüfungsordnungen der deutschen Länder' in 'Neuphilologische Zeitschrift' 3 (1951), S. 412—417.

Schurz (1829—1906), als unamerikanischer 'Imperialismus' — das Wort *imperialism* ging damals auch in den amerikanischen Sprachschatz ein —, in dessen Gefolge 'Militarismus' unvermeidlich sei².

Gleichzeitig verschärften sich die im letzten Drittel des Jahrhunderts einsetzenden Kämpfe gegen den traditionellen Wirtschaftsindividualismus, der in seiner extremen Form die Gefahr einer mächtigen Plutokratie in sich barg — das alte, gelehrte Wort 'plutocracy' dürfte von da ab ebenfalls volksgängig geworden sein. Und wenn auch ein Hauptvertreter des damaligen Großkapitalismus, Andrew Carnegie (1833—1919), der Stahlmagnat und Stifter von 350 Millionen Dollar für kulturelle Zwecke, 'daß bloße Aufhäufen von Reichtum als die schlimmste Art von Götzendienst' brandmarkte und die 'Romantik' des patriotischen Großunternehmertums in leuchtenden Farben malte, — auch er mußte doch zugestehen, daß einige seiner Standesgenossen vom Vorwurf des 'Raffens' ('grasping') nicht freizusprechen seien³. In diesen Jahren entwickelte sich neben der großen landwirtschaftlichen Produktion, die ihre Bedeutung nie verlor, durch Ausbau der Eisenbahnen, technische Vervollkommnungen und durch die intensive Erschließung von noch unerschöpflich scheinenden Bodenschätzen ein neuer Industrialismus größten Ausmaßes. Dies bewirkte einerseits den steigenden Einfluß großer Monopolbildungen, der Trusts, auf das staatliche und wirtschaftliche Leben; andererseits entstand in den jungen Industriezentren ein neues, wesentlich aus Einwanderern aus Süd- und Osteuropa zusammengesetztes Proletariat. Daraus ergaben sich heftige, z. T. blutige Klassen- und Wirtschaftskämpfe. Einen mäßigenden Faktor in diesen Konflikten bildete die amerikanische Gewerkschaftsbewegung von Samuel Gompers (1850—1924), eines geborenen Engländers, der mit 13 Jahren in die Vereinigten Staaten kam. Die 1886 von ihm gegründete 'American Federation of Labor' unterstützte die jeweils arbeiterfreundlichsten Programme der beiden großen Parteien und erstrebte, durch bewußten Verzicht auf Gründung einer eigenen politischen Partei und durch Arbeitsschiedsgerichte, einen friedlichen Ausgleich der gegensätzlichen Interessen. Auf Seiten der radikaleren Arbeiter kam es zur Gründung verschiedener sozialistischer Parteien ('Socialist Labor Party', 1876; 'Socialist Party

² Vgl. die von Carl Schurz formulierte 'Platform of the American Anti-Imperialist League', abgedruckt in 'The American Mind', Selections ... ed. by H. R. Warfel, R. H. Gabriel und S. T. Williams (1 1937, 2 1947), S. 949 f. Vgl. auch Wilh. Clement, Die amerikanische Samoapolitik und die Idee des 'Manifest Destiny', Diss. Marburg, 1949.

³ The American Mind, S. 925, 927 f.: Auszüge aus A. Carnegie, 'The Empire of Business' (1902).

of the U. S.', 1900; 'Industrial Workers of the World', 1905) und bald auch zur Bildung von anarchistischen (1880) und (später) kommunistischen (1919) Gruppen. Einen Markstein in der frühen revolutionär-sozialistischen Bewegung bezeichnet die Ermordung des republikanischen Präsidenten McKinley (1901) durch einen Anarchisten. Strenge Maßnahmen waren die Folge, und die anarchistische Bewegung, wie sie damals etwa durch die Schriften der russischen Emigrantin und späteren Verteidigerin des Bolschewismus, Emma Goldman (1869—1940) vertreten wurde⁴, verlor bald an Bedeutung. Im Gegensatz zur 'American Federation of Labor' erstrebte die (1905) von ihr abgespaltene Bewegung der 'Industrial Workers of the World' (I. W. W.) von Anfang an die politische Machtergreifung. Während einer ihrer Führer, Daniel De Leon (1852—1914) radikaler, militanter Marxist war⁵, folgte sein für den amerikanischen Sozialismus weit mehr typische Mitstreiter, Eugene Victor Debs (1855 bis 1926), einem revisionistischen Marxismus. Geborener Amerikaner elsässischer Abstammung, Begründer und Vorsitzender der amerikanischen Eisenbahngewerkschaft, fünfmaliger Präsidentschaftskandidat der neuorganisierten 'Socialist Party' (1900, 1905, 1908, 1910, 1920), ist er wohl die populärste Figur des amerikanischen Sozialismus geworden. Anklagen wegen Landesverrat, Bekanntschaft mit amerikanischen Gefängnissen, Verlust der Bürgerrechte blieben ihm nicht erspart. Wieweit die versöhnlicheren Töne in manchen seiner politischen Reden aus der jeweiligen politischen Lage geboren wurden oder — wie manche Beurteiler glauben — seinem zum Utopischen zuneigenden 'heiligmäßigen' ('almost saintly') Charakter entsprechen, ist im einzelnen schwer festzustellen. Ein Zug aber, der für eine Richtung im amerikanischen Sozialismus von Bedeutung zu sein scheint, sollte nicht übersehen werden: seine offenkundige Feindschaft gegen jede Art von organisiertem Kirchentum⁶.

Standen sich somit in harter Auseinandersetzung das auf den alten wirtschaftlichen Liberalismus sich stützenden Großunternehmertum und ein auf materialistischer Gesellschaftsauffassung beruhender Sozialismus schroff gegenüber, so bahnte sich in der Theorie der Sozialwissenschaften, besonders der sich nun immer mehr entwickelnden Soziologie, allmählich ein ausgleichender Um-

⁴ Ebd., S. 1015 f., Auszüge aus ihrem Buch 'Anarchism' (1910).

⁵ Ebd., S. 1024 f. Auszüge aus 'Socialist Reconstruction of Society' (1905); die Herausgeber nennen ihn 'the most important intellectual figure in American organized labor.'

⁶ Ebd., S. 1018 f.: 'Er verdankt seine Führerschaft eher seinem fast heiligmäßigen Charakter und seiner persönlichen Anziehungskraft als seinen geistigen Potenzen.' Abgedruckt ist eine Ansprache an eine überparteiliche Versammlung anlässlich seiner dritten Ernennung zum sozialistischen Präsidentschaftskandidaten (1908).

schwung an. Theoretiker wie Lester Frank Ward (1841 bis 1913) und Richard T. Ely (1854—1943), der Lehrer Woodrow Wilsons, beriefen sich auf die französische soziologische Schule von A. Comte und die Soziallehren des englischen Liberalismus (vertreten durch Stuart Mill, Thomas Huxley und John Morley) — weniger auf Herbert Spencer, dessen Evolutionsauffassung einigen diesen Gelehrten (z. B. L. F. Ward) zu deterministisch war, wie sehr sie auch im populären Schrifttum (etwa bei Th. Dreiser) ihren Niederschlag fand. Man stützte sich auch sehr stark auf die historische Richtung der deutschen Nationalökonomie (Adolf Wagner, Gustav von Schönberg) und die soziale Ethik des Juristen Rudolf von Ihering und des Philosophen Rudolf Hermann Lotze⁷.

So wurde also von allen Seiten her das soziale Gewissen der Öffentlichkeit geschärft, und sowohl die Verpflichtung zu einem sozialen Ausgleich wie die Möglichkeit einer sozialen Planung unter der Führung einer staatlichen Autorität — 'social engineering', nach dem Ausdruck L. F. Wards — wurde in steigendem Maße Gemeingut der öffentlichen Meinung, die bislang dem herrschenden Wirtschaftsindividualismus durchaus günstig gesinnt war. Nun aber, in der beginnenden 'Progressive Era' (1900 bis 1913) wurden Reformpläne, die den übermächtigen Einfluß des Großkapitalismus und der Großkombinate mindern sollten, in den Programmen beider politischen Parteien aufgenommen. Die Demokraten setzten sich schon in der Wahlkampagne von 1896 für sozialen Ausgleich zugunsten der um ihre Existenz ringenden breiten Massen ein, die 'von jeher den Grundstock der Demokratischen Partei ausgemacht' hätten⁸. Aber auch die Republikaner, unter Führung Theodore Roosevelts (1858 bis 1919), der sich durch seine fortschrittliche Haltung mehr und mehr zum *enfant terrible* seiner Partei entwickelte, bemühten sich um die Beschneidung der Macht der großen Monopole. Selbst Roosevelts mehr konservativ gesinnter Parteifreund und Nachfolger, der ausgezeichnete Jurist William Howard Taft (1857—1930), tritt bewußt in die Fußtapfen der Reformer. Die Gründung einer 'Fortschrittspartei' ('Progressive Party'), vorbereitet durch den energischen Liberalen aus dem Westen, Ro-

⁷ Ein frühes Hauptwerk L. F. Wards ist 'Dynamic Sociology' 1883; Auszüge daraus in 'The American Mind', S. 941 f.; R. T. Ely, der in Deutschland studierte, schrieb u. a. 'Social Aspects of Christianity and Other Essays' (1889; Auszüge ebd., S. 939 f.). Diese Textproben erhärten die obenangeführten europäischen Einwirkungen.

⁸ Ihr Führer, zugleich typischer Vertreter der Agrarier des mittleren Westens, war der Präsidentschaftskandidat William Jennings Bryant (1860 bis 1925), der in seiner berühmten Wahlrede 'The Cross of Gold' (1896) den von seinem republikanischen Gegenkandidaten McKinley verteidigten Goldstandard aufs heftigste angriff (Auszüge ebd., S. 946 f.).

bert M. La Follette (1855—1925) und vollendet durch den seiner alten Partei nunmehr endgültig entfremdeten Th. Roosevelt (1912), bildet den Höhepunkt dieser noch außerhalb der Staatsleitung organisierten öffentlichen Reformbestrebungen. Zur Regierungsmaxime aber wurden die Reformen in weitestgehendem Maße unter dem Präsidenten Woodrow Wilson (1856 bis 1924), der die alten demokratischen Parteigrundsätze bewußt mit dem neuen Reformwillen verschmolz. Er wandte sich besonders gegen das, was er das *'Invisible Empire'* nannte, die 'unsichtbare' Interessengemeinschaft zwischen Großkapital und Parteigrößen, und bemüht sich um verstärkte staatliche Kontrolle der großen Kombinate⁹. Wilson verkündet dem ganzen amerikanischen Volke einen neuen Freiheitsbegriff, der über den alten 'negativen' Liberalismus Jeffersons hinausging. Heute, so rief er seinen Wählern zu, kommt es nicht mehr, wie in Jeffersons Tagen, darauf an 'so wenig wie möglich zu regieren'; die komplizierten modernen Verhältnisse erfordern vielmehr ein planvolles Eingreifen des Staates, um den einzelnen gegen mächtige Institutionen zu schützen, gegen die er als Individuum machtlos wäre. Ein Regierungsprogramm echter Freiheit muß daher heutzutage 'positiv' sein, um das Ideal der Freiheit zu verwirklichen, das ihm als 'ein Urverlangen des menschlichen Geistes', als eine 'Urnotwendigkeit der menschlichen Seele' gilt¹⁰.

So ward also das Wort 'Demokratie' seit den Tagen Wilsons mit einem neuen Inhalt erfüllt, und die öffentliche Meinung erkannte dies um so williger an, als die Theorie der 'Neuen Freiheit' nicht nur den Maximen der 'Progressiven' aller Schattierungen Rechnung trug, sondern auch von gesetzlichen Maßnahmen begleitet wurde, die den wirtschaftlich schwächeren Schichten des Volkes neue Hoffnung gaben: erhebliche Senkung der Einfuhrzölle, wirksamere Überwachung der Trusts, und Anerkennung des Zusammenschluß- und Streikrechts der Arbeitnehmer.

Da entfesselten die Schüsse von Sarajewo den ersten Weltkrieg, und Theorie und Praxis der Wilson-Demokratie wurde auf die schwerste Probe gestellt. Die öffentliche Meinung teilte sich sofort in zwei Lager, aber, wie immer man die nun folgenden Maßnahmen des Präsidenten und seiner Ratgeber und die Weisheit oder Unweisheit der Kriegsführung auf seiten der Mittelmächte beurteilen mag, das amerikanische Volk jedenfalls zog im dritten

⁹ Vgl. 'The American Mind', S. 975; daselbst Auszüge aus 'The New Freedom' (1913) und einer seiner Reden für den Völkerbund (Versailles, 25. Jan. 1919). Vgl. auch den Auszug aus 'New Freedom', Kap. 1, in W. Fischer, Amerikanische Prosa (1863—1922), Leipzig/Berlin 1926, S. 96 f.

¹⁰ Ebd., S. 977.

Kriegsjahr in seiner großen Mehrheit mit einem hohen Idealismus in einen Kampf, der 'die Welt für die Demokratie retten' sollte, in einen 'Krieg den Krieg zu beenden'.

Um so ernüchternder waren die unmittelbaren und mittelbaren Folgen des großen Völkerringens. Noch in der Neutralitätsperiode hatte Wilson selbst darauf hingewiesen, daß der Eintritt Amerikas in den Krieg das Ende der amerikanischen Toleranz bedeuten würde, d. h. die Erschütterung eines der Grundpfeiler der Demokratie¹¹. Innenpolitische Entwicklungen im Verein mit Wilsons idealistischem Doktrinarismus, eine wenig glückliche Hand den alliierten Mitsiegern gegenüber und endlich sein körperlicher Zusammenbruch gaben den Gegnern zu Hause leichtes Spiel. Wilsons Traum einer übernationalen, durch einen Völkerbund zu verwirklichenden Demokratie rief als Gegenschlag den alten amerikanischen Isolationismus wieder auf den Plan. Drei republikanische Präsidenten — Warren G. Harding (1921—23), Calvin Coolidge (1923—29), Herbert Hoover (1929—33) — suchten mit wechselndem Erfolge die Rückkehr zur 'normalcy' zu verwirklichen. Tiefe Schatten politischer Skandale fielen auf die Präsidentschaft Hardings und die Steigerung der öffentlichen Ausgaben durch die Nachkriegslasten sowie die Schwächung der europäischen Finanz- und Kaufkraft bedingten wirtschaftliche Unsicherheit, obwohl die V. St. jetzt zum Gläubigerland für die ganze Welt geworden waren. Zwar konnte eine bereits 1921 sich abzeichnende Wirtschaftskrise in einer kurzen Spanne der 'Prosperity' (1924—29) noch gebannt werden. Aber die im Oktober 1929 endgültig einsetzende 'Depression' ließ die Zahl der Arbeitslosen im Winter 1932/33 auf 13—17 Millionen ansteigen¹². In den Wahlen von 1932 entlud sich die allgemeine Unzufriedenheit in dem überwältigenden Siege des Demokraten Franklin Delano Roosevelt; dabei aber war es bezeichnend, daß der sozialistische Präsidentschaftskandidat fast 900 000, der kommunistische immerhin 100 000 Stimmen auf sich vereinigen konnte¹³.

Ohne daß wir uns in Einzelheiten verlieren, darf im allgemeinen gesagt werden, daß in der republikanischen Nachkriegsära das Verhältnis des Großunternehmertums zum Arbeitnehmer dahin tendierte, dem letzteren die in den Kriegsjahren errungenen Vorteile wieder zu entreißen. Bei allen Erleichterungen, die die 'Prosperity' dem 'Mann in der Straße' gebracht hatte, kam

¹¹ Vgl. John D. Hicks, 'A Short History of American Democracy,' Boston 1943, S. 703.

¹² Ebd., S. 784.

¹³ Ebd., S. 783; E. V. Debs (Sozialist) hatte bereits 1912, als Zeichen des Protests der Wähler gegen das alte Wirtschaftssystem, beinahe eine Million Stimmen erzielt (ebd. 686).

sie im großen Maßstabe doch vor allem den großen Kombinatzen zugute, und die vom 'Big Business' ausgeübte Kontrolle war in amerikanischer Beurteilung 'weniger demokratisch als je zuvor'. Mit der Zurückdrängung des 'Labor'-Einflusses ging Hand in Hand eine Jagd auf die linksradikalen Führer, die 'reds', und durch konservative Rechtsauslegung wurden Streiks rundweg verboten¹⁴.

Bedeutsam für den Geist dieser Zeit war auch die Gesetzgebung (1921, 1924, 1929) zur Beschränkung der Einwanderung, wodurch mit einer der ältesten liberalen Überlieferungen der Vereinigten Staaten gebrochen wurde — der Freiheit des Zugangs zur Neuen Welt. Verständlich werden diese Maßnahmen nicht nur durch die befürchtete Wirtschaftskrise, sondern vor allem durch die Tatsache, daß 1920/21 nicht weniger als 800 000 Einwanderer vorwiegend aus Süd- und Osteuropa gelandet waren, deren Assimilationsfähigkeit und -willen man bezweifelte. Mit großer Leidenschaftlichkeit verteidigte man daher diese Einschränkungen, am unverblümtesten etwa der Soziologe H. P. Fairchild (geb. 1880) in seiner Schrift 'The Melting-Pot Mistake' (1926). In — wie mir scheint — überspitzter Weise wird hier die gängige Anschauung von Amerika als dem 'Schmelztiegel der Nationen' bekämpft. Im modernen Amerika, so heißt es hier, komme der emigrierte Lohnarbeiter mit dem eigentlichen Amerikaner als einer 'geistigen Wirklichkeit' (*'spiritual reality'*) gar nicht in Berührung; vielmehr bliebe er seiner landsmannschaftlichen, proletarischen Umgebung in der Regel unassimiliert verhaftet, und die umstürzlerischen Ideen vieler dieser Einwanderer bedeuteten eine ernste Gefahr für den sozialen Organismus der Vereinigten Staaten. Schließlich beschäftigt sich Fairchild — und viele andere Theoretiker bis auf unsere Tage sind ihm hierin gefolgt — mit dem Problem der notwendigen Beschränkung der Freiheit, besonders der Redefreiheit für Nichtbürger ('aliens'), und der Zulässigkeit solcher Maßnahmen innerhalb einer Demokratie¹⁵.

Endlich sei noch an die heftigen Kämpfe um die 'Prohibition' erinnert, der gesetzlichen 'Trockenlegung' des gesamten Bundesgebietes. Zu ihrer Einführung im Jahre 1920 — noch unter Wilson und z. T. gegen sein Veto — ebenso wie zu ihrer Abschaffung 1933 unter F. D. Roosevelt bedurfte es umständlicher Verfas-

¹⁴ Ebd. S. 773—775.

¹⁵ Vgl. 'The American Mind', S. 1060 f.: umfangreicher Auszug aus 'The Melting-Pot Mistake'. Weitere Äußerungen über 'The Limit of Freedom', ebd. S. 1232 f. (Entscheidungen maßgebender Richter des 'Supreme Court' aus den Jahren 1919, 1925 und 1927); eine konservative Verteidigung von 'Liberalism' — im Gegensatz zu den Lehren von 'Fascism, Socialism, or Communism' bietet H. C. Hoover in 'The Challenge to Liberty' (1934), ebd. S. 1238.

sungsänderungen, des 18. und 21. 'Amendments'. Daß aber die Regierung nach dem offensichtlichen Fehlschlag dieses 'noble experiment' sich zur Aufhebung entschloß, ist m. E. ein besonders eindrucksvolles Beispiel der Anpassungsfähigkeit der demokratischen Staatsform, die bemüht bleibt, der Mehrheit des wechsellvollen Volkswillens in angemessener Weise Rechnung zu tragen, und die keine Erstarrung kennt¹⁶.

II.

Spätere Generationen werden die 12 Jahre republikanischer Herrschaft, in denen die Folgen eines siegreichen Krieges mit 'boom' (Hochkonjunktur) und 'depression' recht und schlecht liquidiert wurden, wohl vor allem als einen verständlichen Gegenschlag zwischen zwei fortschrittlichen demokratischen Regierungsperioden bewerten. Jedoch vom Standpunkt des schönen Schrifttums aus waren und sind diese 12 Jahre von erheblicher Bedeutung. War es doch in diesen Nachkriegsjahren, daß zum ersten Male eine größere Welle amerikanischer Gebrauchsliteratur mit allen Mitteln moderner Reklame zur Lenkung des Publikumsgeschmacks nach Europa und insbesondere nach Deutschland kam und unser Amerikabild, wie es vor dem zweiten Weltkrieg bei uns sich bildete, entscheidend mitbestimmte. Das amerikanische Schrifttum hat ja — unbeschadet der künstlerischen Höhe der Einzelleistung — ganz wesentlich eine soziologische Bedeutung, und es ist von jeher ein feiner Gradmesser für alle Strömungen und Schwankungen der öffentlichen Meinung gewesen. In diesen Zwanziger Jahren nun, die bezeichnenderweise auch das 'Jazz age' genannt wurden, wo eine 'Lost Generation' nach dem Fiasko der Kriegszeitideale vergeblich¹⁷ nach Ausgleich in einer aus den Fugen geratenen Welt suchte, war die Gesellschaftskritik die Signatur der amerikanischen Literatur — weitgehend eine Parallelerscheinung zur universellen Kulturkrise, die auch das europäische Schrifttum damals bestimmte. In Amerika ergab sich diese Kritik nicht nur aus dieser allgemeinen Enttäuschung über nicht erfüllte Hoffnungen ideeller Art, nicht nur aus den oben beschriebenen, zum Widerspruch reizenden Regierungsmaßnahmen auf sozialem Gebiet,

¹⁶ Über die Tätigkeit der von den protestantischen Denominationen weitgehend unterstützten 'Anti-Saloon League' (1893 f.), vgl. Hicks, a. a. O., 650 f., über die Entwicklung ab 1920, ebd. S. 760 f.

¹⁷ Der Ausdruck 'Jazz Age' ist dem Ergänzungsband des NED (1933) noch unbekannt. Der Ausdruck 'Lost Generation' geht auf eine Bemerkung Gertrude Steins in bezug auf Ernest Hemingway zurück, der in seinem Roman 'The Sun also rises' (1926) eine Gruppe desillusionierter Amerikaner in Europa schildert.

sondern nicht zuletzt aus der wachsenden Bedeutung einer 'Intelligentsia' von teilweise nicht angelsächsischer Herkunft, für die die Geschichtsideologie Amerikas noch keine geistige Wirklichkeit bedeutete, sondern einen Gegenstand scharfer Überprüfung.

In zahlreichen kulturgeschichtlichen Querschnitten, die jetzt in Mode kommen, wird daher, oft mit ungewöhnlicher Offenheit, ein recht pessimistisches Fazit aus dieser 'technokratischen' Kultur gezogen, von den temperamentvollen Sammelbänden 'Civilization in the United States: An Inquiry by Thirty Americans' (1922) und seine Fortsetzung 'America Now' (1938) bis zu den soziologischen Geländestudien des Ehepaars R. S. und H. M. Lynd 'Middletown' (1929) und 'Middletown in Transition' (1937). In der langen Reihe dieser höchst kritischen Autoren ist aber zum mindesten einer, der seine scharfen Urteile auf einen Ton gemessener Zuversicht und Hoffnung abstimmt. James Truslow Adams (1878—1949) beschließt sein 'Epic of America' (1931) mit der Schau eines 'American Dream', des Traumes von einem Lande, 'in dem das Leben eines jeden einzelnen besser, reicher und voller werden soll, das einem jeden die Möglichkeit der Entfaltung je nach Fähigkeit und Leistung gewährt'¹⁸. Es ist bezeichnend, daß man in verflossenen Jahren bei uns zulaute derlei Äußerungen, hinter denen sich ein echter Idealismus — zum mindesten ein echt amerikanischer Meliorismus — birgt, kaum ernst nahm oder aber hämisch kommentierte, während man der negativen Kritik derselben Autoren allzubereites Gehör schenkte.

Gesellschaftskritische Romane gab es in Amerika schon in den Dezennien vor dem 1. Weltkrieg; aber nur wenige davon wurden bei uns in Deutschland bekannt. Ich erinnere etwa an die Bahnbrecher des neuen Naturalismus wie Stephen Crane (1871—1900; 'Maggie; a Girl of the Streets', 1893) und Frank Norris (1870—1902; 'The Octopus', 1901, 'The Pit', 1903), Winston Churchill (geb. 1871; 'Mr. Crew's Career', 1908) und D. G. Phillips (1867—1911; 'Susan Lenox', geschr. 1908, veröff. 1917). Eine weitere Verbreitung fanden jedoch die sozialistischen Romane von Jack London (1876—1916; 'The Iron Heel', 1907, 'Mr. Eden', 1909) und Upton Sinclair (geb. 1878; 'The Jungle', 1906, u. a.). Jetzt aber, nach 1918, erreichte der nicht von Parteidoktrinen, sondern von literarischer Gestaltungskraft geformte Gesellschaftsroman einen Höhepunkt

¹⁸ J. T. Adams, 'The Epic of America', N. Y. o. J. (1931), S. 404. — Weitere Beispiele dieser 'painfully voluminous literature of pessimism' gibt J. D. Hicks, a. a. O., S. 759 n.: J. T. Adams, 'Our Business Civilization' (1929); Walter Lippmann, 'A Preface to Morals' (1929); F. R. Kent, 'Political Behavior' (1928); M. A. Hallgreen, 'Seeds of Revolt' (1933).

mit den Schöpfungen von Sinclair Lewis (1885—1951). Theodore Dreiser (1871—1946), F. S. Fitzgerald (1896 bis 1940) und John Dos Passos (geb. 1876). Fast alle diese Werke setzten sich — ausgesprochen oder unausgesprochen — mit dem Begriff der überkommenen, individualistischen Demokratie wenn nicht grundsätzlich, so doch in typisch gedachten Einzelschicksalen und Charakteren satirisch, symbolisch oder (im Stil der 'Neuen Sachlichkeit') objektiv berichtend auseinander. Fast alle wurden sie uns — mit der bemerkenswerten Ausnahme von Fitzgerald — in Übersetzungen nahegebracht, und Sinclair Lewis erfreute sich auch bei uns einer beachtlichen und, wie mir scheint, auch berechtigten Beliebtheit. Eines seiner Werke freilich hat man uns aus begreiflichen Gründen vorenthalten; jene peinliche, freilich kaum künstlerisch zu wertende Nachtmahr eines grausam unterdrückenden Faschismus auf amerikanischem Boden, 'It Can't Happen Here' (1935) — ein Thema, das übrigens fast 20 Jahre vorher bereits Jack London in 'The Iron Heel' (1907) vorweggenommen hatte. Wie den satirischen Schilderungen von S. Lewis bei aller herben Kritik bestehender Zustände ein irgendwie menschlich ansprechender Zug eignete und er niemals gewaltsamer Umwälzung das Wort redete, so beschränkte sich auch die scharfe Feder des Kritikers, Mitbegründers und ersten Herausgebers des 'American Mercury', H. L. Mencken (geb. 1880), auf die heilsame Verspottung eines allzu selbstgefälligen Patriotismus und auf den Kampf um die Liberalisierung literarischer und sozialer Anschauungen im allgemeinen. Es will mir scheinen, als ob man den witzigen Mencken, indem man ihn allzuwörtlich und allzugewichtig nahm, bei uns nicht immer ganz richtig verstanden habe.

Auch der Immigrant und die Immigrantensiedlungen waren schon um die Jahrhundertwende, mit der zunehmenden Bedeutung sozialer Fragen für die Literatur, ein häufig behandeltes Thema gewesen. Das bekannteste Beispiel ist wohl das erschütternde Bild leiblicher und seelischer Not, das Upton Sinclair von einer litauischen Immigrantenfamilie in den Slums von Chicago entwarf ('The Jungle', 1906). Mit dem Interesse für die 'neue' Einwanderung und besonders seit den Einwanderungsgesetzen der zwanziger Jahre mehren sich die romanhaften Darstellungen der verschiedensten Volksgruppen. Ich verweise auf die Schilderungen schwedischer und böhmischer Einwanderer in Nebraska durch Willa Cather (geb. 1876; 'O Pioneers!', 1913, 'My Antonia', 1918), oder der skandinavischen Kolonien in Dakota und Minnesota durch den Norweger Johan Bojer (geb. 1872; 'The Emigrants', 1925) und O. E. Rölvaag (1876

bis 1931; 'Giants in the Earth', 1927). Eine besondere und besonders beliebte Art von Immigrantenliteratur ist die Selbstbiographie, in der ein Autor über seine mehr oder minder mühevollen aber erfolgreichen Amerikanisierung Rechenschaft ablegt. Schon 1901 hatte der Däne, nachmalig erfolgreicher amerikanischer Journalist, J. A. Riis (1894—1914) ein Beispiel gegeben ('The Making of an American'). Und wir Deutschen dürfen hier auf die schon älteren, bei uns viel zu wenig gekannten, posthumen 'Erinnerungen' von Carl Schurz hinweisen (hg. 1907/08). Eine wichtige Rolle in diesem autobiographischen Schrifttum spielen die beredten Schilderungen, die von den sozialen Hemmnissen des eingewanderten Judentums künden. Ludwig Lewisohn (geb. 1882 zu Berlin) behandelt das Thema vom Standpunkt des deutschen Intellektuellen aus ('Up Stream', 1922; 'Mid Channel', 1929); die Russin Anzia Yezierska (geb. 1885) schildert in einer ergreifenden Skizze 'How I Found America' (1920) ihren Weg vom russischen Ghetto und New Yorker Schvitzarbeit zur Entdeckung 'der Seele und des Geistes von Amerika'¹⁹. Auch kleinere Nationen sind hier erfolgreich vertreten. Der Serbe Michael Pupin (1858—1935), Professor der Elektromechanik an der Columbia-Universität, beschreibt seinen Aufstieg 'From Immigrant to Inventor' (1923), und der Niederländer E. W. Bok (1863—1930), ein führender Journalist, behandelt seine eigene 'Americanization' (1920)²⁰.

Weder die frommen Vorkämpfer noch die geschäftstüchtigen Nutznießer der Prohibition waren sich wohl von vornherein über das volle Ausmaß von Sittenverwilderung, Gesetzlosigkeit und Verbrechertum klar, das die 14. Verfassungsänderung über das Land bringen würde. Wie tief aber diese Zustände bis ins Alltagsleben der Nation eingegriffen haben, beweist auch der Umstand, daß sie die amerikanische Umgangssprache um zahlreiche Neuschöpfungen bereichert, oder Wendungen allgemein volksgängig gemacht haben, die aus älteren 'Trockengebieten' stammten. Ich erinnere nur an Ausdrücke wie 'bootlegger', 'moonshine', 'speak-easy' usw. Und diese Wörter haben sich alle den Lebensgesetzen des amerikanischen Slang unterworfen — der spielerischen Abänderung, der Kürzung oder Steigerung —, so daß eine Fülle von Varianten entstanden. Auch in der Organisation der Verbrecherzunft, getreulich reflektiert im 'einschlägigen' Schrifttum, hat die Prohibition Wandlungen hervorgerufen. Neben die Untaten der älteren '*gangsters*' traten nun — gewissermaßen als

¹⁹ 'The American Mind', S. 1050 f.

²⁰ Ebd., S. 1057 f. Auszüge aus M. Pupin. — E. Bok war Herausgeber des 'Ladies Home Journal' seit 1889; 'The Americanization of Edward Bok' errang 1921 den Pulitzer Preis als die beste Biographie des Jahres.

Dachorganisation — die Komplotte der *'racketeers'*, die durch weitverzweigte *'rackets'* — Hazardspiel, Erpressung, Rauschgiftschmuggel, Kinderentführung und Alkoholschiebung im großen — bedeutende Vermögen einheimsten und eifersüchtig auf ihre Monopolstellungen bedacht waren²¹. Über all diese Verbrechen wurden wir durch literarische Zeugnisse von oft fraglichem Werte und durch unsere Presse, die einmalige Vorkommnisse ungebührlich verallgemeinerte, getreulich informiert; weniger bekannt aber wurden bei uns die drastischen und schließlich erfolgreichen Gegenmaßnahmen der Hoover- und besonders der Rooseveltregierung.

Auch in den literarisch wertvollen gesellschaftskritischen Romanen dieser Jahre ist die Übertretung des Alkoholverbots etwas so Alltägliches, daß es genügt, auf diese Tatsache zu verweisen. Wenn aber ein beschäftigungsloser Statistiker eine Aufstellung machen würde, wie viele illegale Highballs, Cocktails und sonstige Drinks etwa in Dos Passos' Trilogie *'U. S. A.'* konsumiert werden, er würde sicher auf erhebliche Zahlen kommen. Diese Atmosphäre der dauernden Gesetzesmißachtung, die in der Trunkenheit den Beweis echter Männlichkeit (und nicht selten auch Fraulichkeit) erblickt, hat für das Gesellschaftsleben, wie die Romanciers des *'Jazz-Zeitalters'* es sahen, geradezu symbolische Bedeutung: es ist der Zerfall jedes irgendwie geformten Weltbildes, die Veräußerlichung der Lebenswerte, das blinde Leben in den Tag hinein. Schließlich dürfte, wie schon angedeutet, die branntweinlose, die schreckliche Zeit mit ihrem Anschwellen von Verbrechen jeder Art auch an der Hochflut von Detektiv-, Kriminal- und *'Mystery'*-Geschichten dieser Jahre nicht unbeteiligt gewesen sein. Denn die reich bezeugten sensationellen Vorgänge in einer Unterwelt, in der das Unwahrscheinlichste Ereignis wurde, lieferten geläufigen und wenig wählerischen Federn ein ideales Feld der Betätigung.

III.

In scharfer Antithetik zu dieser zerfließenden Wertwelt steht der Ansatz zur Neuordnung, der in der nun folgenden Ära des *'Neuen Plans'* des demokratischen Präsidenten F. D. Roosevelt (1882—1945; viermal zum Präsidenten gewählt: 1932, 1936, 1940, 1944) sich abzeichnet. Es ist hier nicht der Ort, die äußere Entwicklung des *'New Deal'* in seinen zwei Hauptphasen (1933 f., 1937 f.) zu rekapitulieren, seine Erfolge und seine

²¹ J. D. Hicks, a. a. O., S. 761—762.

durch die negativen Entscheidungen des Obersten Gerichtshofes bedingten Rückschläge zu registrieren. Hier muß die Feststellung genügen, daß die Mehrheit des Volkes dem Präsidenten nie die Gefolgschaft versagt hat, obwohl seine staatssozialistischen Neigungen und autoritären Methoden beim Großkapital starke Verstimmung hervorriefen. Ideengeschichtlich wichtig aber — im Sinne einer radikalen Krise des demokratischen Gedankens — ist die etwa gleichzeitige (1935) Abspaltung des 'Committee of Industrial Organization' ('C. I. O.', später [1938] 'Congress of Industrial Organizations') von der 'American Federation of Labor', weil hier, ähnlich wie früher bei den I. W. W., radikale Tendenzen in einer erfolgreichen Großorganisation auftraten, die — trotz aller Beteuerungen des Gegenteils — deutlich antidemokratische Ziele verfolgten. Die im C. I. O. verbündeten Gewerkschaften propagierten die sogen. 'vertikale Gliederung' der Arbeit, d. h. sämtliche Arbeitnehmer eines Großbetriebes, ungelernte wie gelernte, schloßen sich in einer Gruppe zusammen, um dadurch ihre Position dem Arbeitgeber gegenüber zu verstärken. Damit war aber notwendig ein Übergewicht der zahlenmäßig stärkeren 'Ungelernten' verbunden. Ihr Führer war John L. Lewis (geb. 1880), Vorsitzender der Grubenarbeitergewerkschaft; ihre neuartigen Streikmethoden ('sit-down strikes') und Gewaltanwendung wurde von den Gegnern — mit Recht oder Unrecht — kommunistischer Fernsteuerung zugeschoben²².

Die Auseinandersetzungen um den Begriff der 'Demokratie' verschärfen und erweitern sich also in diesem Zeitraum wiederum. Der alte Streit um den dem amerikanischen Staatswesen seit seiner Gründung innewohnende Gegensatz zwischen Zentralismus und freier Wirtschaftsform gewinnt angesichts der staatlichen Lenkung durch den 'New Deal', aber auch angesichts der erwähnten radikalen Kampfmethoden, erhöhte Bedeutung. Aber er wird jetzt überschattet von der grundsätzlichen Frage: Freiheit oder Diktatur, die durch die europäischen Entwicklungen und ihre Ausstrahlungen auf den amerikanischen Kontinent auch dem Bürger der Vereinigten Staaten empfindlich nahe gebracht wird. Alle Schattierungen von Antworten sind in einem überreichen aber ungleichwertigen Schrifttum vertreten, dessen genauere Wägung der sichtenden Zukunft überlassen bleiben muß. Aber mehr und mehr hebt sich bei den Bejahern der Demokratie eine gemeinsame Grundidee als Wertmaß daraus ab: Die Idee einer 'humanistischen' Demokratie, d. h. der Gedanke einer die Würde des Einzelmenschen wahrende persönliche Frei-

²² Ebd., S. 796—797.

heit, deren Verteidigung in der Krise der Gegenwart den Vereinigten Staaten im Verein mit dem englischen Brudervolk aufgegeben ist. So wurde in der öffentlichen Meinung Schritt für Schritt jene Schwenkung vom Isolationismus zum Interventionismus vollzogen, die dann — nach dem japanischen Angriff auf Pearl Harbour (7. 12. 1941) und der deutschen und italienischen Kriegserklärung — die Vereinigten Staaten als kriegführende Macht an die Seite der Alliierten führte.

Auch hierfür einige Belege aus dem neuesten Schrifttum. Herbert Hoover, der 1932 unterlegene Expräsident, bekämpfte, getreu der republikanischen Tradition, in einer sprachlich gemäßigten Kritik des 'New Deal' grundsätzlich jede staatliche Reglementierung ('regimentation') als eine 'Herausforderung der Freiheit' als einen 'falschen Liberalismus', der 'den Freiheitsfunken im menschlichen Geiste und Herzen' zum Erlöschen bringen müsse²³. Die beredtere und philosophischere Feder des Soziologen H. M. Kallen (geb. 1882) zeigt auf, daß, wie immer der Mensch als Gruppenwesen sich verhalten möge, er in seinen letzten Entscheidungen doch immer Individualist bleibt²⁴. Demgegenüber verkündet J. L. Lewis, der Führer der C. I. O., als Ziel seiner Bewegung die 'industrial democracy', die dem Kollektiv der Arbeitnehmer (im weitesten Sinne) innerhalb der Staatsverfassung die wirtschaftliche Freiheit sichern soll — unter wenigstens theoretischer Ablehnung von Willkür und Diktatur²⁵.

Geistreiche Skeptiker, die weltanschaulich dem Zynismus des Jazz-Age nahestehen, sehen die Gegenwarts Lage in der Form eines hoffnungslosen Dilemmas, so der namhafte Historiker Carl Lotus Becker (1875—1945). Nachdem die Amerikaner, so behauptet er zu Ende der Hooverregierung, als Kinder des politischen Fortschrittsgedankens des 18. Jahrhunderts, über 150 Jahre lang das Ideal von Freiheit und Gleichheit verkündet haben, sehen sie sich jetzt folgender Tatsache gegenüber: von den zwei großen in der Gegenwart sich bekämpfenden Systemen können die zentralistisch gelenkten totalitären Staaten zwar den Anspruch erheben, eine Art 'Gleichheit' verwirklicht zu haben — aber auf Kosten der Freiheit und unter Anwendung welcher Mittel! In den Staaten des freien Wettbewerbs dagegen, den Vereinigten Staaten und England mit ihrem 'sozialistischen Flickwerk', sei zwar ein Bestand an Freiheit geblieben (und ein Mi-

²³ 'The American Mind', S. 1238 f., Auszüge aus 'The Challenge to Liberty' (1934).

²⁴ Ebd., S. 1243 f. Auszüge aus 'Individualism — an American way of life' (1933).

²⁵ Ebd., S. 1229 f.: Aus einer programmatischen Erklärung im Jahre 1937.

nimum an Freiheitsbedürfnis); aber der Begriff einer wirklichen Gleichheit sei eine Fiktion²⁶. Viel typischer amerikanisch als die Skepsis Beckers sind vielleicht die Lehren des Historikers und Soziologen Charles A. Beard (geb. 1874), dessen vom wirtschaftlichen Determinismus bestimmten Werke 'The Rise of American Civilization' (1927, 2 Bde.; mit einer Ergänzung bis auf die Gegenwart 'America in Midpassage', 1939) auch bei uns bekannt wurde. Er warnt vor einer Mechanisierung des gesellschaftlichen Lebens, vor einer Reglementierung der heranwachsenden Generation im Parademarsch ('goose-step regimentation'). Bewußt knüpft er an die amerikanische Tradition des Liberalismus an, der — unter großer Toleranz — die Vielgestaltigkeit des amerikanischen Lebens zu berücksichtigen habe und bekennt sich zum Glauben an eine 'Philosophie des Fortschritts'²⁷.

Als letzter und vielleicht bedeutendster Zeuge für die Auseinandersetzung um die Demokratie sei Ralph Barton Perry (geb. 1876)²⁸ angeführt, ein Schüler und Nachfolger von William James an der Harvard Universität. Er wandelte den Pragmatismus seines Lehrers zu einem 'neuen Realismus' ab und war während des Krieges einer der vorzüglichsten Verteidiger amerikanischer demokratischer Ideale gegenüber den europäischen totalitären Ideologien. Aber als Philosoph bemüht er sich um wirkliche Kritik — auch an den eigenen Maßstäben, und als Historiker, der über eine große Tatsachenkenntnis verfügt, weiß er genau zwischen der einmaligen geschichtlichen Situation der Vergangenheit, ihren tatsächlichen und ideellen Voraussetzungen und ihrem Fortwirken in die Zukunft zu scheiden. Sein Ausgangspunkt ist der pragmatistische, daß nämlich die Wahrheit sich 'bewähren' muß, in Verbindung mit einem normativen Wertmesser, den er als den 'moralischen' oder — mit W. James — als den 'philosophischen' schlechthin bezeichnet. Auch für ihn, wie für so viele Kulturkritiker vor ihm, sind die beiden Ideale des Puritanismus und der Demokratie kraft ihres Beharrungs- und Durchdringungsvermögens und durch die Art, wie sie sich gegenseitig ergänzen und bestärken, 'die eigentlichen Leitsterne der amerikanischen Geschichte'. In zwei umfangreichen Bänden

²⁶ Ebd., S. 1246 f. Der Aufsatz 'Liberalism — a Way Station' (1932) ist C. L. Beckers Buch 'Everyman His Own Historian' (1935) entnommen.

²⁷ Ebd., S. 1268 f. Auszüge aus seiner 'Charter for the Social Sciences' (1932), 'ein Entwurf einer sozialen Planung für die V. St.' (vgl. J. D. Hart, Oxford Companion to American Literature, 2 1944).

²⁸ 'The American Mind', S. 1491, Auszüge aus einer scharfen Auseinandersetzung mit der nazistischen Ideologie und einer — sehr kritisch abwägenden — Apologie der amerikanischen Demokratie, 'Shall Not Perish from the Earth' (1940; deutsche Übersetzung, 'Soll nicht vergehen von dieser Welt', Nürnberg 1949).

mit dem Originaltitel 'Puritanism and Democracy' (1945)²⁹ untersucht er Entstehung und Entwicklung dieser beiden Faktoren auf das sorgfältigste, und mit vielen Historikern älterer und neuerer Zeit erblickt auch er im 18. Jahrhundert, d. h. in der Frühzeit der amerikanischen Republik, 'die fundamentalsten Voraussetzungen' für die moderne amerikanische Dynamik. Er bemüht sich auch hier, jede Einseitigkeit zu vermeiden und fällt bewußt 'gemischte' Urteile. Er wendet sich gleichermaßen gegen Revolutionäre wie gegen Reaktionäre zugunsten dessen, was er 'Gradualismus', den schrittweisen 'Wandel zum Besseren', nennt. Zuletzt spricht er als pragmatistischer Humanist wenn er für die 'christliche', oder 'christlich-puritanische' Demokratie 'hofft' wegen 'ihrer Übereinstimmung mit der Natur der Dinge infolge ihrer Aufgeklärtheit, und ihrer Übereinstimmung mit der Natur des Menschen durch ihre Vorsorge für die menschlichen Fähigkeiten und die menschliche Solidarität.'

Ein letzter Punkt, der uns wieder zur Literatur zurückführen soll, bleibt in diesem Zusammenhang noch kurz zu erörtern: das Verhältnis des amerikanischen Schrifttums zu Sowjetrußland in dem von uns behandelten Zeitraum. Nachdem die russische Revolution nach dem ersten Weltkrieg sich siegreich behauptet hatte und in Europa neben dem Bolschewismus noch zwei weitere totalitäre Systeme in Italien und in Deutschland aufgetreten waren, konnte man auf kurze Frist, nämlich noch ehe jene oben angedeutete Einheitsfront des humanistischen Freiheitsgedankens gebildet war, eine doppelte Reaktion feststellen. Einerseits wandte man sich entschieden von der Doktrin des autoritären Staates ab und suchte sein Heil in einer 'gegenwartsnahen' Auslegung der amerikanischen Konstitution. So entstand, was R. B. Perry 'eine Sturzwelle der Verfassungstreue' nennt³⁰, gekennzeichnet etwa durch das bekannte Buch des Juristen James M. Beck (1861—1936), 'The Constitution of the United States' (1924). Die Verfassung erscheint hier als 'der bestimmte Ausdruck eines höheren Gesetzes', als 'die feste Behauptung der ewigen Wahrheiten Freiheit und Gerechtigkeit'³¹. Andererseits aber üben die fremden Systeme — 3000 Meilen gut vom Schuß — auch eine gewisse 'faszinierende' Anziehungskraft aus³². Dem

²⁹ Deutsche Übersetzung u. d. T. 'Amerikanische Ideale' (2 Bände, Nürnberg 1947). Dieser Ausgabe sind die nachfolgenden Zitate entnommen, und zwar I 57, 59, XV (Vorwort), II 291, I 30, II 292—297.

³⁰ Ebd., I 15.

³¹ Auszüge daraus in 'The American Mind', S. 1230 f. — R. B. Perry, der J. M. Beck nicht zitiert, setzt sich vielmehr (a. a. O., I 151 u. ö.) auseinander mit dem durch Witz und Tiefgründigkeit ausgezeichneten besten Buch über die Unabhängigkeitserklärung von Carl L. Becker, 'The Declaration of Independence' 1922, bes. Kap. III.

³² Vgl. R. B. Perry, I 13 f.

Faschismus erstehen mehr oder minder sympathisierende Anhänger in kapitalistischen Kreisen, während sozialistisch Gesinnte, werktätige wie intellektuelle, für den Sowjetismus eintreten. Zahlreiche amerikanische Reisebücher der späteren zwanziger und frühen dreißiger Jahre bezeugen, bei aller gelegentlichen Kritik, eine anfängliche Sympathie für Rußland³³. Auch das Anwachsen der marxistischen Literaturkritik und die Abhaltung von Kongressen für revolutionäres Schrifttum (z.B. in New York, April 1935) stehen mit diesen rußlandfreundlichen Tendenzen in Zusammenhang^{33a}. Im schönen Schrifttum gab es daneben eine nicht kleine Gruppe von 'Attentisten', die es geflissentlich vermieden, in diesem Konflikt der Weltanschauungen klare Partei zu ergreifen — eine pathetische Bestätigung der Unrast und des inneren Zwiespalts der 'Lost Generation'³⁴.

Der zweite Weltkrieg, wie z. T. schon die ihm unmittelbar voraufgehenden Jahre, brachte zunächst jene weitreichende Hinwendung zur humanistischen Demokratie, die oben geschildert wurde. Als aber die Vereinigten Staaten selbst in den Krieg eintraten und zu Verbündeten Rußlands wurden, versuchte man auch dieses Land ideell in das demokratische System einzubeziehen. Selbst Autoren wie R. B. Perry bemühen sich, in vorsichtigen Wendungen gewisse Angleichsmöglichkeiten Rußlands an westliche Wirtschaftsgedanken festzustellen³⁵.

Aber die Gegenbewegung gegen die russische Ideologie setzt schon ziemlich früh ein, und zwar wird sie bezeichnenderweise durch sozialistisch orientierte Schriftsteller maßgebend bestimmt. Diese fahren zwar fort, die Auswüchse des kapitalistischen Systems zu bekämpfen oder bloßzustellen, wenden sich aber enttäuscht von den konkreten Auswirkungen der revolutionären Gesellschaftstheorie ab. Einige von ihnen, wie Dos Passos (geb.

³³ Die amerikanische Rußland-Literatur hat bald nach dem ersten Weltkrieg erheblichen Umfang erreicht; leider blieben die einschlägigen Werke sämtlich unerreichbar. An neueren wissenschaftlichen Veröffentlichungen seien angeführt (nach 'Good Reading', Mentor Book No. 19, 1948): E. Crankshaw, *Russia and the Russians*, 1948; D. J. Dallin, *The Real Soviet Russia*, 1947; Hewlett Johnson, *Soviet Russia Since the War*, 1947; M. I. Florinsky, *Toward an Understanding of the U. S. S. R.*, 1939; Vera M. Dean, *The U. S. and Russia*, 1947.

Reisebücher und soziologische Studien (nach Fred B. Millett, *Contemporary American Authors*, N. Y. 1944): J. Dewey, *Impressions of Soviet Russia*, 1930; Th. Dreiser, *Dreiser looks at Russia*, 1928; Waldo D. Frank, *Dawn in Russia*, 1932; U. Sinclair, *Terror in Russia?* 1938; U. Sinclair on the Soviet-Union, 1938; *Books of U. Sinclair in Russia 1931* (3 Broschüren).

^{33a} Vgl. 'The American Mind', S. 1302 (Allgemeines); S. 1326 f. und 1322 f. Auszüge aus Werken von Waldo Frank (geb. 1889 in New Jersey) und V. F. Calverton (Pseudonym für George Goetz, geb. 1900 in Baltimore). Ferner: Rolf Gutte, *Marxistische Literaturbetrachtung* vornehmlich in Deutschland. Diss. (Masch.-Schrift) Marburg 1951.

³⁴ Unter diesem Gesichtspunkt ist der Beitrag 'Literature' von John Chamberlain in dem Sammelband 'America Now' (hrsg. von H. E. Stearns, New York 1938) höchst aufschlußreich.

³⁵ Vgl. R. B. Perry, II 129.

1896), verlegen sich auf das Studium der amerikanischen Ideale als einer geschichtlichen Gegebenheit und sinnen auf Möglichkeiten, innerhalb des bestehenden 'Industriesystems' menschenwürdige Lebensbedingungen herbeizuführen. Für Dos Passos bildet den Wendepunkt sein schon 1939 veröffentlichter Roman 'Adventures of a Young Man', der die ernüchternde Teilnahme eines jungen Amerikaners am spanischen Bürgerkrieg und seinen Tod erzählt — eine Situation nicht unähnlich der, wie sie E. Hemingway ein knappes Jahr vorher in 'For Whom the Bell Tolls' (1938) von einem mehr allgemein-menschlichen Standpunkt aus geschildert hatte. Das Vermächtnis des toten 'Jungen Mannes' aber wirkt weiter in seinem Bruder, dem Helden von 'Number One' (1944), dem es als Privatsekretär eines smarten amerikanischen Politikers und Schiebers klar wird, daß jetzt ein demokratischer Kollektivismus die Lösung sein müsse, der unter Selbstverantwortlichkeit des einzelnen möglichst viele am Lebensglück teilnehmen läßt. Darum wird in jedem Kapitel — Walt Whitman-ähnlich — ein Vorspruch in gehobener Prosa vorausgeschickt, der die Lebenskreise verschiedener schlichter Gesellschaftsschichten umschreibt mit dem Refrain: 'When you try to find the people, always in the end it comes down to *somebody*, *somebody* working may be.' Dann folgen die Beispiele und am Schluß: 'The *people* are the republic, the people are *you*.'

So ist es denn nicht mehr verwunderlich, wenn wir Dos Passos, den Revolutionär von ehemals, wie angedeutet, die Pfade eines das Anekdotenhafte liebenden Geschichtsschreibers und Apologeten des amerikanischen Staatsgedankens wandeln sehen. In dem lose komponierten, lesenswerten Geschichtsbuch 'The Ground We Stand On' (1941) gibt er, wie der Untertitel besagt, 'einige Beispiele eines politischen Glaubens'. Er zeichnet Thomas Jefferson und Roger Williams als die Väter der 'liberalen' Amerikaner der Gegenwart, und selbst weniger bekannte literarische Größen wie der ultrarepublikanische Joel Barlow (1754—1812), Verfasser des schwülstigen 'Nationalepos' 'The Vision of Columbus' (1787) mit seinem 'provincial pomp' und des berühmten Scherzgedichtes 'Hasty Pudding', oder Hugh Henry Brackenridge (1748—1816), Autor des satirischen Zeitromans 'Modern Chivalry' (1792), finden Gnade vor seinen Augen³⁶. Aber der wichtigste Abschnitt des Buches ist der Titelaufsatz, der das historische Studium der Vergangenheit in lebendige Beziehung zur Gegenwart setzt, und in älteren Perioden denselben demokratischen Humanismus entdeckt, der ihm heute das

³⁶ Charakteristische Auszüge aus J. Barlow und H. H. Brackenridge in 'The American Mind', S. 232 f. und 252 f.

Ziel allen Strebens ist: 'If, then, what we aim to do is to work toward increasing the happiness and dignity of every man, just because he is a man, that is what the founders of this country wanted too; in their lives and writings is a great storehouse of practical information on how to go about it. Our machinery has changed, but the men who run it have changed very little.'³⁷

Daß auch der betagte Upton Sinclair (geb. 1878), der sozialistische Schriftstellerveteran, sich von der früher so beredt verkündeten klassenkämpferischen Lehre abgewandt hat und zum 'sozialistischen Humanisten und Weltbürger' geworden ist, ist ein weiterer bezeichnender Ausdruck dieser tiefgehenden Wandlung in der Ausdeutung des demokratischen Gedankens im schönen amerikanischen Schrifttum der Gegenwart³⁸.

IV.

Wir kommen zum Schluß. Die von uns zuletzt verfolgte politisch-soziale Entwicklungslinie stellt, wie wir zeigten, eine Wiederbesinnung auf ererbte Vorstellungen von Urväter Zeit her dar. Sie ist Ausdruck eines inhärenten Konservativismus, modifiziert durch soziologische Umschichtungen und geläutert durch soziale Verantwortlichkeit. Sie bedeutet aber auch Verteidigung, Abwehr und Missionsverpflichtung, die Formung eines eminent politischen Wollens, das der Kultur und Literatur des von uns behandelten Zeitraums in vielen ihrer Äußerungen einen einheitlichen Stempel aufdrückt. Es wäre jedoch einseitig und ein arges Fehlurteil, über dieser Gleichsinnigkeit, so grundlegend ihre Bedeutung innerhalb ihres Bereiches auch sein mag, die unendliche Vielgestalt des gegenwärtigen literarischen Lebens zu übersehen, die sich aus den anderen kulturellen Faktoren ergibt, die wir im vorhergehenden nur kurz andeuten konnten. Die Unrast und die Unruhe, die mit dem ersten Weltkrieg ins amerikanische Geistesleben eingezogen waren, sie haben sich auch nach dem zweiten Weltkrieg nicht verringert. Die Gesellschaftskritik lebt in kaum veränderter Form im Roman wie im Drama weiter³⁹. Das Drama bedient sich weiterhin expressionistischer Stilmittel und Szenenbilder. Es verfeinert seine Psychologisierung, schreckt aber vor

³⁷ J. Dos Passos, 'The Ground we stand on', S. 12. Zur Entstehungsgeschichte des Buches vgl. Fred B. Millet, a. a. O., S. 330: 'In 1939 D. P. was awarded a Guggenheim fellowship to write a series of essays on the basis of the present American conceptions of freedom of thought.'

³⁸ Sein letztes Buch 'O Shepherd Speak!' (1949) ist (nach Zeitungsberichten) 'ein Bekenntnis zu den Werten des Westens'. Die neue Wendung bahnt sich bereits an in den 10 Bänden der 'Lanny Budd'-Serie, darunter das mit dem Pulitzer-Preis ausgezeichnete 'Dragon Teeth' (1942).

³⁹ Vgl. die letzten z. T. oben genannten Werke von Dos Passos, Upton Sinclair und Th. Dreiser; weitere Titel in W. Fischer, Hauptströmungen des modernen amerikanischen Schrifttums, Bremen 1948, passim.

brutalen Gefühlsausbrüchen oder vor der pathologischen Charakterstudie nach Strindbergscher Manier nicht zurück. Den Vorrang haben 'unsentimentale' Bühnenwerke gröberer oder feinerer Bauart⁴⁰. Die Lyrik der späten dreißiger Jahre bekennt mit fast grausamer Sachlichkeit die Seelennöte, Zweifel und Verzweiflung des einzelnen in einer sinnlos gewordenen Welt, in der auch politische Werte ins Wanken geraten⁴¹. Die Literatur des Ausweichens, der Flucht aus der Gegenwart ins Reich der Phantasie oder in die nichtamerikanische Geschichte erfreut sich dauernder Beliebtheit⁴², und daneben, wie zur Bestätigung der von uns aufgezeigten kulturellen Hauptlinie, macht sich eine neue amerikanische Heldenverehrung in der Lyrik, im Historienstück und in den zahlreichen Romanen geltend, die in der Revolutionszeit spielen⁴³.

Aber auch in der künstlerisch höchstwertigen Literatur, die ganz aus der menschlichen Spannung zwischen individuellem Sehnen und erkannter Ausweglosigkeit erwachsen zu sein scheint, finden sich unerwartete Ausblicke in gesellschaftliche Gemeinsamkeiten, die zeigen, daß jene Hinwendung zu den demokratischen Anfängen der Nation und zum kollektiven Humanismus in der Tat viel tiefer geht als unsere verkürzende Entwicklungslinie es andeuten konnte. Selbst Thomas Wolfe (1900 bis 1938), der zu früh Dahingegangene, der die Lebensangst und die Verzweiflung des um die Enträtselung des irdischen Chaos vergeblich bemühten Menschen in unserem Zeitraum am erschüt-

⁴⁰ Über die Bühnenwerke O'Neills, Th. Wilders u. a. vgl. W. Fischer, Hauptströmungen, S. 34 f. O'Neills 'The Iceman Cometh' (1946) fand eine bemerkenswerte thematische Parallele in Arthur Millers 'Death of a Salesman' (1949), das unter Verzicht auf den O'Neillschen Symbolismus stellvertretend die Lebensillusion des Kleinbürgers schlechthin beklagt. — Tennessee Williams' (geb. 1914) 'Glass Menagerie' (1944) ist die zarte Studie eines in seiner Sehnsucht versponnenen Mädchens; 'The Streetcar named Desire' verbindet das Wirken sexueller Urinstinkte peinlich mit dem geistigen Zerfall einer Schizophrenen. Vertreter des gefühlsreichen, aber 'unsentimentalen' Schauspiels ist etwa J. Steinbecks erfolgreiche Dramatisierung seiner Erzählung 'Of Mice and Men' (1938).

⁴¹ Aus der repräsentativen Auswahl in 'The American Mind': Stephen V. Benét (1898–1943) klagt Amerika und die westliche Welt an, daß sie Diktatoren groß werden ließen und Drachenzähne säten ('Litany for Dictatorships', 1936); Robinson Jeffers (geb. 1887) warnt die Bürger der 'dahinschwindenden Republik' davor, sich den trügerischen Lockungen der Gegenwart anheimzugeben ('Shine, Perishing Republic', 1935); Conrad Aiken (geb. 1889) singt die Disharmonie des einzelnen wie der ganzen Welt ('Discordants'); aber Archibald MacLeish (geb. 1898) preist — gegen die 'Lästerer' — ein 'menschlicheres Mannestum' ('the more human manhood') und die Notwendigkeit der Heldenverehrung ('Speech to the Detractors', 1936).

⁴² Auf niedriger Ebene gehören hierher die reißerischen, geschichtlich sorgfältig dokumentierten Pikanterien von Kathleen Winsors 'Forever Amber' (1944); eine echt künstlerische Leistung ist Th. Wilders Caesarbildnis in 'The Ides of March' (1947).

⁴³ Hierzu W. Fischer, 'Hauptströmungen, etc.', S. 22 und Anm. 31; S. 33 und Anm. 33. — Mehr als ein Stück tüchtiger Reportage ist der erfolgreiche Kriegsroman 'The Naked and the Dead' (1948) von Norman Mailer; bei unnötigen sexuellen Derbheiten enthält er mehrere psychologisch scharf und gut gesehene Charakterzeichnungen. Die Gesamthaltung ist antimilitaristisch.

terndsten zum Ausdruck gebracht hat, — selbst er hat in vielen Visionen seiner selbstbiographischen Romane immer und immer wieder seinen Glauben an 'America's everlasting, living dream' bekannt. Und wenn auch — nach Wolfe — im Widerstreit ewiger Gegensätze zu Beginn der amerikanischen Geschichte das Schlechte ebenso gegenwärtig war wie das Gute, so gilt es, das Schlechte zu erkennen und — aus dieser Kenntnis — zu besiegen: Indem aber der einzelne wie das ganze Land dereinst aufgehen soll in der größeren und weiteren Hingabe an die Welt, wird Wolfes letztes Bekenntnis dieser 'Seligen Sehnsucht' (in seinem posthumen Roman 'You can't go home again', veröffentlicht 1940) zu einem echt amerikanischen 'Stirb und Werde', zugleich auch zu einem eindrucksvollen Symbol für das metaphysische Verlangen der ganzen Menschheit. Denn so heißt es im Epilog dieses Werkes:

'Verliere die Erde, die du kennst, um größerer Kenntnis willen; verliere dein Leben für ein größeres Leben; verlasse die geliebten Freunde für größeres Lieben; finde ein Land, gütiger als die Heimat, weiter als die Erde —; darauf ruhen die Pfeiler dieser Erde; dahin strebt das Gewissen der Welt, bewegt sich ein Wind, und fließen die Ströme.'⁴⁴

⁴⁴ Text dieses 'Credo' auch in der Auswahl von Fr. Geisler, 'From Wilderness to Civilization', Berlin 1948, S. 141 f.

Kleinere Mitteilungen

Die Quelle für den Eingang des Ormulums

In der Quellenfrage des Ormulums, die durch H. Ch. Matthes entscheidend gefördert wurde¹, bedürfen noch manche Punkte der Aufhellung. Mit Recht galt das Augenmerk besonders dem Hauptteil, für den die *Biblia cum glossa* mit einer Interlinearglosse (nämlich der des Anselm von Laon oder der des Petrus Lombardus) und die *Glossa ordinaria* des Walahfried Strabo als Quellen wahrscheinlich gemacht wurden. Die Abfassung jenes Stücks zu Beginn, das man die Dedikation nennt, wurde stillschweigend² für eine selbständige Konzeption Orms gehalten. Der Verfasser bezeichnet hier seine Arbeit als eine Übersetzung, die er auf Anregung seines Bruders Walter verfaßt habe. Die Anrede an diesen unterscheidet sich von den üblichen Proemium-Formeln durch eine ausgesprochen scholastische Stilisierung. Er bezeichnet Walter als seinen Bruder in dreifachem Sinne: er sei sein Bruder durch leibliche Verwandtschaft, durch die Gemeinsamkeit der Taufe und drittens durch die gemeinsame Verpflichtung auf die augustinische Regel der Kanoniker.

Diese Gedankenarchitektur ist nicht Orms Eigentum, sondern ganz offenbar durch Bernard von Clairvaux angeregt. Die Parallele steht in Bernards *Super Cantica Sermo XXXVI*, den ich im Folgenden nach der Ausgabe *Opera omnia*, Antverpiae 1609, Sp. 641 zitiere. Bernards zweitältester Bruder Gerhard hatte als Kriegsmann in der Welt gelebt und war erst nach einer schweren Verwundung und leidvoller Gefangenschaft als Mönch in Citeaux eingetreten. Von dort ging er mit Bernard nach Clairvaux, wo er das Amt des Cellarius verwaltete. Auf einer 1137 mit Bernard unternommenen Romreise erkrankte er in Viterbo und starb im folgenden Jahre in Clairvaux im Ruf der Heiligkeit³. Bernard widmete ihm einen liebevollen Nachruf, den er in die genannte Predigt einflocht. Dabei bezeichnet er Gerhard als seinen Bruder in dreifachem Sinne. Die Stelle, der die entsprechenden Verse des Ormulums des leichtern Vergleichs wegen beige-schrieben werden, lautet:

*Gerardum lugeo, Gerardus est
in causa, frater carne, proximus
spiritu, socius proposito.
Adhaesit anima mea animae illius:
et unam fecit de duabus non con-
sanguinitas, sed unanimitas.*

*Nu, brotherr Wallterr, brotherr min
Affterr the flaeshess kinde;
Annd brotherr min in Crisstenndom
Thurrrh fulluhht annd thurrrh
trowwthe;
Annd brotherr min i Godess hus,*

¹ H. Ch. Matthes, Die Einheitlichkeit des Ormulum, Heidelberg 1933; ders., Quellenauswertung und Quellenberufung im Ormulum, Anglia N. F. XLVII, 1935, S. 303–318; dazu A. C. Baugh, Journal of English and German Philology XXXVI, 1937, S. 263–268; Hough äußerte sich zuletzt in A Literary History of England, New York 1948, S. 159 folgendermaßen über die Quellenfrage: Where he found the materials for his explanations is still largely an unknown problem.

² Vgl. Matthes, Das Ormulum, sein Gehalt und sein Verfasser, Germ.-rom. Monatsschrift XXVI, 1938, S. 267, 277.

³ J. E. Stadler, Vollständiges Heiligen-Lexikon, Bd. II, Augsburg 1861, Sp. 398.

*Carnis quidem necessitudo non
defuit: sed plus iunxit societatem
spiritus, consensus animorum,
morum conformitas*⁴.

*Yet o the thride wise,
Thurrrh thatt witt hafenn takenn ba
An reghellboc to follghenn,
Unnderr kanunnkess had annd lif,
Swa summ Sannt Awwstin sette.*

Bernard führt den Gedanken — das einfache Grundschema variierend — weiter aus, indem er fortfährt: 'Er war mein Bruder durch das Blut; sein Beruf hatte aus ihm meinen Sohn gemacht, seine Sorgfalt machte ihn zu meinem Vater, sein Geist zu meinem Genossen, seine Liebe zu meinem innigsten Freunde.' Das zeigt mit aller Deutlichkeit, daß der Gedanke bei Orm nicht originell ist. Gegenüber dem feiner unterscheidenden Begriffsspiel Bernards drückt Orm nur den einfachen Grundgedanken aus. Man braucht nicht notwendig an eine unmittelbare literarische Entlehnung aus Bernards Predigt zu denken; es kann sich auch um eine lockere Reminiscenz handeln. Daß Orm durch die Vermittlung eines von ihm benutzten Glossators mit der Stelle bekannt geworden wäre, ist unwahrscheinlich, weil sie bei Bernard eine persönliche Einschaltung ist, die nur zufällig mit dem Gegenstand des Sermo über die Cantica verknüpft wurde; und auch Orm hat die Anregung nicht für sein eigentliches Thema verwertet, sondern nur zur Kennzeichnung seines persönlichen Verhältnisses zu dem Anreger seiner Arbeit.

Nichtsdestoweniger kann die Feststellung dieses Einflusses Anlaß geben, das Ormulum auf weitere Beziehungen zu Bernard von Clairvaux zu prüfen.

Bamberg.

Gerhard Eis.

Zum Verwandlungsmotiv im Magali-Lied.

Mit dem Verwandlungsmotiv im Magali-Lied, im 3. Gesang von Mistral's *Mirèio*, hat sich G. Rohlfs in dieser Zeitschrift, Bd. 168 (1935), S. 69—75, beschäftigt, in einem Aufsatz, betitelt *Zum Verwandlungsmotiv im Volkslied*. Rohlfs hat gezeigt, daß das Motiv — das Mädchen verwandelt sich in ein Tier oder eine Pflanze, um den Nachstellungen des Liebhabers zu entgehen, worauf der Geliebte mit einer Verwandlung antwortet, die ihm gestattet, in der Nähe des Mädchens zu bleiben — sich ganz vereinzelt in Katalonien, Graubünden und Italien findet, häufiger in Rumänien, dann aber auch in einer schottischen Ballade *The two magicians* (ohne die charakteristische romanische Dialogisierung), in zwei masurischen dialogisierenden Versionen, deren deutsche Nachdichtungen er mitteilt, ferner in einem serbischen, einem bulgarischen und einem neugriechischen Volkslied (hierzu als Beispiel aus der griechischen Mythologie die 'magische Flucht' der Liebenden Zeus und Nemesis). Rohlfs schließt mit Recht aus dieser Verbreitung: Romania, Schottland, Slavia, Griechenland auf eine 'alte Motiv-

⁴ Die Stelle ist angezogen bei A. Rademacher, *Das Seelenleben der Heiligen*, Paderborn 1916, S. 223; vgl. E. Vacandard, *Leben des hl. Bernhard von Clairvaux*, Autorisierte Übersetzung von M. Sierp, Bd. 2, Mainz 1898, S. 50 ff. Dort folgende Übersetzung: Ich beweine Gerhard, und Gerhard ist mein Bruder, den ein dreifaches Band an mich fesselte, das Band des Blutes, der Freundschaft und des Ordenslebens... Ohne Zweifel wirkte die Anziehungskraft des Blutes, aber das Hauptband war die Vereinigung des Geistes, die Eintracht der Seelen und die Gleichförmigkeit der Sitten.

gemeinschaft bzw. unabhängige Entwicklung' und verweist auf den Verwandlungswettkampf, der sich im Märchen findet. Als Beispiele führt er die Grimmschen Märchen vom *Fundevogel* (Nr. 51) und *Die beiden Königs-kinder* (Nr. 113) an, ein weißrussisches Märchen (Bolte-Polivka, Anm. III, 367) sowie die armenischen Märchen *Habrmäni* und *Mitil chavk*.

Ich möchte nun auf ein weiteres Beispiel der 'magischen Flucht' eines Liebespaares aufmerksam machen, dem ein besonderes Interesse zukommt, da ihm einerseits offenbar ein hohes Alter zukommt, es andererseits einem nichtindogermanischen Kulturkreis angehört. Dieses Beispiel findet sich im finnischen (karelischen) *Kalevala*, in der 38. Rune.

Der Schmied Ilmarinen war mit der ältesten Tochter der Wirtin des Nordlandes, Louhi, verheiratet. Nach dem Tode seiner Frau entführt er deren jüngere Schwester aus dem Nordland in einem Schlitten. Das Mädchen sträubt sich, kann aber den Schlitten nicht zerschlagen und fängt an zu jammern. Dann entspinnt sich folgende Rede und Widerrede¹:

- | | |
|--|---|
| 148 'Kun et laskene minua,
lauaime meren kalaksi,
syvään aallon silkaseksi.' | 'Wirst du mich nicht gehen lassen,
werd' ich mich zum Fisch verwandeln,
als ein Schnäpel in der Tiefe.' |
| 153 'Eptä sinä sinne pääse:
minä haukina jälessä.' | 'Wirst auch so mir nicht entkommen,
werd' als Hecht dir dorten folgen.' |
| 160 'Kun et laskene minua,
metsähän menetteleime,
kärpäksi kiven kolohon.' | 'Wirst du mich nicht gehen lassen,
werd' ich zu dem Walde ziehen
als ein Hermelin in Felsen.' |
| 165 'Etpä sinä sinne pääse:
minä saukkona jälessä.' | 'Wirst auch so mir nicht entkommen,
werd' als Otter dich verfolgen.' |
| 172 'Kun et laskene minua,
kiuruna kiverteleime
taaksi pilven piilemähän.' | 'Wirst du mich nicht gehen lassen,
werd' als Lerch' ich zwitschernd fliegen,
mich in dem Gewölk verbergen.' |
| 177 'Etpä sinä sinne pääse:
minä kokkona jälessä.' | 'Wirst auch so mir nicht entkommen,
werde dir als Adler folgen.' |

Schließlich verzaubert Ilmarinen das Mädchen in eine Möwe (282).

Zum Verwandlungswettkampf im Märchen möchte ich auf ein irisches Märchen aufmerksam machen: *Gruagach na gCleasanna* (L. Mühlhausen, *Zehn irische Volkserzählungen aus Süd-Donegal*, Halle 1939, S. 37—41, Übers. S. 85—91)². Die Verwandlungen des Zauberlehrlings und des alten Zauberers (*Gruagach*) mit seinen zwölf Burschen sind: (Zauberlehrling) Aal — (Zauberer mit Burschen) Fischotter // Lachs — Seehunde // Wal-fisch — noch größere Walfische // Lerche — Adler // Ring, der ins Feuer geworfen wird — Feuerzange // Funke, der in ein Faß mit Gerste springt

¹ Ich gebe den Text nach dem Nachdruck der 21. Ausgabe der Suomalaisen Kirjallisuuden Seura, Helsinki 1944 (Umschlag 1947) und füge die deutsche Übertragung nach der Nachdichtung von Anton Schiefner, Helsingfors 1852, bei, lasse aber die den Dialog verbindenden Verse fort.

² Über die Varianten aus Co. Galway und Co. Kerry siehe Mühlhausen S. 128. Die Übersetzung einer Variante aus Ballyvourney (West-Cork) teilt Mühlhausen S. 130—139 mit. — Zu den von Th. Braga veröffentlichten portugiesischen Fassungen (*Contos tradicionais* Nr. 9—11) gesellt sich jetzt eine brasilische aus Natal (Rio Grando do Norte) *O afilhado do diabo*, die L. da Câmara Cascudo in seinen *Contos tradicionais do Brasil*, Rio de Janeiro 1946, S. 358—360, mitgeteilt hat. Verwandlungen: *piaba* (Fisch) — *traira* (Fisch) // Taube — Sperber // Ring — reicher Mann // Maiskörner — Hahn // Fuchs.

und sich in ein Gerstenkorn verwandelt — Truthähne // Fuchs, der den Truthähnen den Kopf abbeißt (S. 40—41).

In der Fassung aus West-Cork erscheinen: Forelle — Fischottern // Taube — Falken // Ring, der ins Feuer geworfen wird — Schmiede // Funke, der in einen Haufen Weizen springt und sich in ein Weizenkorn verwandelt — Truthähne // In die eigene Gestalt zurückverwandelt schneidet der Zauberlehrling den elf Hähnen die Köpfe ab.

Hamburg. Wilhelm Giese.

Der Name Góngora.

Es ist allgemein bekannt, daß der Dichter Luis de Góngora y Argote — entgegen spanischer Sitte — als ersten Zunamen den seiner Mutter und als zweiten erst den seines Vaters wählte. Wenngleich die Familie Argote den Góngoras an Adelsrang wohl kaum nachstand, scheint der Dichter, dem der Taufname Luis zum Andenken an den Großvater mütterlicherseits gegeben wurde, dennoch der ruhmvollen Tradition der Góngoras mehr zugetan gewesen zu sein¹. Wir wissen davon unter anderem, daß einer der uns bekannten Vertreter dieses Geschlechts an der Schlacht bei Navas de Tolosa (1212) teilnahm, daß Pedro Jiménez Bandomes de Góngora den kastilischen König Ferdinand den Heiligen bei der Eroberung von Córdoba (1236) als General de la Caballería de Navarra begleitete und daß er dort ansässig wurde². Bei beiden handelt es sich um Ritter aus Navarra. Auf diese Weise führt uns die Genealogie zurück auf baskischen Sprachboden, wo dieses Geschlecht — wenn wir dem Nachschlagewerk von García Carraffa Glauben schenken wollen — 'seit grauen Zeiten' (*desde tiempo inmemorial*) seinen Stammsitz in Góngora (ayunt. Aranguren, part. jud. Aoiz) hatte.

Dieser Ortsname findet sich einmal in dem amtlichen Kirchenregister von Leire (Navarra) aus dem Jahre 1098 mit der phonetisch interessanten Form: *Congora*³, wiederholt sich aber als solcher auf baskischem Siedlungsgebiet nicht, sondern nur als Folge der *Reconquista* in Andalusien, wo er offensichtlich von *Góngora* (part. jud. Montilla, prov. Córdoba) nach den Provinzen Jaén (Martos, Torredonjimeno) und Almería *Los Góngoras* (Gergal, Tabernas) ausstrahlt⁴. Demnach dürfte er nicht baskischen Ursprungs sein, sondern auf ein lateinisches Wort zurückgehen. Weiterhin ist zu berücksichtigen, daß es eine bezeichnende Eigenschaft des Baskischen ist, stimmhafte und stimmlose Konsonanten zu interpolieren. Das beste Beispiel gibt uns lat. *con ca* (REW³ 2112): baskisch *gonga* = *gonka* =

¹ Cfr. M. Artigas y Fernández, *Don Luis de Góngora y Argote, Biografía y estudio crítico*. Madrid 1925, S. 6—10; 15.

² A. y A. García Carraffa, *Enciclopedia Heráldica y Genealógica de Apellidos Españoles y Americanos*, Band 40, S. 12 und 23.

³ C. E. Corona Baratech, *Toponimia Navarra Medieval*. Madrid 1947, S. 38: *Cerro de Leire*, 83—85.

⁴ Die zitierten Ortsnamen sind dem *Nomenclator de España* 1930 entnommen. García Carraffa (s. Anm. 2) gibt an, daß sich von dem Haus von Córdoba die Häuser von Alcalá la Real (Jaén), Murcia und Almería herleiten. Das *Marquesado de Góngora* besteht seit 1695 (Espasa Calpe). Im Madrider Telefonbuch (1949) ist der Zuname *Góngora* vierzehnmal aufgezählt.

gongari mit den Bedeutungen 'medida de granos' (28 Liter) und 'robo' (Azkue)⁵. Das Gegenstück zu *Góngora* ist dann wohl der ON. *Konkorra*, caserío im Bezirk Donostia (Guipúzcoa)⁶. So besteht kein Zweifel mehr, daß lt. *conchüla* 'kleine Muschel, Näpfchen' (REW³ 2113) dem Namen *Góngora* zugrunde liegt. Der Wandel von -l- zu -r- ist im Baskischen bei lateinischen Lehnwörtern geläufig (lt. *caelu* > bask. *ceru*). Nach einem Gouverneur von Perú, namens *Góngora*, soll auch die Pflanze ptg. *góngora*, 'eine Orchideenart' (Figueiredo) benannt sein, welche auch im Spanischen als *góngora* oder *gongorina* bekannt ist (Espasa Calpe). In Südamerika selbst gibt es ebenfalls eine Pflanze dieser Art: *gónguera*⁷.

Es erhebt sich nun die Frage, ob der Ortsname *Góngora* seinen Namen vom Gelände bezogen hat, wie z. B. *Cuenca*, die vielen geographischen Namen *Concha(s)*⁸ oder der Berg *Gonga*⁹ in Manurga (Zigoitia, Álava). Madóz gibt nur an: '... situado al pie y falda N. de un monte'¹⁰. Es könnte sich also um eine ähnliche alpine Bezeichnung wie bei *Gonga* handeln, und zwar wäre der Ort nach einer nahen Bergkuppe (!) benannt, einer umgekehrten *conchüla*, wie etwa bei span. *concha* 'Souffleurkasten' (P. Larousse). Das ist eine Deutungsmöglichkeit.

Eine zweite Interpretation stützt sich auf die Einmaligkeit des Ortsnamens und auf folgende Tatsache: Bis jetzt blieb bask. *konkor* 'Buckel' und 'bucklig', *kunkur* 'Buckel' (Azkue) unbeachtet. Es ist also auch noch möglich, daß *Góngora* (-a ist der bask. Artikel) als Spitzname aufzufassen wäre, ganz ähnlich wie der des französischen Bischofs und Rhetorikers Bossuet¹¹. In diesem Falle hätte der daraus entstandene Eigenname zunächst dem Stammsitz der *Góngoras* und dann der Ortschaft, die der Nomenklatur von 1930 zufolge nur 100 Seelen zählt, seinen Namen gegeben. Daß die Zeitgenossen unseres Dichters die Etymologie von *Góngora* nicht kannten, sieht man auch daraus, daß ihn Quevedo in seinen Spottgedichten mit darwinistischem Hohn *Gongorilla* nennt¹².

Als zugehörig zu der hier behandelten Wortsippe sei noch span. port. *concha* herangezogen, das in den modernen Dialekten der iberischen Halbinsel eine vielseitige Entwicklung mitgemacht hat und unter anderem auch

⁵ Mit der gleichen Bedeutung als Getreidemaß mittellat.: *conçüla* (Du Cange); gasc. *counçá* 'mesurer à la conque' (Palay); prov. *conco* 'ancienne mesure de grain' (Mistral); galic. *conca* (Valladares); zu der zweiten Bedeutung 'Diebstahl' vgl. trasm. *conca* 'trapallão' (Rev. Lus. XVII, 154).

⁶ Rev. intern. des études basques 1930, S. 542.

⁷ Fr. J. Santa María, *Diccionario General de Americanismos*. México 1942, Bd. I, s. v.

⁸ Besonders zur Bezeichnung von kleinen Buchten, so *Concha* in La Coruña, Santander (zweimal), Málaga usw. Im Kat. bedeutet *conca* 'Tal zwischen hohen Bergen'. Hierher gehören auch die Ableitungen mit Betonung der drittletzten Silbe: *cuéncanos* 'concavidades en el cuerpo de una persona o animal' (Canelada, Cabranes, 158); *recuéncanos* 'cavidad, oquedad, barranco' (Zamora Vicente, *Habla de Mérida*, 130).

⁹ In der *Colección de Lugares Vascos* von Eleizalde (RIEB, 1929, S. 219).

¹⁰ P. Madóz, *Diccionario geográfico-estadístico-histórico de España*. Madrid 1846–1850, Bd. 8, S. 444.

¹¹ Mit diesem Spitznamen läßt sich auch der spanische Ausruf *¡joroba!* vergleichen. Nach spanischem Aberglauben bringt es Glück, mit der Hand oder mit einem Los über den Höcker eines Buckeligen zu streichen — wohl eine charitative Tilgung der Abneigung, welche dem Buckligen gegenüber besteht. In span. Wörterbüchern ist dieser Ausruf, soviel ich sehe, noch nicht aufgenommen worden; *¡joroba!* könnte im übrigen auch ein Euphemismus eines mit *joder* zusammenhängenden Ausrufes sein.

¹² cfr. M. Artigas, a. a. O., S. 367 u. 374.

zu einem Ausruf: ¡concho! geworden ist. Allerdings verläuft die bedeutungsgeschichtliche Linie, soviel ich sehe, anders als bei bask. *kunkur*. Eine Vorstufe finde ich schon bei Correas (1627): *estar de concha* 'tener algún poco de enojo'; *mirar de concha* 'mirar de reojo'. In Alquézar sagt man: ¡concho! ¡conchetero! 'exclamación de sorpresa y de contrariedad; atrevido, travieso, desobediente'; se dice a los chicos principalmente' (Arnau Caveró, *Alquézar*, S. 12). Auch in der Zigeuner- und Verbrechersprache hat sich eine ähnliche Bedeutung erhalten: *conché* 'cólera, coraje, rabia, ira, furor'¹³. In Portugal (Dialekt von Penedondo, Rev. Lus. XII, 312) gibt es den Ausruf: ¡concho! 'contente'. Diesen versteht man erst durch port. *concho* 'protegido pela concha', 'confiado en sí', 'vaidoso' (Nascentes); trasm. *concho* 'ficar todo ufano', ¡concho! 'caramba' (Rev. Lus. V, 41, XIII, 115; Moraes, Figueiredo) und schließlich südamerik. *conchudo* 'temerario' (Puerto Rico), 'cachazudo, pachorrudo' (Colombia) und in Costa Rica: *concho* 'palurdo, rústico, campesino, ranchero, charro' (Santa María). Bei Martín Fierro: 'pusilánime' (BDH III, 108) und span. *tener muchas conchas* 'se dice del que es muy bellaco y callado' (Dicc. Aut., s. v. *concha*).

Hans Janner.

¹³ cfr. Luis Besses, *Diccionario de argot español o lenguaje jergal*. Barcelona o. J. und Tineo Rebolledo, *Dicc. Gitano-Español*, Barcelona-Buenos Aires 1909, s. v. — *conché* 'furor' (Fr. Quindalé, *Diccionario Gitano*, Madrid 1867).

Die Organisation der internationalen neuphilologisch-germanistischen Verbände und der Kongreß von Florenz

1. Die Internationale Kommission für neuere Literaturgeschichte, 1929—1951.

Einige Vertreter der literarhistorischen Wissenschaft fanden es im Jahre 1929 wünschenswert, die regelmäßige Möglichkeit zu fachlichen persönlichen Begegnungen zwischen den Völkergrenzen zu schaffen. Damals, auf dem Internationalen Kongreß für Geschichtswissenschaft in Oslo, wurde das *International Committee for Modern Literary History* gegründet (*Commission Internationale de littératures modernes*). Es hat vor allem durch die organisatorische Initiative seines vor kurzem verstorbenen Geschäftsführers Paul van Tieghem (Sorbonne) eine Reihe von Publikationen gefördert, wie die in Debrecen (Ungarn) herausgegebene Zeitschrift *Helicon*, die durch den Krieg ihr Ende fand. Eine bleibende Leistung der *Kommission* waren die von ihr veranstalteten drei internationalen Vorkriegskongresse von 1931 (Budapest), 1935 (Amsterdam) und 1939 (Lyon); auch während des Internat. Historikerkongresses in Zürich 1938 hat sich die *Kommission* eine kleine Sektion für Literaturgeschichte vorbehalten. Der Gegenstand war jeweils ein Thema aus der Allgemeinen Literaturwissenschaft; in Budapest beschäftigte man sich mit den Methoden der Literaturwissenschaft (unter temperamentvoller Beteiligung von Benedetto Croce), in Amsterdam mit den Perioden-Bezeichnungen, in Lyon mit den literarischen Gattungen. Die Vorträge des 1. und 2. Kongresses sind gedruckt zugänglich im *International Bulletin of Historical Sciences*, die des 3. in der Zeitschrift *Helicon*.

Nach dem Kriege fand, ohne Anwesenheit deutscher Kollegen, im Jahre 1948 ein weiterer Kongreß statt, in Paris, und zum Jubiläum der 1848er Revolution mit dem Tagungsthema *Literatur und Politik*. Die Vorträge erschienen soeben in Buchform, Paris 1951. In die Statuten der *Kommission* wurde aufgenommen, daß sie künftig alle drei Jahre einen Internationalen Kongreß zu veranstalten bemüht sein solle. Bei diesen Anlässen findet jeweils eine Vollversammlung der Länderdelegierten statt. Auf einer solchen Vollversammlung können weitere Mitgliedsländer zugewählt und sonstige Entscheidungen getroffen werden, wobei jedem der vertretenen Länder zwei Stimmen zugeteilt werden; die Delegierten jedes betreffenden Landes können zusätzliche Vertreter mitbringen, doch sind diese nicht stimmberechtigt. Sollte ein Kolonialland oder ein Mandatsgebiet eine eigene Vertretung wünschen, so liegt die Entscheidung darüber bei der Vollversammlung. Diese verliert ihre Beschlußfähigkeit, sobald weniger als ein Viertel der Mitgliedsländer teilnehmen. Sollten weniger als fünf Länder der *Kommission* angehören, ist sie als aufgelöst zu betrachten.

Bald nach dem Pariser Kongreß 1948 setzte sich in der *Kommission* die Meinung durch, die bisherige Beschränkung auf neuere Literaturgeschichte aufzugeben und nun auch die Linguisten der lebenden Sprachen miteinzubeziehen. Der Anlaß dazu dürfte u. a. der Wunsch der *Kommission* gewesen sein, gegenüber der von der *Unesco* aufgestellten Wissenschaftsgliederung (Altphilologie, Neuphilologie, Geschichte usw.) als vollgültige Sprecherin für die Wissenschaft der neueren Sprachen und Literaturen zu gelten. Dieser Entschluß bedeutete (a) die Auflösung bzw. Umbenennung der *Kommission* in ihrer bisherigen Form, (b) die Notwendigkeit, künftig für jeden ihrer Internationalen Kongresse ein Gesamthema zu finden,

das für Linguisten wie für Literaturhistoriker gleichermaßen sinnvoll wäre. In der Tat sprachen auf dem 5. Kongreß auch Linguisten zum Leit-Thema 'Schrifttum und Bildende Künste', und als Gegenstand des für 1954 geplanten 6. Kongresses wurde akzeptiert 'Die Arten des Ausdrucks' (*Les modes d'expression*). Ob es auf die Dauer möglich sein wird, immer ein gemeinsames taugliches Thema zu finden, kann bezweifelt werden.

2. Germanistisch-romanistisch-anglistische National-Zusammenschlüsse.

Voraussetzung für jene Neugliederung, durch welche die *Intern. Kommission* abgelöst werden sollte, war nun, daß vor dem März 1951 wenigstens in einer größeren Zahl von Ländern eine gemeinsame Vertretung derjenigen Wissenschaftler zustandekam, die sich mit den lebenden Sprachen befassen. Für die nur wenigen Länder mit einer intakten neusprachlichen Gesamtorganisation war diese Frage rasch zu lösen, aber immerhin gelang es den Bemühungen des Generalsekretärs der *Kommission*, Prof. Charles Dédéyan (Sorbonne), daß doch über 20 Länder rechtzeitig solche Ausschüsse aufstellten, mehr oder minder provisorisch. Provisorisch ist vorläufig natürlich auch die bisherige deutsche Vertretung, sowohl wegen dem derzeitigen Zerspaltensein Deutschlands als auch weil seit langem unter 'Neuere Sprachen' bei uns meist nur Romanistik und Anglistik verstanden werden, die sich ja auch auf Fachkongressen erheblich von der Germanistik entfernt haben und vollends die Fühlung beispielsweise mit der immer wichtigeren Slavistik verloren haben. Dieser Zustand war in der Eile nicht zu beseitigen, aber vielleicht wird er nun zum Anlaß genommen, um hier zumindest eine Verständigung zwischen den bisher bestehenden deutschen Organisationen zu ermutigen. Eine provisorische Teilvertretung ist bis auf weiteres dadurch ermöglicht, daß auf der Internationalen Arbeitstagung für Vergleichende Literaturgeschichte¹ durch die zahlreich anwesenden Vertreter ungefähr aller westdeutschen Hochschulen — durch Germanisten, Romanisten und Anglisten — je ein Vertreter der drei Disziplinen in einen Dreierauschuß gewählt wurde: die Kollegen Paul Böckmann (Univ. Heidelberg) für die Germanistik, Ernst Gamillscheg (Univ. Tübingen) für die Romanistik und Walter F. Schirmer (Univ. Bonn) für die Anglistik. Ihrer Vermittlungsarbeit ist es zu verdanken, daß die Fachkollegen rechtzeitig auf den 5. Intern. Kongreß hingewiesen wurden und daß eine beträchtliche Zahl von Rednern und sonstigen Teilnehmern in Florenz aus Westdeutschland erschien. Neben dem in München entstandenen deutschen Germanistenverband ist inzwischen durch Vermittlung von Ernst Gamillscheg die Bildung eines Verbandes deutscher Romanisten unter Vorsitz von Hans Rheinfelder (Univ. München) im Gang.

3. Die Internationale Föderation für neuere Sprachen und Literaturen (*Fédération internationale de langues et littératures modernes*).

Diese neue Benennung trat dann auf dem Florentiner Kongreß durch Beschluß der Vollversammlung der *Internat. Kommission* an Stelle der bisherigen, — auf Grund der oben erwähnten Erwägungen. Den Vorsitz übernahm für die nächsten drei Jahre, an Stelle des Romanisten Gustave

¹ Im Sept. 1950 an der Universität Tübingen. Inzwischen erschien der Wortlaut der dort gehaltenen 12 Vorträge (Teesing-Amsterdam, Willoughby-London, Lange-Ithaca Ill., Lebègue-Paris, Schirmer-Bonn, Dédéyan-Paris, Santoli-Florenz, K. Roos-Kopenhagen, Schalk-Köln, Cysarz-Mönichkirchen, Wilkinson-London, J. Roos-Straßburg, Meyer-Amsterdam): *Probleme der vergleichenden Literaturgeschichte*, hrsg. von K. Wais, Tübingen, Niemeyer 1951.

Charlier (Univ. Brüssel), der Romanist Carlo Pellegrini (Univ. Florenz). Mit der Vorbereitung des Kongresses von 1954 befaßt sich der ehrenamtliche Arbeitsausschuß (Executive Committee; Bureau) der *Internat. Föderation*. Ein Antrag liegt vor, einen Kongreß auch einmal außerhalb Europas abzuhalten. Sodann ein Antrag der spanischen Delegation um Aufnahme eines spanischen Vertreters in den Arbeitsausschuß; da dadurch die satzungsmäßig festgelegte Zahl der Mitglieder — Aston, Baldensperger, Carré, Dédeyan, Eckhoff, Folkierski, Pierre Kohler, Gjöry, Markovič, O'Brien, Reyes, Roe, Wais (neu eingetreten), Zaleski — überschritten werden müßte, wird eine Änderung dieser Statuten-Bestimmung erwogen.

4. Internationale Fachverbände für Romanistik, Anglistik, Germanistik.

Die bisher erwähnten Organisationen bemühen sich um Möglichkeiten für eine Begegnung fachverwandter Studiengebiete, namentlich um Förderung der sogenannten Allgemeinen Literaturwissenschaft bzw. der vergleichenden neusprachlichen Linguistik und Literaturwissenschaft. Da nun aber die sprachlichen Fächer im Unterrichtswesen alle national gegliedert sind, ergibt sich gleichzeitig die Notwendigkeit, den Vertretern eines und desselben Faches Gelegenheit zu geben, einander regelmäßig auf rein fachlichen internationalen Tagungen zu begegnen. Allen derartigen Bemühungen hat die Unesco ihre Mithilfe zugesagt. Es versteht sich, daß der organisatorische Schwerpunkt dieser Fachverbände im jeweiligen Heimatland der betreffenden Studien liegen wird, in dem man ja zugleich auch besonders an einer Auslandsförderung dieser Studien interessiert ist. Den Anfang machte der französische Verband für das Studium des Französischen, der im Jahre 1949 auf Anregung der Unesco sich allen andern Völkern zu öffnen beschloß und seither, zur 'Association internationale des études françaises' umgebildet, alljährlich in Paris eine dreitägige internationale September-Tagung abhält. Die Geschäftsstelle ist in Paris (Generalsekretär: M. Jossierand, Conservateur à la Bibliothèque Nationale), Vorsitzender 1949—51 F. C. Green (Univ. Oxford), 1952—54 A. B. Duff (Univ. Jerusalem). Aufnahme nur durch Zuzahl.

Diesem Muster folgte dann im Herbst 1950 die Gründung des Internationalen Anglistenverbandes (Generalsekretär: Prof. Zandvoort, Univ. Groningen), der 1953 in Paris seine erste Internationale Tagung abhalten will. Keine Aufnahmebeschränkungen.

Der Florentiner Kongreß im März 1951 brachte die Gründung des Internationalen Italianistenverbandes (Vorsitz: Prof. Bédarida, Sorbonne). Am Tag darauf wählten die in Florenz anwesenden italienischen, deutschen, Schweizer, britischen usw. Germanisten in geheimer Wahl den Vorstandsausschuß für einen Internationalen Germanistenverband, einen Ausschuß, der provisorisch bleiben soll bis zur endgültigen Wahl durch den I. Internationalen Germanistenkongreß, dessen Vorbereitung auf spätestens 1953 beschlossen wurde. Schließlich fanden in Florenz vorbereitende Besprechungen für die Gründung eines Internationalen Hispanistenverbandes statt. Gegen Ende 1951 erfolgte in Lüttich auf Vorschlag von Mario Roques (Sorbonne) die Gründung der *Fédération internationale des associations d'études romanes*, die ein Forum sein wird, durch das ein Auseinanderfallen der verschiedenen romanistischen Verbände sich verhindern läßt. In den Arbeitsausschuß wurde Ernst Gamillscheg (Tübingen) gewählt; er wird Gelegenheit nehmen, die Interessen des

in Gründung begriffenen Verbandes deutscher Romanisten zu vertreten.

Eine Vorstellung von der Arbeit eines solchen Internationalen Fachverbands gibt am besten derjenige mit den meisten Erfahrungen, die *Association internationale*. Ihre von der Unesco unterstützte Jahrestagung Anfang September 1951 am Collège de France, unter deren 18 Rednern erstmals auch das deutsche Sprachgebiet, durch Prof. Fritz Schalk (Köln) vertreten war, ist bereits die dritte. Der Leitungsausschuß besteht aus 20 (bis 1951 sechzehn) Mitgliedern, unter ihnen zehn Franzosen, je zwei Amerikaner, Belgier und Engländer und je ein Vertreter aus Italien, Palästina, Schweiz und Holland. Bei den Vorträgen handelt es sich, wie gewöhnlich bei den Kongressen der *Internationalen Kommission*, entweder um Hauptvorträge (rapports) von etwa dreiviertel Stunden oder um Sonderstudien (communications) von etwa 20 Minuten. Jeder der drei diesjährigen Kongreßtage ist einem Gesamthema gewidmet, der erste *Alexis de Tocqueville*, der zweite *L'Euphémisme (Linguistique et littérature)*, der dritte *La Genèse de l'œuvre (Beaux-Arts et littérature)*. In Übereinstimmung mit der *Fédération* — diese wurde von Ch. Dédéyan definiert als 'Fédération des associations nationales et internationales des langues et littératures modernes' — sind die Kongresse der Fachverbände den speziell nationalsprachlichen Forschungsfragen gewidmet, während die Kongresse der unter § 3 genannten *Fédération* auf die Probleme der Allgemeinen Literaturwissenschaft hingewandt sind.

5. Der Internationale Kongreß für moderne Sprachen und Literaturen, Florenz, März 1951.

Wie man den Wert äußerer Organisationen nicht überschätzen darf, wird man auch von Kongressen große wissenschaftliche Offenbarungen nicht erwarten dürfen. Ihr Hauptwert lag von jeher darin, daß man einander zuzuhören bereit war, die eigene Meinung offen zur Diskussion stellte und der Meinung eines andern durch Rückfragen auf den Grund gehen konnte. Was die öffentliche Diskussion betrifft, so muß der Unterzeichnete sich in der Erinnerung an die früheren Tagungen von Amsterdam, Zürich und Lyon enttäuscht bekennen. Nicht, daß in dieser einen Woche zu viele Vorträge angesetzt gewesen wären, hinderte die Diskussion — es bestand ja, da von den rund 80 Vorträgen die Mehrzahl parallel stattfand, stets die angenehme Möglichkeit nach Belieben auszuwählen; wohl aber, daß die meisten dieser Vorträge auf nur drei Hörsäle der Florentiner Universität zusammengelegt waren, so daß bei der Hast, dem Nachfolger den Platz geräumt zu sehen, ein Meinungsaustausch erst 'nach Feierabend' im kleinen Kreis denkbar war.

Das Gesamthema '*Schrifttum und bildende Kunst*' wurde für die einzelnen Epochen seit dem Spätmittelalter durch einen Zyklus generell und bibliographisch angelegter 'Berichte' (rapports) umrissen und durch zahlreiche kürzere 'Mitteilungen' (communications) an Einzelproblemen erhellt. Ein Fazit aus der Gesamtheit des Gebotenen wird sich erst ziehen lassen, wenn die vielen Vorträge, wie angekündigt, im Druck vorliegen werden. Die Studien, die bisher zu diesem Forschungsgebiet vorliegen, waren zu wenige — dieser Eindruck drängte sich während der Vorträge auf —, um hier das einheitliche Fundament für eine kollektive Forschungsbemühung bereitzustellen. Fast jeder tastete sich ein wenig aufs Geratewohl ins Dunkel vor. Wenn einer der wenigen, die über diesen Fragekreis gearbeitet haben, P. Maury betonte, hier sei eine eigene, bereits eroberte und klar umrissene Provinz der literarhistorischen For-

sung, so frage ich mich, ob diese Haltung eines bereits Rückschauenden ganz der tatsächlichen Lage angemessen ist. Das Reizvolle an ihr war wohl eher, daß noch nicht die Spur einer communis opinio sichtbar wurde, daß ein paar Dutzend Plänkler, hierhin und dorthin, auf einem unfesten Boden sich vorwärtsbewegten. Die beiden einzigen Vorträge, die mit der absoluten Dichtungsästhetik an das Thema heranzutreten versuchten, waren auf die (im Empfangssaal der Signoria feierlich abgehaltene) Eröffnungssitzung eingegrenzt: E. Garin (Florenz) *La letteratura e le arti* und S. Dresden (Leyden) *La notion de style en littérature et dans les beaux-arts*. Es war für sie nicht leicht eine Brücke von der abstrakten Theorie zu den nachfolgenden Berichten aus der literargeschichtlichen Wirklichkeit zu schlagen. Diese letzteren beherrschten das Bild des Kongresses, oft auf winzige Sondergebiete ausgerichtet und nicht selten ohne alle Beziehung zu einem allgemeinen Blickfeld. Für manchen Besucher mag es eine Überraschung gewesen sein festzustellen, wie kräftig der so oft totesagte literarhistorische 'Positivismus' noch am Leben ist.

Von den Florentiner Beiträgen aus dem deutschen Sprachbereich wird man einige wohl in unsern Zeitschriften zu lesen bekommen oder hat sie schon gelesen; ich beschränke mich darauf, die Themen zu nennen. Die anglistischen: Das antike Element in Shakespeares Barock (Schücking-Erlangen) und die Kunstwerk-Abschilderung in Chaucer's *House of Fame* (Brunner-Innsbruck). Die germanistischen Themen: Über Goethe und die italienische Kunst (Pyritz-Hamburg, Böckmann-Heidelberg), über spätmittelalterliches Theater und bildende Kunst (Borcherdt-München), über Struktur und Formensprache in Kunst und Literatur des Hochmittelalters (Kuhn-Tübingen), über Rilke und Rodin (Kohlschmidt-Kiel), über die Situation im 19. Jahrhundert (Burger-Erlangen). Die romanistischen: Darstellung der impressionistischen (Lerch-Mainz), symbolistischen (Kühler-München) und nachsymbolistischen Literatur- und Kunst-Berührung (Wais-Tübingen); und über das Verhältnis von Kunst und Dichtung bei Michelangelo (Schkommodau-Köln).

Aber halten wir uns an einen kleinen Querschnitt durch die nicht-deutschen Vorträge. Wollte man nach den Ausführungen über Mittelalter und Renaissance urteilen, so ginge die Wirkung der *Dichtung* auf die *Bildkunst* mehr in die Tiefe als die Wirkung in umgekehrter Richtung. Es gelang Y. Batard (Paris) einleuchtend zu machen, daß Botticellis berühmte hundert Zeichnungen zur *Divina commedia* für den Maler eine umwälzende innere Erneuerung bedeuteten: wie Botticellis Interesse, das noch im *Purgatorio* auf die Personendarstellung verlegt war, sich im *Paradiso* zugunsten einer transpersonalen Harmonie erweitert; wie, schon vom Ende des *Purgatorio* an, die Landschaftsdarstellung weicht und die abstrakte Schönheit der Dichtung mehr und mehr den Stift des Zeichners lenkt. Für die Dichter dagegen scheint das Bildwerk lange nur ein stofflich-materielles Thema, sei es, daß ziselierte Waffen, Kostüme oder das Innere einer Kirche liebevoll-präzis inventarisiert wurden wie in der serbischen Volksepiik (M. Markovič, Univ. Rennes), sei es, daß Ronsard und die gelehrten Dichter, treu dem Schlagwort *Ut pictura poesis*, sich an Deskriptionen der aus der Antike überlieferten, meist mythologischen Gemälde-Topoi versuchen, wobei sie indessen ein realistisches Betrachten schaubarer Kunstwerke und eigene intimistische oder erotische Bildszenen nicht verschmähen (R. Lebègue, Univ. Paris). Und doch ist die Allegorie, wie sie von Malherbe auf Rubens' Medici-Zyklus weiterwirkte, nicht bloß ein äußerliches Wechselgeschenk zwischen Bildkünstlern und Dichtern. J. Dagens (Alger) versuchte in fesselnder Darstellung zu

zeigen, daß der *moralische* Symbolismus einer allegorischen Dichtung, etwa der *Ile de la Justice*, an *religiösen* Symbolismus zu rühren verstehe.

Das 17. Jahrhundert regte natürlich dazu an, die literar- und kunstgeschichtliche Paralleltät *Barock*, bzw. 'classicisme', in ihrer Problematik zur Sprache zu bringen. Hier wiederholte der Kunsthistoriker der *École des Hautes Études*, P. Francastel, seine Angriffe auf Wölfflin und auf die Forscher, die in Nietzsches Gefolge von einer ewigen Wiederkehr von Kulturzyklen sprechen, einer ewigen Wiederkehr des Barock (E. d'Ors, Henri Focillon), des Impressionistischen (Weisbach) usw. Einen Anhänger von Wölfflins gewagter Barocktheorie würde man heute unter Kunsthistorikern nicht mehr finden, meinte Focillon, er wundere sich über Wölfflins Prestige bei den Literarhistorikern. Den Barock, den der junge Wölfflin nur anfangs durch sein Michelangelo-Erlebnis irrtümlicherweise als *römisch* bestimmt aufgefaßt hatte, soll Frankreich verfehlt haben? Aber es gebe keine abgrenzbare Barock-Zeit! Wenn Weisbach sie an die Gegenreformation anzuknüpfen suchte, so fänden andere den *Manierismus* (Tintoretto, Greco) als Parallele zur Gegenreformation. *Barock* heiße: gesellschaftliche Paideia aus propagandistischer Verbildlichung und Tanz-Werdung. Als solche tauche er bei den volkstümlichen Spektakelaufführungen des florentiner Quattrocento auf, deren Holzpferde (Paolo Uccello!), Kartonsfelsen und gezimmerte *Nuvole* (vgl. Vasari!) die damaligen Maler nachbildeten. Und in dieser seiner theaterbestimmten Wesenheit gipfle und ende das Barocke unter Ludwig XIV. Wenn Francastel gegen diejenigen deutscher Barocktheoretiker polemisierte, für die Racine nicht mehr als barock gilt, so wandte sich P. Maury (Paris) gegen diejenigen, die *Phèdre* als barock bezeichnen (*La littérature et les arts classiques*). Der Ausdruck *classicisme*, kritisch angezweifelt durch den heutigen 'hermétisme de chapelle', dürfe nicht preisgegeben oder in die Vorstellung einer falschen, hohlen Kunst rücken. Wenn Lebègue auf das Barocke in Corneille oder Rotrou hinweise, so sei festzuhalten, daß Frankreich dem Barock widerstanden habe und, als es ihm nachgab, ihm *clarté* verliehen habe. Mornet (Paris) suchte seine Lieblingsthese von der Bedeutsamkeit der drittrangigen Dichter und des breiten Geschmacks auch für die Literatur-Kunst-Einheit fruchtbar zu machen. Nur in den 'hohen Gattungen', bei Molière, Racine, sei die Naturschilderung ausgeschieden gewesen, während die *poetae minores* stets Parallelen zur Malerei gezeigt hätten. Der in Joseph Vernets Mode-Gemälden von Sturzbächen usw. ausgedrückte Publikumsgeschmack sei zeitlich der angeblichen Entdeckung des Hochgebirges durch Rousseau vorangegangen.

Für das 18. Jahrhundert seien die Vorträge über Montesquieus *Essai sur le beau* von 1728 (Shackleton) und über Diderots Theatertheorie (Ph. Van Tieghem) herausgehoben. Shackleton zog für die Entstehung des *Essai* nicht bloß die Handbücher bei, die Montesquieu für seine Italienreise benutzte, sondern auch die viel zu wenig bekannten Tagebücher und vor allem die These des abbé Dubos über die materiellen Ursachen des Schönheitsgefühls, die durch Montesquieu später systematisiert wurde. Die 1726 erschienene Kritik an Dubos durch einen Freund Montesquieus dürfte das bisher vermißte Zwischenglied sein. — An Diderots Vorrede zum *Fils Naturel* zeigte Ph. Van Tieghem, wie hier das Drama als die Verbindung von Text-Rezitation und rührsam statuarischen 'lebenden Bildern' verstanden werde; und wie der Ursprung der letzteren in der Malerei (dem 'théâtre muet' für Diderot) zu finden sei, an welcher Diderot weniger die bewegten als vielmehr die ins Stadium der Erregung tretenden Gestalten geschätzt habe. Daher Diderots

Wunsch, mit verstopften Ohren das Bühnenspiel zu beurteilen, sein Lob der pantomimisch stummen Szenen und der gesamtkörperlichen Gebärden beim Schauspieler, seine Forderung, eine gute Bühnenszene müsse auf ein Gemälde umsetzbar sein. 'La bonne peinture, voilà vos modèles' Diderots bleibendes Verdienst für das Theater sei, daß er die Wand zur Malerei durchbrach durch die 'mimique totale' und die 'signification morale du groupement des personnages'.

Für das 19. Jahrhundert gingen Mlle Tuzet (*Le Théâtre romantique et les décorateurs*) und G. Jamati (*Transpositions théâtrales et transpositions picturales*) dem Theater als einer malerischen Augenkunst nach. Mlle Tuzet hielt sich zu lange auf bei den dem Stummfilm verwandten Kulisseneffekten der Spektakelbühnen aus der Zeit von 1829—1843, auf die sie das 'théâtre romantique' eingegrenzt wählte; Daguerres *Panorama dramatique* von 1821, *Ambigu* und *Gaité*. Gautiers Wendung zur *féerie* und seine Ballett-Libretti (*Giselle*) können als Rückschlag gegen den Realismus gelten. Dagegen fand Jamati (Paris) die Vorherrschaft des Wortes gerade für das 19. Jahrhundert bezeichnend, während man neuerdings, bis zu Zirkus-Effekten, angeblich mehr zu den Augen sprechen wolle.

Wie verschieden ein Dichter auf bildende Kunst zu reagieren vermag, wurde durch Vorträge über Gautier und Flaubert deutlich. Roos (Straßburg) wählte sich Gautier, der, selber einst Maler, die Sinnenschönheit venezianischer Gemälde in Dichtung umzusetzen versuchte. Roos zeigte, wie hier das erotische Begehren der plastischen weiblichen Formen zunächst eine nur materielle Schönheit, auf Kosten des Intellekts, erreichte, wie aber bei Gautier die Sehnsucht nach einem tieferen Eindringen durch dies *sérail idéal* beehrter Frauenleiber hindurch bestehen blieb: 'pour atteindre ce qu'il y a d'éternel dans le beau'. Marie-Jeanne Durry (Paris) legte eine bisher unbekannte Beschreibung von Gemälden Jan Bruegheis d. Ae. durch Flaubert dar, erklärte die Umstände, unter denen Flaubert die Bilder im Palazzo Doria in Rom gesehen hatte und erwies, daß Flaubert nicht als Maler, und ohne Beachtung der Licht- und Farbenverteilung, schilderte.

Der nicht anwesende P. Moreau (Paris) ließ ein Referat über die allgemeine Kunstfreudigkeit im französischen 'romantisme' verlesen: die Prägung von Chateaubriands Geschmack durch Bildwerke; mögliche Beziehungen zwischen den Baukunst-Aufzeichnungen der damaligen Dichter und der Entstehung der ekklektisch stilmischenden Baukunst; Vignys Sehnsucht nach der 'triple lyre, instrument inconnu'. Zugleich skizzierte Moreau die drohenden Verheerungen: den (durch Baudelaire bekämpften) Unfug der Kunstvermengung in Redensarten wie 'Hugo, le Delacroix de la poésie'; die 'Literaturitis' der Bildkünstler (gegen welche Concours *Manette Salomon* Einspruch erhob), etwa am Beispiel des begabten Lithographen Louis Boulanger, den V. Hugo ganz verdarb. Hatte Moreau bereits darauf hingewiesen, wie Delavigne durch ein Gemälde seines Freundes Delaroche, *Les Enfants d'Edouard*, inspiriert wurde, so gab H. Bédarida (Paris) für die patriotisch-historische Dichtung bei den italienischen Romantikern eine Fülle von ähnlichen Beispielen (*Ettore Fieramosca*), auch für die umgekehrte Wirkung von der Dichtung auf die Opern Verdis, von den *Promessi Sposi* auf ein Gemälde Massimo d'Azeglios usw. Tielrooy (Amsterdam) konnte sich für seinen Überblick über das holländische 19. Jahrhundert auf das mustergültige Buch des Kunsthistorikers Gerard Brom, *Hollandse Schilders en Schrijvers in de vorige eeuw* (Rotterdam 1927), stützen. Auch er — wie der Amerikaner Gilkey in seinem Vortrag über Mark Twains Liebe zu den alten Meistern der

Farbe und zum Gesamtkunstwerk der Oper — mußte die Überschätzung des literarischen Sujets in der damaligen Malerei und deren Rückwirkung auf die Literatur feststellen. Erst um 1880 weicht das Moralisieren in der Malerei, und im Schrifttum der Aberglaube, daß zum Schriftsteller die malerische Deskription gehöre. In Busken Huets Reiseschilderungen wird erstmals, durch Taine gefördert, auch die kunstkritische Einsicht deutlich, entscheidend an einem Gemälde sei vor allem Licht und Farbe.

Die eigenartige Parallelität der impressionistischen Malweise und des dichterischen Sprach- und Satzstils, die im deutschen Vortrag von E. Lerch (Mainz) für Flaubert gezeigt wurde, war auch das Thema zweier vorzüglicher Vorträge von G. Contini (Fribourg) und F. Lázaro (Salamanca). Beide beriefen sich auf deutsche Forschungen, namentlich auf Karl Voßler. Beide nannten Brunetières Besprechung von Daudets *Rois en exil* als frühen Beleg für die Übertragung des Maler-Ausdrucks *impressionismus* auf Dichterisches; doch wies Contini mit Recht auf das noch frühere Wort V. Hugos zu Mallarmé hin: *mon cher poète impressioniste*. Contini wandte sich vornehmlich der Syntax zu (Goncourt, Huysmans), Lázaro der Metapher, wie auch der grundsätzlichen Frage, ob die Sprache überhaupt *impressionistisch* sein könne.

P. Martino konnte sich für seinen Überblick über die französische Literatur im Zeitalter von *Parnass* und *Symbolisme* auf das reiche, obgleich buntscheckige Material stützen, das in Louis Hauteceurs Buch zusammengetragen ist. Wie Hauteceur sah Martino die Entwicklung in der Malerei als das Gebende und Auswirkende an; was Redon, was Gauguins *groupe synthétiste et symboliste*, was M. Denis allenfalls der gleichzeitigen Literatur verdankten, blieb hier beiseite. Martino betonte vor allem, daß über die bloße Parallelität der Sujets hinaus der realistische Roman durch die gleichzeitigen Maler gefördert worden sei. Der Einfluß Courbets auf Champfleury ist eindeutig, während allerdings Flaubert, durch Gautier geprägt, sich gegen Champfleurys naiven Realismus wandte. Auch Goncourts *Manette Salomon* weist, schon durch ihren ursprünglichen Titel, auf die Beziehung zur Malerwerkstatt. Unter den Symbolisten hätte Verlaine seine *Fêtes Galantes* nicht ohne Goncourts *Watteau*-Aufsätze geschrieben.

Abschließend sei nicht verfehlt, auf den einzigen germanistischen Vortrag zu verweisen, der vom Vertreter einer außerdeutschen Universität gehalten wurde. Aus England kam A. Closs zu einem Vortrag über die Kunstdurchdrungenheit von Rilkes Schaffen namentlich im Hinblick auf Italien, — Rilkes, von dem er sagte, daß er in den Augen des englisch-sprechenden Publikums vielleicht der bedeutendste Dichter unserer Zeit sei. Closs deutete den Florenz-Aufenthalt Rilkes als eine Vorbereitung seiner Moskauer Zeit. Durch Vogeler, dem er in Florenz begegnete, kam es zu einer Neufassung des *Marienlebens*, und zwar unter dem Eindruck des Beato Angelico. An Lionardo hat Rilke dann, ebenso wie Valéry, die Einheit von Kunst und Wissenschaft (*science*) erfahren.

Es ist beabsichtigt, den Wortlaut sämtlicher Kongreßvorträge als einen mit Unterstützung der Unesco herauszugebenden Sonderband im Rahmen der durch C. Pellegrini und V. Santoli geleitete Florentiner *Rivista di letteratura moderne* der Öffentlichkeit vorzulegen. Diese Zeitschrift wurde soeben zum offiziellen Organ der *Internationalen Foederation für neuere Sprachen und Literaturen*, worüber im nächsten Heft der *Rivista* Näheres zu lesen sein wird.

Der Oxforder Anglistenkongreß 25. — 30. August 1950

Die 'International Conference of University Professors of English', die im Sommer 1950 an der Universität Oxford stattfand, war die erste ihrer Art und, um es gleich vorweg zu nehmen, ein voller Erfolg, auf den die Veranstalter mit der größten Befriedigung zurückblicken dürfen. Eine 'Vorform' der Tagung war die englisch-amerikanische Anglistenbegegnung in London 1920 gewesen mit ihrem amerikanisch-englischen Gegenstück an der Columbia Universität zu New York 1923. Diesmal aber hatte man zu einem wahrhaft internationalen Kongreß geladen. Der vorbereitende Ausschuß, dem außer englischen Anglisten auch ein Vertreter der Vereinigten Staaten (Kemp Malone) und der Niederlande (R. W. Zandvoort) angehörte, hatte unter dem Vorsitz von Prof. C. L. Wrenn (Oxford, der die Tagung auch leitete, ein höchst umsichtiges und zweckmäßiges Programm entworfen. Der Kongreß gliederte sich in sechs Gruppen (Sprachwissenschaft, Ortsnamen und Dialekte; mittelalterliche Literatur; Drama, einschließlich Shakespeare; Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts; des 18. und 19. Jahrhunderts; englischer Literatur- und Sprachunterricht an den Universitäten, besonders auch des Auslands).

Um das Programm für die einzelnen Teilnehmer nicht zu überladen, tagten jeweils drei Sektionen zur gleichen Zeit, so daß auch der fleißigste Kongressist nur ein Drittel des Gebotenen genießen konnte. Es wäre untunlich, hier einzelne Vorträge, die durchweg von anerkannten Spezialisten aller Länder gehalten wurden, besonders herauszugreifen; aber hingewiesen sei wenigstens auf die erfreulichen Mitteilungen, die Prof. H. Orton (Leeds) von den Fortschritten des 'British Dialect Survey' machen konnte, und die von Prof. E. Dieth (Zürich) durch einprägsame Beispiele an Hand von Kartenskizzen illustriert wurden. Neben den Gruppenvorträgen fanden noch zwei allgemeine Sitzungen statt, bei denen Miß Helen Darbishire über 'Wordsworth' und Sir Gilbert Murray über 'Europäische Literatur und die Klassiker' sprachen.

Dem gegenseitigen Sich-Kennenlernen dienten neben der Kongreß- und Hausgemeinschaft (in Magdalen College) mehrere Empfänge, gegeben von der Universität, der Maison Française (mit eindrucksvoller Ausstellung französischer anglistischer Werke), dem British Council, der den Kongreß weitgehend unterstützt hatte, und der Oxforder Stadtverwaltung.

Die Zahl der Teilnehmer, die der persönlichen Einladung des Ausschusses gefolgt waren, betrug etwa 140 aus rund 25 Ländern. Die deutsche Anglistik war ziemlich zahlreich vertreten, ebenso die meisten westeuropäischen Länder und die Vereinigten Staaten. Die meisten Teilnehmer waren zu äußerst günstigen Bedingungen im ehrwürdigen Magdalen College untergebracht; die Verhandlungen fanden in den Examination Schools statt. Die Schlußsitzung, in der der Kongreßleitung der herzliche Dank aller Teilnehmer an dieser so harmonisch und in echt internationalem, wissenschaftlichen Geiste verlaufenen Tagung abgestattet wurde, sprach die Hoffnung aus, daß 1953 eine zweite Tagung in Paris erfolgen könne. Ihre Vorbereitung soll durch einen vorläufigen Arbeitsausschuß unter dem Vorsitz von Prof. Wrenn mit Prof. R. W. Zandvoort als Schriftführer in die Wege geleitet werden¹.

Marburg/Lahn.

W. Fischer.

¹ Inzwischen erschien ein 'Summary of the Proceedings of the International Conference of University Professors of English', o. O., o. J. [Oxford 1951], 51 S.

Bibliographie

Phonetik

Eugen Dieth, *Vademecum der Phonetik. Phonetische Grundlagen für das wissenschaftliche und praktische Studium der Sprachen*. Unter Mitwirkung von Rudolf Brunner. Bern. Francke 1950. XVI, 452 S. Das Buch ist mehr, als der Titel sagt. Wenn es nicht geradezu ein Handbuch genannt werden kann, so nur deshalb, weil die umfassende Stoffdarbietung mehr in Form einer Diskussion um Stichworte erfolgt. Das bewirkt eine außerordentliche Lebendigkeit und Frische, die die Lektüre zu einem Genuß macht (in Verbindung mit vielen Beispielen und Bildern). So ist eine ideale Einführung in die zahlreichen Probleme entstanden, eine Einführung in die modernen Arbeitsweisen und Einsichten (einschließlich der sich bisher in Deutschland noch wenig auswirkenden phonologischen Betrachtungsweise) vermittelt, in gleicher Weise für das Deutsche wie für das Englische und das Französische; aus allen drei Sprachen sind die Beispiele entnommen, für Deutsch aus der Hochsprache und den Mundarten (bes. aus dem Schweizerdeutschen). — F. Maurer.]

Norman E. Eliason und Roland C. Davis, *The Effect of Stress upon Quantity in Dissyllables. An Experimental and Historical Study*. (Indiana University Publications, Science Series, Nr. 8.) Bloomington, Indiana, 1939. 56 S. [Die beiden Vf., der Anglist E. und der Psychologe D. stellten es sich zur Aufgabe, die bisher geäußerten Ansichten über den Einfluß, welchen die Betonung der Schlußsilben zweisilbiger Wörter im Laufe der engl. Sprachgeschichte auf die Quantität der ersten Silbe ausübte, mit Hilfe von experimentalphonetischen Untersuchungen nachzuprüfen. Sie nahmen zu diesem Zweck durch zeitgenössische amerikanische Versuchspersonen mit verschiedenster Druckverteilung gesprochene zweisilbige Phantasiewörter oszillographisch auf. In weitem Umfang wurden die Vf. auf diesem Weg zur Bestätigung gängiger Ansichten geführt, in einigen Punkten glaubten sie jedoch, z. B. von Luick und/oder Jordan abweichen zu sollen. Die Frage, in welchem Umfang diese Abweichungen berechtigt sind, läßt sich nicht in Kürze beantworten. In jedem Fall verdienen die vorgetragenen Gesichtspunkte genaueste Beachtung. — Heinrich Ch. Matthes.]

Daniel Jones, *The Phoneme: Its Nature and Use*. Cambridge (Engl.), Heffer & Sons, 1950, XVI und 267 S. [Schon seit mehr als drei Jahrzehnten stützt sich der dem Anglisten als Hauptautorität auf dem Gebiet der modernen (insel-) englischen Aussprache bekannte Londoner Phonetiker D. Jones bei seiner wissenschaftlich unterbauten, vorwiegend jedoch praktischen phonetischen Lehrtätigkeit in weitem Umfang auf den heute mit Recht auch sonst im Vordergrund sprachwissenschaftlicher Betrachtung stehenden Begriff des Phonems. In seinem jetzt erschienenen Buch faßt er die Erfahrungen, die er im Laufe seiner langen Forscher- und Lehrtätigkeit über dieses Phänomen gesammelt hat, nun systematisch zusammen. Dem Buch kam in hohem Maße das auf mehrere Dutzend z. T. sehr verschiedenartige Sprachen bezügliche reiche Beobachtungsmaterial zugute, welches dem Verfasser durch ständigen beruflichen Umgang mit Englischlernenden verschiedenster Muttersprachen zugeflossen ist. Es zeichnet sich durch eine an der Schwierigkeit des Stoffes gemessen überaus klare Sprache und durch eine echt angelsächsische Zurückhaltung gegenüber doch nicht zu letzter Klarheit führenden Definitionen aus. Den großzügigen Standpunkt, den der Vf. gegenüber der Überfülle der neueren phonetischen Literatur einnimmt (vgl. *Preface*), wird man im Hinblick auf die dadurch bewahrte Frische des eigenen Standpunktes, aufs Ganze gesehen, eher als einen Vorteil denn als einen Nachteil werten dürfen. Trotzdem sei die Meinung erlaubt, daß die *experimental*-phonetischen Untersuchungen zum Verhältnis zwischen Vokalqualität und Intonation, wie sie z. B. vor 1945 in der dem Englischen Seminar der Universität Berlin angegliederten 'Abteilung f. d. Erforschung der lebenden Sprache' durchgeführt wurden¹, im 7. Kap. (speziell in § 114) irgendeine Erwäh-

¹ Vgl. W. Horn und K. Ketterer; *Archiv* 178, 32 ff. sowie auch die *Arch.* 185, S. 3 ff. (Fn 1 und Fn 42) zusammengestellten bibliographischen Hinweise.

nung verdient hätten. — Im ganzen ist das neue Buch als ein äußerst wertvoller Beitrag sowohl zur begrifflichen Klärung als auch zur praktisch-pädagogischen Ausnutzung der Erscheinung des Phonems zu werten. — Einzelbemerkung: In § 561, Fn 46 äußert D. J. schon selbst Bedenken gegenüber einer (nach der Meinung des Unterzeichneten experimentalphonetisch unterbauter Nachprüfung würdigen) Bemerkung Paul Menzerahts und zieht in diesem Zusammenhang schon selbst Sievers' *Grundzüge der Phonetik*⁵, § 696 und p. 260 mit heran. Dieser Tatbestand erscheint verdunkelt in M. Schubigers Rez. in Engl. Studies 33 (1952), S. 42 f. — Heinrich Ch. Matthes.]

Walter Ruth, *Neuere Methoden phonetischer Forschung*. Wien, Rohrer, 1949, 57 S. (Österr. Akad. d. Wiss. ph.-hist. Kl. Sitzber. 226, 2.) [Nach Erörterung des Problems 'Ohrphonetik oder Instrumentalphonetik' folgt Darstellung älterer und moderner experimentalphonetischer Möglichkeiten und Verfahren; dabei auch neuer vom Vf. entwickelter Vorrichtungen (Gerät für das Wiederholen beliebiger Stellen von Schallplatten und Filmkamera für Oszillogramme). — F. Maurer.]

Germanisch

Otto Fiebiger, *Inscriptensammlung zur Geschichte der Ostgermanen*. Neue Folge; dass., Zweite Folge, 59 und 28 S. (= Denkschr. der Akademie der Wiss. in Wien, Phil.-hist. Kl. 70,3 und 72,2). 1939 und 1944, Brünn, München, Wien, Rohrer. [Fortsetzung der 1917 im Band 60 der gleichen Denkschriften von L. Schmidt begonnenen Sammlung. Die 'Neue Folge' trägt 80 Inschriften nach, die seit 1917 zusammengekommen sind; die 'Zweite Folge' weitere 24. Beide halten sich an die Gliederung und die Grundsätze der ursprünglichen Ausgabe, d. h. die Abteilungen gliedern sich nach den ostgermanischen Stämmen. Register der Namen, Sachen, Fundorte erschließen den Inhalt; der 'Neuen Folge' sind einige gute Abbildungen beigegeben. — F. M.]

G. G. Kloeke, *Herkomst en Groei van het Afrikaans*. Leiden, Univ. Pers 1950, XVI, 375 S. [Das Werk ist eine umfassende Untersuchung des 'Afrikanischen', d. h. der Sprache der Holländischen Bevölkerung Südafrikas; geschichtliche Grundlage und Entwicklung des 'Afrikaans' werden erforscht. Nach allgemeinen Vorerörterungen bespricht der II. Teil eine große Zahl lautlicher, formaler und Wortschatz-Eigentümlichkeiten im Blick auf die Sprachverhältnisse des Stammlandes. Ergebnis dieser sprachgeograph. Untersuchung (S. 206 f.): Die meisten Parallelen bestehen zu den südl. Teilen der Provinz Südholland; dazu kommen Einwirkungen des 'hochsprachlichen' Holländischen. Der III. Teil macht die Gegenprobe und bestätigt das Ergebnis. Kap. IV. zeigt aus den urkundl. Nachrichten, daß gleichwohl Südholland höchstens 27 % der ursprüngl. Einwanderer gestellt hat. Kap. V gilt der Sprache der 'Pioniere' Jan van Riebeeck u. a.; sie entspricht dem späteren Afrikaans. Kap. VI faßt die Entwicklung zusammen und hebt ins Grundsätzliche. — Die Gründe für das Überwiegen des Südholländischen scheinen mir nicht ganz ausreichend zu sein. Sollte nicht auch hier in diesem Fall (wie bei anderen Kolonisationsmundarten) die Ähnlichkeit mit einer bestimmten, ziemlich eng umgrenzten Heimatmundart eher sekundäres Mischprodukt und Ausgleichsergebnis, als Beweis für die entscheidende Rolle jener nahestehenden Heimatmundart sein? Ich verweise dazu auf die Ergebnisse der Arbeiten von Böhmer und Borchers (D. D. G. 3 und 22) und auf die grundsätzlich wichtigen Ausführungen von V. Schirmunski, G.-R. Monatsschr. 18 (1930), 113 f. — Das Werk ist prachtvoll ausgestattet, mit zahlreichen mehrfarbigen Sprachkarten. Die reichen Kenntnisse und Materialien der holländischen Forschung zur Sprachgeschichte und Sprachgeographie, an denen der Vf. führend beteiligt ist, bilden Grundlage und Hintergrund. — F. M.]

Kurt Dietrich Schmidt, *Germanischer Glaube und Christentum*. Einzeldarstellungen aus dem Umbruch der deutschen Frühgeschichte. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1948, 112 S. [Der durch seine (bisher noch unvollendete) *Bekehrung der Germanen zum Christentum* (Bd. I,

1939) auch dem Germanisten wohlbekannte Kirchengeschichtler bringt hier eine Sammlung von wohl durchweg aus der Zeit zwischen 1933 und 1945 stammenden, zum Teil auf ein breiteres Publikum zugeschnittenen Vorträgen und Aufsätzen — meist erneut — zum Abdruck. Aus den genannten Jahren stammende Ausführungen zu Themen, die damals im Zentrum des weltanschaulichen Interesses standen, sind über ihre im engeren Sinn fachliche Bedeutung hinaus heute auch als Zeitdokumente für die Periode ihrer Entstehung bzw. Erstveröffentlichung von hohem Interesse. Der Leser, welcher die Einzeldarstellungen unter diesem Gesichtspunkt liest, muß allerdings darauf aufmerksam gemacht werden, daß vollkommen wortgetreuer Abdruck der Erstveröffentlichungen nicht angestrebt worden zu sein scheint. — Der vor 1945 von der Zensur abgelehnte Beitrag *Christus, der Heiland der Germanen* und der Schlußbeitrag des Bandes *Das Christentum und die ahd. Sprache* dürften in der hier angezeigten Sammlung ihre Erstveröffentlichung gefunden haben. — Heinrich Ch. Matthes.]

H. Krahe, *Historische Laut- und Formenlehre des Gotischen*. Zugleich eine Einführung in die germ. Sprachwissenschaft. Heidelberg, Carl Winter, 1948. 543 S., 8^o. [Dies ist der erste Band einer Sammlung sprachwissenschaftlicher Studienbücher, die dem Studierenden in knapper Darstellung verlässliches Tatsachenmaterial bieten sollen, das er zur Kontrolle und Ergänzung seiner Hefte und zum Selbststudium verwenden kann. Die gotische Laut- und Formenlehre wird in klarer, übersichtlicher Form vergleichend und auf idg. Grundlage dargestellt und der junge Germanist dürfte alles darin finden, was er sucht und braucht. Nur wenig habe ich zu beanstanden: S. 26 wäre mein kleines got. etymologisches Wörterbuch zu erwähnen gewesen S. 39 l. ags. *dæd*; S. 49 l. lat. *quinque*; S. 51 kann *warmjan* auch zu aisl. *varü* und lit. *virti* gehören; S. 57: Das *-h-* in *filhan* ist wohl auch Hauchlaut, vgl. ae. *féolan*; S. 60, § 37: in aisl. *jā* ist das *j-* erhalten; S. 62, § 38 erg. *wlaitōn*, *wlits*; S. 66, 4 l. lat. *quinque*; S. 69 oben: in *hwa* ist doch das *-t* geschwunden! S. 73: sollte das *-ē* von *dagē* nicht nach dem gen. Sgl. gebildet sein, der ursprünglich auf *-es* ausging? S. 81 l. ahd. *frido*; ein Gen. *as. suno* existiert nicht; S. 85: *fōn* hat sein *-n* gewiß von den Casus obliqui; S. 87 l. ags. Gen. Dat. Sgl. und Nom. Pl. *byrg*. — F. Holthausen.]

Svensk etymologisk ordbok av Elof Hellquist. Tredje upplagan. 2 Bb. Lund, C. W. K. Gleerups Förlag, 1948. [Daß schon nach 9 Jahren eine Neuauflage dieses wertvollen Buches erscheinen kann, ist höchst erfreulich. Allerdings ist es, wie eine Bemerkung am Schlusse des Vorwortes sagt, nur ein unveränderter Neudruck der zweiten Auflage mit Berichtigung einiger Druckfehler und kleineren Änderungen. Eine 4. Neuauflage dürfte jedoch manches zu bessern finden, denn die etymologische Forschung hat seit 1939 nicht geruht! — F. Holthausen.]

English and Germanic Studies. 1947—48. University of Birmingham. Printed by T. Wilson & Son. Ltd. Kendal. [Eine neue, der sprachlichen Seite der Anglistik gewidmete Zeitschrift, deren Bestimmung das Vorwort von A. Nicoll auseinandersetzt, wird gewiß von allen Interessenten warm begrüßt werden. Der Inhalt dieses ersten Heftes ist sehr mannigfaltig: E. Benveniste handelt über *leisten* und *lehren*, die er trennt. Nur das erstere, verwandt mit *Geleise*, gehört zu lat. *lira* etc., *lehren*, *lernen* und *List* dagegen sind speziell germanisch. Blakeley bespricht den Accusativ-Dativ in den Lindisfarne-evangelien, Brunner deren verschiedene Formen. Einige Notizen zu me. Texten steuert Dobson bei, nämlich zu Eule und Nachtigall 277 f., Lagamons Brut 1, 13 857 u. 14 335 ff., Havelok 1824 ff., 2557 u. 2658 f., Richard Rolle, Piers Plowman B. VI, 124, Chaucers Troilus V, 1807 ff. In dem Artikel *Some new aspects of the English language* befürwortet Fr. Mackenzie eine intensivere Zusammenarbeit englischer und französischer Sprachforscher und gibt ein Verzeichnis zu benutzender Zeitschriften und Bücher; Mc. Intosh handelt über die Relativpronomina *þe* und *þat* im Frühme., Olszewska über me. *trigg* und *trowwe*; reiches Material aus den *Records of the Grocers' Company* von London für 1345—1463, bringt A. Ross, woraus

R. W. Chambers und M. Daunt in ihrem *Book of London English* nur eine Auswahl gegeben haben. Ross verzeichnet eine große Anzahl Wörter, die im NED. fehlen oder erst aus späterer Zeit oder auch nicht in diesem Sinne belegt sind. Den Schluß macht Smithers mit *A Middle English Idiom and its Antecedents*, nämlich *bidden* + Inf. mit einem Hinweis auf afrz. *en, se, s'en rover* und lat. *iubere* sowie ae. *hātan*. Me. *bidden* war auf dem Wege, ein Hilfszeitwort der Zukunft zu werden! Zu den Konjekturen zu me. Texten möchte ich einige Bemerkungen fügen. Havelok V. 1824 ff. liest die Hs.:

*panne þe sixe weren doun feld,
þe seuenþe brayd ut his swerd
and wolde Havelok riht in þe eye.*

Hier möchte Dobson V. 1825 emendieren:

*þe seuenþe brayde up his scheld,
oder: uppe brayd his scheld.*

Aber *feld* (= *felled*): *scheld* ist kein guter Reim, der leicht durch *merd* (von *merren*) für *doun feld* herzustellen ist. In V. 1826 ist *riht* offenbar Adverb und weder durch *pliht* noch durch *diht* zu ersetzen; zu *wolde* ist ein Verbum *beten* 'stoßen', in Gedanken zu ergänzen!

V. 2557: *wiþ ful god wepne ye beþer so*, möchte D. *ye bere so* 'you may say so' lesen, das ein 'minstrel's tag' sein soll. Er beruft sich dafür auf me. *bere* 'report, tell' im Cursor mundi und aisl. *bera* 'report, tell' — mir nicht wahrscheinlich. Ich möchte *fēre* 'fahren, ziehen' für *ye beþer* lesen, das auch zu dem folg. *to Lincolne* gut paßt.

In V. 2658 schlägt Dobson *lowe* für *dun boþen* vor, um den Reim auf *drowen* herzustellen (vgl. denselben Reim V. 1055 f.) — F. Holthausen.]

Deutsch

Abhandlungen zur niederdeutschen Philologie. Conrad Borchling zum Gedächtnis (zugleich erschienen als Jahrb. d. Ver. f. ndt. Sprachforschung. Jahrg. 1948/50, 71/73). Neumünster, Wachholtz 1950, 351 S. [Der Band enthält 18 Abhandlungen. O. Lauffers Erinnerungsworten auf C. Borchling folgen Ausführungen von W. Jung und Andreas, die für das ältere Germanisch ein dem idg. langen *a* entsprechendes, noch nicht zu langem *o* entwickeltes *a* nachweisen wollen. — W. Krogmann setzt sich für seine These ein, nach der das ahd. *Muspilli* ('die beiden Gerichte') auf ein 'altsächsisches Lied vom Ende der Welt' zurückgehe; *Muspelli* sei als 'Mundtöter' zu deuten (bes. Auseinandersetzung mit Braunes These). — W. Mitzka sucht für die Deutung der Heliandsprache die neueren Arbeiten zu nutzen, die die Historiker zur Sachsenfrage, bes. zu den Standesverhältnissen beigesteuert haben. Er sieht die Möglichkeit der Herkunft der Heliandsprache 'aus der Hochsprachsicht des as. Verfassungslbens'. — W. Foerste überprüft erneut Otfrids literar. Verhältnis zum Heliand und vergleicht den Aufbau wie zahlreiche Einzelszenen; Ergebnis: O. hat den Heliand gekannt und sich in bewußten Gegensatz gestellt; ferner eine neue Chronologie, nach der der Heliand in die 30er Jahre; Os. Aufenthalt in Fulda frühestens zwischen 835 und 840 fällt. — L. Wolffs, des Herausgebers, Vortrag 'Welfisch-braunschweigische Dichtung der Ritterzeit' korrigiert H. Naumanns These von der 'welfischen' Dichtung; hebt die Bedeutung des Lucidarius heraus; sucht Eilharts Tristrant für Braunschweig zu 'retten'; bespricht schließlich die Werke Bertholds von Holle und die Braunschweiger Reichchronik. — G. Cordes gibt eindringende 'Studien zu den ältesten westfälischen Urkunden'; K. Bischoff ergänzt sie durch seine Erörterung des modernen 'Elbostfälischen'. Arbeiten zum Westfälischen (E. Nörrenberg, Ferd. Holthausen); zu Schellers Sassisch-ndt. Wb. (Rosenfeld); zum Quickborn (F. Pauli); zur Lage des Niederdt. in unserer Zeit (Nierkerken); zum 'Anteil des Ostens an der ndt. Literatur' (Ziesemer) runden den wertvollen Band ab. — F. M.]

Der Ackermann aus Böhmen, hg. von L. L. Hammerich u. G. Jungbluth. Bd. 1. København, Munksgaard (Komm.) 1951 (= Det kgl. Danske Videnskab. Selskab, hist.-filol. Meddel. 32, 4). 252 S. [Dieser erste Teil der neuen, von L. L. Hammerich seit längerem vorbereiteten Ackermann-Ausgabe bringt 1. die vollständige Bibliographie, 2. Die philologische Einleitung, die sich auf mehrere ältere Arbeiten Hammerichs stützen kann und die hier im wesentlichen Jungbluths Werk ist. Sie berichtet über die neue Beurteilung des Hss., auf der der neue kritische Text ruht. 3. Diesen kritischen Text selbst mit Apparat. Dieser Text beruht auf enger Zusammenarbeit der beiden Herausgeber; er bringt in zwei Apparaten einmal die Lesarten der Hss., sodann die kritischen Bemühungen um den Ackermann-Text. Bei der Lektüre stößt man auf nicht wenige Abweichungen von Burdachs Ausgabe, und zwar auf nicht unwesentliche. Hat man den Vorzug gehabt, Hammerichs Ausführungen über das Bild des römischen Todes und damit die Hintergründe seiner Textgestaltung im 16. Kapitel zu hören, so weiß man, wie umfassende und tiefe Erwägungen hinter seinen Entscheidungen stehen. Ein vollständiges Glossar und einige sehr gute Handschriftenproben beschließen den Band; der zweite wird hauptsächlich den Sachkommentar bringen. — F. M.]

Paul Geiger, Richard Weiß, Atlas der schweizerischen Volkskunde. Atlas de Folklore suisse. II. Teil, erste Lieferung nebst Kommentar; 16 Karten und 83 S.; Richard Weiß, Einführung in den Atlas der schweizer. Volkskunde, XV, 110 S. Basel, Schweiz. Ges. f. Volkskunde (Auslief. d. E. Rentsch Verlag, Zürich-Erlenbach) 1950. [Der Einführungsband gibt die geistigen und sachlichen Voraussetzungen (Entstehungsgeschichte; Fragebuch; Belegnetz; Aufnahmeverfahren; Karten und Kommentar); er zeigt, mit welcher Umsicht und Sorgfalt das große Werk vorbereitet worden ist. Die erste Lieferung dieses Werkes selbst stammt aus dem 2. Band; er wird von P. Geiger herausgegeben und soll die Karten zum Brauchtum, über Aberglauben und Sagenhaftes enthalten. Die Karten 151—166 beziehen sich auf das Brauchtum vom Nikolaustag bis zum 2. Januar; beigelegt sind zwei Pausblätter mit Sprachkarte und Konfessionskarte der Schweiz. Die Karten sind sehr gut lesbar: der graue Grunddruck des Orts- und Flußnetzes mit bunten übergedruckten Zeichen bewähren sich. Obwohl es über 400 Belegorte sind, die bei dem Maßstab von 1:1 000 000 in der Nord- und Westschweiz ziemlich dicht beisammen liegen, bleiben die meist einfachen Zeichen trotz ihrer Größe gut sichtbar, die Kartenbilder übersichtlich. Die Dichte des Netzes ist natürlich ein entscheidendes Problem; von seiner Lösung hängt weitgehend die wissenschaftliche Brauchbarkeit des Werks ab. Andererseits bestimmt die Dichte, d. h. die Zahl der aufzunehmenden Orte auch das Aufnahmeverfahren, falls nicht unbeschränkte Mittel zur Verfügung stehen. Die Herausgeber haben sich für das direkte Aufnahmeverfahren durch Exploratoren entschieden, daher auf 100 %ige Belegdichte verzichten müssen. Da sie aber gleichwohl nicht, wie etwa der französische Sprachatlas auf 2 %ige Belegdichte heruntergehen mußten, sondern immer noch etwa 13 % der politischen Gemeinden aufgenommen werden konnten, ist die Gefahr vermindert. Die Vorzüge der direkten Aufnahme sind dabei nicht zu unterschätzen; zumal die Sachfragen, die der erste Band darstellen wird, nur auf dem direkten Weg befriedigend zu beantworten sind. Wir dürfen auf den Fortgang des großen Werks gespannt sein und ihm glücklichen und ungehemmten Weg wünschen. — F. M.]

Adolf Bach, Deutsche Mundartforschung. Ihre Wege, Ergebnisse und Aufgaben. Mit 58 Karten im Text. 2. Auflage. Heidelberg, Winter 1950, XV, 335 S. [Das wertvolle Handbuch liegt in erheblich erweiterter Auflage vor, nicht nur äußerlich um fast das Doppelte vermehrt, sondern auch innerlich gewachsen und umgestaltet. Besonders reich sind jetzt die Literaturnachweise, vor allem auch deshalb verdienstlich, weil die Bibliographien für die letzten 15 Jahre fehlen. Das Werk hat nicht nur im Kreis der wertvollen Bachschen Handbücher seinen Rang; man darf es auch als die umfassendste und inhaltsvollste unter unserer Mundartdarstellungen hervorheben. Man möchte nur noch wünschen, daß gelegentlich

die Kennzeichnung des von Anderen Übernommenen etwas genauer wäre.
— F. M.]

Beiträge zur Schweizerdeutschen Mundartforschung. Hg. von Rudolf Hotzenköcherle. Bd. 1 bis 4. Frauenfeld, Huber & Co., 1949—51. [Diese Fortsetzung der 'Beiträge zur schweizerdt. Grammatik' von A. Bachmann hat bewußt den umfassenderen Titel gewählt; er ist als Programm gemeint, das gleich durch die ersten Bände aufs Schönste illustriert wird: neben grammatische Monographien treten jetzt sprachgeographische Arbeiten (wie sie auch Bachmanns Reihe kannte) und solche, die vom Wortschatz her die Volkssprache erschließen. So faßt im ersten Band Werner Weber die Terminologie des Weinbaues in der nordöstlichen Schweiz. Von den Sachbereichen her und auf der Sachkunde ruhend, werden die Bezeichnungen für jeweils 36 Orte der Kantone Zürich (hier 18 Orte), St. Gallen, Thurgau und Graubünden phonetisch getreu aufgeschrieben; ein alphabet. Wortverzeichnis und Abbildungen sind beigefügt. Bd. 2 von H. U. Rübel behandelt in ähnlicher Weise die Viehzucht im Oberwallis. Dem sachkundlich-terminologischen Teil schickt er eine lautkundliche Übersicht voraus, und er fügt einen sprachgeographischen Abschnitt hinzu, der bes. die Zweiteilung des Wallis erörtert und die Begründung in der Zugehörigkeit zu zwei verschiedenen Einflußzonen vermutet. Wörterverzeichnis und Bilderteil wie bei Bd. 1, dazu fünf Karten. — Bd. 3 von Rudolf Trüb ist eine Sprachgeographie des Walensee-Seez-Gebietes, hauptsächlich auf der Darstellung der Lautverhältnisse ruhend, die Formen und den Wortschatz auch berührend. Das Gebiet erweist sich als ein Verbindungsteil, nach Westen und Osten weit offen. 'Inner-' und 'Außer'schweiz, Höchstalemannisch und Rheintalisch begegnen sich hier. Der Schlußabschnitt versucht eine geschichtliche Vertiefung; für die Germanisierung wird mit Vorbehalt festgestellt, daß sie von zwei Seiten aus, seit dem 6. Jahrh. von Westen her; seit dem 9. von Osten her erfolgt ist. Erst um 1500 wird sie abgeschlossen. — Bd. 4 schließlich (A. Bangerter) untersucht 'Die Grenze der verbalen Pluralendungen im Schweizerdt.' Auch Trüb hat den Verb-Endungen höchste Altertümlichkeit zugesprochen; die bekannte Boßhartsche Linie mußte in ihrer Bedeutung für das Schweizerdt. zu einer neuen Bearbeitung reizen; H. Baumgartner hat sie noch veranlaßt, und zwar wird sich hier ausgedehnt auf die ganze Schweiz. — Neben dem Inhalt ist die glänzende Ausstattung der Bände mit Bildern, Karten, Registern besonders anzuerkennen. — F. M.]

Siegfried Beyschlag, Die Metrik der mittelhochdeutschen Blütezeit in Grundzügen. Nürnberg, Carl 1950, 36 S. [Schon die erste Fassung der kleinen Schrift, in Dänemark erschienen, hatte sich ihre Freunde erworben; sie werden der neuen Auflage nicht fehlen, die nun leichter erreichbar ist. Auf knappem Raum wird Wichtiges und viel Richtiges geboten; manchem wird man mit Vorbehalt begegnen, in metricis ist das kein Wunder. Aber 'zum frühmhd. kurzzeiligen Reimpaar', sollte man vielleicht meine Einwände erwägen. Zu kurz gekommen ist offensichtlich die Lyrik; besonders das über den Spruch Gesagte ist zu knapp. — F. M.]

Karl N. Bock, Mittelniederdeutsch und heutiges Plattdeutsch im ehemaligen dänischen Herzogtum Schleswig. Studien zur Beleuchtung des Sprachwechsels in Angeln und Schleswig. København, Munksgaard (Komm.) 1948 (Det kgl. Danske Videnskab. Selskab, Hist.-Fil. Medd. 31,1). [Die Ergebnisse seiner früheren Arbeit (D. D. G. 34, 1933) sucht Vf. hier geschichtlich zu vertiefen; bes. sucht er den Zusammenhang dieser 'angelernten' Mundarten von Angeln und Mittelschleswig mit der Umgangssprache ihrer Städte, nicht den Mundarten von Südschleswig, nachzuweisen sowie den Charakter dieser Hochsprache zu erkennen. Ergebnisse: 1. Die mndt. Schriftsprache Schlesiws hat nordn.-lübisches Gepräge. 2. Das heutige Plattdt. von Mittelschleswig und Angeln knüpft an die älteren ndt. Stadtmundarten an. — Grundsätzlich ist diese These nicht unwahrscheinlich, da ja vielfach neben der flächenmäßigen Nachbarschafts-verbreitung von sprachlichen Neuerungen dem sprunghaften Vordringen von Stadt zu Stadt (mit anschließender sekundärer Verbreitung auf das

nach der betr. Stadt hin ausgerichtete Hinterland) die größere Bedeutung zuerkannt werden mußte. — F.M.]

Luise Berthold, Hessen-Nassauisches Volkswörterbuch. Ausgewählt und bearb. von L. B. Lief. 18 (= Bd. 3, Bogen 9—12). Marburg, Elwert 1950. Sp. 129—192. [Es ist erfreulich, daß die großen Mundartwörterbücher wieder aufleben: vom hessen-nassauischen erscheint hier die zweite Nachkriegslieferung, die dritte des 1944 gerade noch begonnenen dritten Bandes, der dem S gewidmet ist. Diesmal bringt sie so wichtige Stichwörter wie *scherzen*, *Scheuer*, *Scheune*, *schießen*, *schinden* u. a., und nur eine, aber besonders schöne Wortkarte: *'schelten, schimpfen, schänden'*. — F.M.]

Carmina Cantabrigiensia. Textausgabe von Walther Bulst. Heidelberg, Winter 1950. 88 S. (= Editiones Heidelbergenses 17). Die Ausgabe bietet die Texte der Lieder mit einem Apparat, der die wichtigsten Lesarten, Abweichungen von den Hss., Konjekturen verzeichnet. Der Text ist selbständig gegenüber dem Streckerschen in den Monumenten, so daß also die Ausgabe nicht nur als handlicher Text für Übungen ihren eigenen Wert hat. — F.M.]

Wilhelm Dilthey, Das Erlebnis und die Dichtung. Lessing, Goethe, Novalis, Hölderlin. 12. Auflage. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht o. J. (1951), 307 S. [Das bekannte Werk, das seiner Zeit eine neue Epoche des literarischen Verstehens eingeleitet hat, wird hier aufs neue herausgegeben. Das ist richtig und verdienstlich. Wenn auch die Literaturwissenschaft sich heute über Diltheys Gedanken hinaus weiter entwickelt hat, so hat das Buch doch seine große geschichtliche Bedeutung, und es behalten seine Interpretationen ihren Wert. Auch die Generation der heutigen Studenten wird viel Gewinn aus der Bekanntschaft mit Diltheys Buch ziehen. — F.M.]

Gerhard Eis, Studien zur altdeutschen Fachprosa. Heidelberg, Winter 1951. 79 S. [Der Kenner des mittelalterlichen Fachschrifttums vereinigt hier drei Abhandlungen: 1. eine Erörterung über das Basler Rezept, das danach nicht aus England stammt; vielmehr gehen die englischen Rezepte in Baldis Laeceboc auf das Basler zurück. 2. Ausgabe und Besprechung einer bisher unbekannten Schrift über die Harnleiden aus dem Anfang des 15. Jahrhundert. 3. Fortsetzung eines 1944 erschienenen Buchs von G. Eis, Gottfrieds von Franken 'Pelzbuch'; zu diesem im 14. Jh. entstandenen Werk über Baumpflege, Obstverwertung und Weinbau werden neue Hss. und Inkunabeln nachgewiesen, und es wird bes. seiner Nachwirkung nachgegangen. — F.M.]

Heinrich Fichtenau, Askese und Laster in der Anschauung des Mittelalters. Wien, Herder 1948, 127 S. [Zwei Vorträge: 'Wesen und Wandlungen der Askese' und 'Lasterkampf und Lasterlehre', die das Bild der 'negativen Einschätzung' der Askese korrigieren wollen; sie als 'Technik', als Arbeit und militärischen Kampf verstehen lehren, und zwar im germanischen Bereich als 'Kampf gegen den Machttrieb, nicht mehr gegen die Habsucht'. Superbia rückt in diesem Zusammenhang an die Stelle der Avaritia als erste Todsünde (erst im Spätmittelalter wird es wieder anders); viele wichtige Lichter fallen auch auf Probleme der mittelalterlichen Dichtung, z. B. etwa, was den Gedanken des 'Ruhms' und des sich 'Rühmens' betrifft. — F.M.]

William Foerste, Untersuchungen zur westfälischen Sprache des 9. Jahrhundert. Marburg, Simons 1950. 160 S. (= Münstersche Forschungen 2). [Die Arbeit strebt an, 'die ältesten Werden-Essener Texte ... in die altsächsische Sprachgeschichte einzustellen'; die Darstellung der Sprache der altwestfälischen Beichte (im Rahmen der ältesten sächs. Texte) und das altwestfäl. Taufgelöbnis in seinem Verhältnis zu den übrigen, seine Sprache sind die Hauptanliegen; außerdem wird die sprachl. Schichtung im Monacensis des Heliand (Eigenheiten des westfäl. Abschreibers) erörtert. Ein Versuch der 'Charakteristik' des Altwestfälischen im 9. Jh. beschließt das Buch. — F.M.]

Frauenlob. Ausgewählte Gedichte mit versgetreuen Übertragungen und einem Nachwort von Bert Nagel. Heidelberg, Kerle (1951), 63 S. [Diese Auswahl gibt von den 13 Liedern drei, von den über 400 Spruchstrophen knapp 1½ Dutzend; Frauenlob sollte in seinen verschiedenen Seiten und in seiner reichen Gedanklichkeit deutlich werden; zugleich hat aber die Schwierigkeit der Übertragung die Auswahl mitbestimmt. Man kann danach die Grenzen des hier Möglichen ermessen; doch ist jeder Versuch, Frauenlob zu Wort kommen zu lassen, dankbar zu begrüßen, da die Mängel der längst vergriffenen Ausgabe Ettmüllers allzu offenkundig sind. Hoffentlich wird auch die in Aussicht stehende neue Gesamtausgabe (um derenwillen C. v. Kraus in der unten genannten neuen Ausgabe der späten Liederdichter des MAs. auf Frauenlob verzichtet) wirklich bald erscheinen. Nagels kleines Buch wird daneben für weitere Kreise seine Bedeutung behalten. — F. M.]

Karl Helm, Abriß der mittelhochdeutschen Grammatik. Tübingen, Niemeyer 1951, 69 S. [H. Pauls mhd. Grammatik war allmählich zu umfangreich geworden; so geht K. Helm folgerichtig den Weg zur Vereinfachung bis zum 'Abriß'. Er hat damit ein vorzügliches Hilfsmittel für die Einführung der Studenten geschaffen: knappe Darstellung der wichtigsten Tatsachen aus Laut- und Formenlehre, aber historisch vertieft durch Beifügung der ahd. Formen und mit sprachgeschichtlichen Erläuterungen, dazu Hinweise auf die wichtigste Literatur, bes. Pauls Werk. Die Tabellen zu Ablaut und Lautverschiebung haben in der neuen Form sehr gewonnen. — F. M.]

Karl Helm, Walther Ziesemer, Die Literatur des deutschen Ritterordens. Gießen, Schmitz 1951, 202 S. (= Gieß. Beitr. z. dt. Phil. 94). [Dieses Werk stellt sich dar als gemeinsam unternommene Neu-Auflage der einst (1916 bzw. 1928) getrennt erschienenen Bücher der beiden besten Kenner der Deutschordens-Literatur. Es will darüber hinaus Denkmal und Mahnmal sein für die im Osten untergegangene deutsche Kultur. Die geistliche und die weltliche Literatur, zu einem wesentlichen Teil in den vergangenen Jahrzehnten von den beiden Vff. selbst ediert, wird in ihrer Vielfalt und Fülle sichtbar gemacht; die großen Leistungen in der nationalen Aneignung der Bibel und in der historischen (Chronik-) Literatur treten besonders heraus. Reiche Anmerkungen sind beigelegt. — F. M.]

Andreas Heusler, Altisländisches Elementarbuch. 4. Abdruck, Heidelberg, Winter 1950, XV, 240 S. [Diese Auflage ist unveränderter Nachdruck der dritten; da diese lange vergriffen ist, so bedeutet auch der Abdruck des wichtigen und viel benutzten Hilfsbuchs einen Gewinn. Man wird es dankbar benutzen. Zur Senkung des gewiß nicht hohen Preises könnte man vielleicht noch eine Abtrennung und Sonderausgabe der Satzlehre erwägen, die man gewiß nicht ganz missen möchte, die der Anfänger aber zunächst entbehren könnte; die Not der heutigen Studenten zwingt zu solchen Vorschlägen. — F. M.]

Maria Hornung und Franz Rottinger, Unsere Mundarten. Wien, Österr. Bundesverlag (1950), 132 S. [Diese knappe und allgemeinverständliche Darstellung ruht zugleich auf bester wissenschaftlicher Grundlage; sie ist daher nicht nur für weitere Kreise, sondern auch für die Fachwissenschaft wichtig. Die österr. Mundarten werden nach den Bundesländern dargestellt; Kartenskizzen und Mundartproben illustrieren die Darlegungen. Die wichtigste Literatur ist bis in die letzten Jahre umfassend berücksichtigt und verzeichnet. — F. M.]

Joachim Kirchner, Germanistische Handschriftenpraxis. München, Beck 1950, VI, 130 S. [Es ist selten geworden, daß die Studenten der Germanistik noch unmittelbar an die Hss. ihrer altdt. Texte herankommen; um so nötiger ein solches kleines Buch, das den Zugang eröffnet, Voraussetzungen klärt und praktisch den Umgang mit den Hss. lehrt, so wie es der Vf. in Vorlesungen getan hat. Identifizierung von Texten; die großen Hss.-Kataloge; Hss.-Beschreibung; Textherstellung; Hss.-Benutzung sind Hauptabschnitte. — F. M.]

Fr. Kluge — A. Götze, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 15. völlig neu bearbeitete Aufl., Berlin, de Gruyter 1951, XVI, 933 S. [Alfred Götze hat seit der 11. Auflage von 1934 Kluges Werk betreut. Er hat oft bedauert, vorläufig nur Stückwerk liefern zu können, und er hat immer wieder als sein Ziel ausgesprochen, das ganze Werk völlig zu überarbeiten und auf den neuesten Stand der Forschung zu bringen. Diese Neugestaltung konnte er noch in der Handschrift vollenden, aber nicht mehr zum Druck bringen. Sie wird hier von Alfred Schirmer vorgelegt, der von Hans Krahe in den Etymologien beraten worden ist. Es ist in der Tat ein neues Buch geworden, rein umfangmäßig bereits um etwa 200 Seiten gewachsen. Innerlich ist es um zahlreiche Artikel bereichert, zahllose alte sind umgearbeitet und erweitert, vielfach bereichert aus der neueren Literatur und besonders aus der gleichzeitigen Arbeit Götzes am Trübnerschen Wörterbuch. Damit hat Alfred Götze, wie er es als seine Absicht ausgesprochen hat, 'den Fachgenossen und dem kommenden Geschlecht der Germanisten einen wirklichen Dienst getan'. Wir wollen es ihm danken und als sein Denkmal ansehen. — F. M.]

Deutsche Liederdichter des 13. Jahrhunderts. Hg. von Carl von Kraus. 1. Lief., Tübingen, Niemeyer, 1951, S. 1—160. [Die Lieder des nachwaltherschen Minnesangs sind nur in wenigen Teilen bisher in kritischen Ausgaben zugänglich; das meiste nur in Hss.-Abdrucken und das Ganze in von der Hagens längst vergriffenem Werk. Darin ist es begründet, wenn auch die Forschung über den späteren Minnesang das meiste noch zu leisten hat. Die Voraussetzungen dazu wird nun die große Ausgabe schaffen, die hier mit der ersten Lieferung ihr Erscheinen beginnt. C. v. Kraus kann sein Lebenswerk, das uns die maßgebenden Neuausgaben und die Kommentare zum frühen Minnesang und zu Walther bereits geschenkt hat, mit Ausgabe und Untersuchungen zum späten Minnesang krönen. Zwölf Lieferungen zu je zehn Bogen sind geplant, die sich auf zwei Bände, Texte und Kommentar verteilen sollen. In drei Jahren soll das ganze große Werk abgeschlossen sein. Zur Entlastung bleiben einige bereits gut edierte Dichter aus der neuen Ausgabe fort; auch der in einer Sonderausgabe demnächst erscheinende Frauenlob ist nicht aufgenommen. Die erste Lieferung umfaßt das Corpus von 22 Dichtern, vom Wilden Alexander bis zu Heinrich von der Muore; Heinrich von Breslau ist gerade noch begonnen. Erst wenn die Anmerkungen und Untersuchungen vorliegen, wird man sich mit der Gestaltung des Textes und mit den Entscheidungen des Herausgebers auseinandersetzen können. Die besten Wünsche für planmäßigen Fortgang begleiten das wichtige Unternehmen. — F. M.]

Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon begründet von W. v. Stammeler, hg. von Karl Langosch. Band IV, Lief. 1. Berlin, de Gruyter, 1951, Sp. 1—352. [Man begrüßt es herzlich, daß der Abschluß des Werks mit dieser ersten Lieferung seines letzten Bandes in greifbare Nähe rückt; fast das ganze S wird in den 352 Spalten bewältigt. Wichtige Artikel sind dabei: Seuse (von E. Krebs, von demselben Elsbeth Stägel); Spervogel (von Wallner); Salomon und Markolf (von Rosenfeld); Stricker (von Rosenhagen); Schwabenspiegel (von Klebel); Sibyllen Weissagung (von Hammerich); Sigenot (von Hugo Kuhn) und bes. zahlreiche zur salischen Geistlichen-dichtung (von Edith Perjus, Stackmann und Krogmann). Ein Hauptverdienst des Werks scheint in Gefahr: seine Aktualität in den Literaturangaben, die in den früheren Lieferungen bis nahe an die Erscheinungszeit zu reichen pflegten und die bei dem heutigen Mangel an bibliographischen Hilfsmitteln bes. wichtig wären. Vielleicht könnte der verdienstvolle Herausgeber die seit längerem liegenden Beiträge (außer einigen der schon genannten Mitarbeiter sind H. Gumbel und E. Gierach hier mit ihren Beiträgen erst lange nach ihrem Tod zum Druck gelangt) in den Literaturangaben bis auf die Gegenwart führen lassen. Hoffentlich aber erscheint vor allem bald der Schluß des großen Werks. — F. M.]

Heinrich Marzell, Wörterbuch der deutschen Pflanzennamen. Unter Mitwirkung von W. Wißmann. Lief. 10 (Lief. 1 des 2. Bandes), Leipzig, Hirzel, 1951, Sp. 1—160. [Mit dieser Lieferung, die zugleich den zweiten Band eröffnet, beginnt das bedeutsame Werk sein Wiedererscheinen, nachdem der 1. Band gerade noch vor der Katastrophe zum Abschluß gekommen war. Glücklicherweise sind die Sammlungen Marzells unbeschädigt durch den Krieg gekommen; man erfährt allerdings mit einer Mischung von Freude und Bedauern, daß nun das urspr. auf 20 bis 25 Lieferungen geplante Werk auf den doppelten Umfang anwachsen soll: wer von uns wird noch den Abschluß erleben? Die bewährte Anlage ist im ganzen geblieben, das Schrifttumsverzeichnis ist ergänzt. — F. M.]

Friedrich Maurer, Leid. Studien zur Bedeutungs- und Problemgeschichte, besonders in den großen Epen der staufischen Zeit. Bern und München, Lehnen und Francke AG., 1951, 283 S. (Selbstanzeige.) [Die vorliegenden Studien waren als ein Beitrag zur 'inneren' Sprachgeschichte gedacht; sie wollten an einem kleinen, aber wichtigen Ausschnitt die Ausweitung der sprachlichen Kraft aufzeigen, die die Berührung mit der christlichen Welt gebracht hat. Wenn die Benennungen und der Begriff des 'Leids' der Ausgangspunkt gewesen sind, so haben sich immer stärker die Begriffe und Themen von 'Ehre' und 'Sünde' in den Vordergrund geschoben; immer stärker sind die damit verbundenen Probleme der großen Dichtungen aufgerollt worden. Entscheidende Anliegen des Nibelungen-dichters, Hartmanns und besonders Wolframs und Gottfrieds scheinen mir behandelt zu sein, und es wird sichtbar, wie sehr sie an letzte Fragen des menschlichen Daseins rühren. Es wird sich zeigen müssen, wie weit die Versuche, das Grundproblem Wolframs der menschlichen Verhaftung in der Erbsünde in Parzival und Willehalm in gleicher Weise gestaltet zu sehen oder das Gottfrieds in dem Konflikt zwischen *ere* und *minne* zu erkennen, der Kritik standhalten. Ich benutze die Gelegenheit, um ein Versehen auf S. 283 zu bessern: Zeile 2 und Zeile 6 muß es statt 'Psalm' heißen 'Boethius'. — F. M.]

Friso Melzer, Der christliche Wortschatz der deutschen Sprache. Eine evangelische Darstellung. Lahr i. B., Kaufmann (1951), 528 S. [Melzers Buch ist für weitere Kreise bestimmt, es verfolgt praktische, sprachpflegerische Absichten. Es gibt Wortgeschichten aus dem christlich-evangelischen Wortschatz mit zahlreichen Belegen aus der Bibel und den Kirchenliedern und unter Beiziehung der altheutschen Wortinhalte. Als Hauptquelle wird Trübners dt. Wörterbuch benutzt; die nicht ganz arme Spezialliteratur scheint nur gelegentlich verwertet. Gerade für die ahd. Zeit wäre da aus jüngsten Veröffentlichungen viel zu gewinnen gewesen; vgl. dazu den Bericht von J. Weisweiler in der Deutschen Wortgeschichte I (1943). Eigenen Wert haben die nachgewiesenen Belege. Der Anhang spricht über das 'Zerreden' unserer Sprache; hier steht manches Beherzigenswerte. Allerdings kann man die Abschwächung der vollen Vokale seit dem Ahd. nicht gut auf die Formel bringen, daß 'wir uns nicht mehr genügend Zeit nehmen'. — F. M.]

Walter Mitzka, Deutscher Wortatlas. Band 1, Gießen, Schmitz, 1951, 43 (nicht paginierte) Kartenblätter und 36 S. [W. Mitzkas Tatkraft ist es gelungen, den ersten Band aus dem wertvollen Material zur deutschen Wortgeographie vorzulegen, dessen Sammlung er bald nach Übernahme der Leitung der Marburger Zentralstelle eingeleitet und 1939 im indirekten (Fragebogen-) Verfahren durchgeführt hat; gegen 50 000 beantwortete Fragebogen liegen vor. Das Werk gibt die notwendige Ergänzung zum Deutschen Sprachatlas, bei dessen Maßstab es meist, bei dessen Gradnetz es immer bleibt; Kombination der beiden ist also stets möglich. Abweichend vom Sprachatlas ist aber jede Karte des Maßes 1:2 Mill. (Ahorn, Augenbraue, Brombeere, 2. Grasschnitt, Kartoffel, Kreisel, Schlüsselblume, veredeln) in vier Blätter zerlegt, so daß ein handliches Format entsteht, das auch in einem handlichen Band vorliegt (zu einem erstaunlich niedrigen Preis!). Einige Karten mit nicht zu reicher Synonymik sind im Maß 1:5 Mill., d. h. im Maß der alten Wortkärtchen

des Teuthonista geboten (Augenlid, Brennessel, Fliege, Käfer, Motte, Mücke, Zaunkönig). Marburger Sonderuntersuchungen, die den meisten Begriffen schon gegolten haben, sind zitiert. Beigebunden sind Verzeichnisse der Seltenheiten und der Mehrfachmeldungen aus dem gleichen Ort sowie Wortlisten. — Der Herausgeber stellt selbst fest, daß der ungeheure Reichtum an Synonymen (bei Kreisel z. B. über 3000 Ausdrücke!) die Karten gelegentlich überlastet, so daß der Forscher bei der Benützung mit bloßem Auge nicht auskommt. Aber bis die wirtschaftlichen Verhältnisse eine andere Form der Publikation (größerer Maßstab und farbige Zeichen!) erlaubt, haben wir allen Grund für das wertvolle Anschauungs- und Arbeitsmaterial dankbar zu sein, das sich vor allem kein Deutschlehrer entgehen lassen sollte. — F. M.]

Wilhelm Mommsen, Die politischen Anschauungen Goethes. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1948, 313 S. [Es ist ein wirkliches Verdienst des Verfassers, mit seinem Buche eine energische 'Desillusionierung' vorzunehmen. Denn darauf kommt es schließlich hinaus, wenn der geschuhte Historiker es unternimmt, die politischen Anschauungen Goethes rein aus seiner Zeit und ihren Bedingungen heraus zu verstehen. Auf diese Weise gelingt es, den vielen Schlagworten ein für allemal den Garaus zu machen. In drei Hauptteile gliedert sich die Untersuchung: 'Als Weimarer Staatsmann', 'Das Zeitalter der französischen Revolution und Napoleons', 'Das Zeitalter der Restauration'. Das Ergebnis ist, kurz gesagt, daß Goethe im großen und ganzen den Anschauungen des 18. Jahrhunderts treu geblieben ist; daß er im Staate vor allem den Wohlfahrtsstaat des aufgeklärten Absolutismus erblickte; daß er an der Trennung von Kultur und Politik, von Staat und Geist festgehalten hat; daß er niemals deutsch-nationaler Patriot im Sinne der Befreiungskriege gewesen ist, weil ihm die Nation ein kulturelles, kein politisches Gebilde war; daß er auf keinen Fall, und trotz mancher Partien der 'Wanderjahre' und obwohl er in großer Voraussicht um das Heraufkommen des Massenzeitalters wußte, als 'Sozialist' anzusehen ist; endlich, daß er die Schranken zwischen den Ständen, zwischen Adel und Bürgertum, durchaus festhalten wollte, obwohl ihn das Problem als solches bekanntlich schon im Werther beschäftigt hat. Einige Fragen bleiben übrig. Ist der Vf. der gewaltigen Erscheinung der Romantik gerecht geworden? Kann die Desillusionierung soweit gehen, daß er Sribks schöne Schrift über Goethe und das Reich kurzerhand abtut? Ist die Trockenheit und Nüchternheit nicht manchmal zu weit getrieben? Doch diese Bedenken sollen das große Verdienst des Verfassers nicht schmälern. — Wilhelm Schüßler.]

André Moret, Les débuts du lyrisme en Allemagne. Lille, Bibliothèque Universitaire 1951, 356 S. [Eine vielseitige Darstellung des Minnesangs von seinen Anfängen bis zur Mitte des 14. Jhs., wie wir sie in Deutschland noch nicht besitzen. Teil I erörtert allgemeine Gesichtspunkte, gibt ein vollständiges Verzeichnis der Lyriker mit den wichtigsten Daten (nebst chronologischen und geographischen Listen, in denen allerdings manche Zahl oder Zuweisung ungewiß bleiben muß) und behandelt die Ursprungsfrage. Teil II gibt die 'Histoire interne', d. h. die Ideen und Themen, und zwar in zeitlicher Schichtung; hier bes. Ausführungen über den Wandel des Minnebegriffs; Natur und Landschaft im Minnesang; den Dienstgedanken u. a. Teil III: 'Histoire externe' behandelt Gattungen und Formen, Stil und Sprache, Verskunst. Alles wird sachlich gewissenhaft und auf Grund bester Kenntnis erörtert; umfassende bis in die letzten Jahre reichende Bibliographien sind allen Abschnitten angefügt. Zahlreiche der schönen, bereits früher gesammelt veröffentlichten Übertragungen (im 'Archiv' 188, 132 angezeigt) des Vfs. sind beigegeben. Der Schlußabschnitt über die Vers- und Strophenform wird im Zusammenhang mit den neuesten Arbeiten noch am stärksten weitergeführt werden können. Die französischen Studierenden der Germanistik sind zu diesem Handbuch zu beglückwünschen. — F. M.]

Hugo Moser, Deutsche Sprachgeschichte. Mit einer Einführung in die Fragen der Sprachbetrachtung. Stuttgart, Schwab (1950), 177 S. [Das kleine Buch führt in knapper und allgemein verständlicher Form in die Archiv f. n. Sprachen. 189.

Fragen der Sprachbetrachtung und in die Haupttatsachen der Sprachgeschichte ein, ohne dabei die wissenschaftl. Grundhaltung zu verleugnen. Das Ziel scheint mir in ausgezeichnete Weise erreicht; es ist bewundernswert, welche Fülle von Problemen auf den 170 Seiten erörtert wird, und zwar in einer Weise, die das Wesentliche herausgreift und wirklich klar darstellt. Dazu helfen nicht wenig die geschickt gewählten Beispiele. Eine besondere Leistung scheint mir die Darstellung der Entstehung und der Entfaltung unserer Schriftsprache zu sein. Einige Kärtchen sind beigefügt, die in einer späteren Auflage technisch noch besser ausgeführt werden könnten. — F. M.]

Josef Nadler, Geschichte der deutschen Literatur. Wien, Joh. Günther (1951), 1047 S. [Nadlers Literaturgeschichte 'der dt. Stämme und Landschaften' von 1911 an erscheinend und als zweibändiges Werk geplant, hat sich über die vierbändige 'Literaturgeschichte des dt. Volkes' zu der vorliegenden 'Geschichte der dt. Literatur' in einem Band entwickelt. Den Weg dieser Entwicklung, des Buchs wie seines Autors, schildert in den äußeren Grundzügen (die die inneren erkennen lassen) die 'Schlußrede' des vorliegenden Werks. Die Grundideen, die Nadlers Werk berühmt gemacht und viel Kritik hervorgerufen haben, sind geblieben. Das Buch selbst hat in seiner Knappheit an Klarheit und Eindringlichkeit gewonnen; die Originalität des Vfs. kommt schärfer zum Ausdruck mit ihren Vorzügen und Schwächen. Liest man etwa den Abschnitt über die altdt. Literatur, so ist zu bewundern, wie in den jeweils nur möglichen wenigen Zeilen gelegentlich Wesentliches gesagt ist (etwa über Hartmann von Aue); aber es ist auch nicht zu verkennen, daß andere dieser knappen Charakterisierungen enttäuschen (so etwa die Wolframs). Gerade bei der Ritterdichtung zeigt sich der überlandschaftliche Zusammenhang besonders stark; daß Wolfram von Eszoliend und Merigarto auf der einen, von 'ostfränk. Lehrdichtung' eingerahmt und von Veldeke, Hartmann, Gottfried getrennt wird, vermag man kaum als Gewinn zu verstehen. Aber das führt in die Diskussion der Gesamtkonzeption, die hier nicht geführt werden kann. — F. M.]

Emil Öhmann, Die mittelhochdeutsche Lehnprägung nach altfranzösischem Vorbild. Helsinki 1951 (= Annales Acad. scient. Fennic. Ser. B tom. 68,3) 127 S. [Von dem hervorragenden Kenner der französisch-deutschen sprachlichen Lehnbeziehungen werden die umfassenden Forschungen der finnischen Schule über die direkte äußere Entlehnung von Wortgut hier ergänzt durch eine inhaltvolle Studie über die Einwirkung des Französischen auf die innere Sprachform des Deutschen. Ähnlich der Art, wie sie W. Betz vor kurzem für die ahd. Periode durchgeführt hat, werden ergebnisreich Lehnübersetzung, Lehnsyntax und Lehnwendung, Lehnbedeutung nun für die Ritterdichtung behandelt. Damit ist eine Aufgabe angegriffen, die gerade jetzt ganz dringend und reif für die Beantwortung war. Aus vollster Stoffbeherrschung (die bes. für die Erörterung der so schwer faßbaren Lehnbedeutungen unerläßliche Voraussetzung ist) werden Erkenntnisse gewonnen, die den schmalen Band zu einem wichtigen Beitrag zur deutschen Sprachgeschichte machen. — F. M.]

Die großen Ordensregeln... hrsg. von Hans-Urs von Balthasar. Einsiedeln, Zürich, Köln, Benziger u. Co. 1948, 348 S. [Dieses Buch ist auch für den mittelalterlichen Philologen wichtig, bietet es ihm doch in einwandfreien und auf soliden Grundlagen ruhenden Übertragungen die Regeln des Basilien und Augustin; die Benediktinerregel, die Regeln des Franziskanischen 1. Ordens und die Satzungen der Gesellschaft Jesu. Sie sind jeweils von besten Kennern übertragen und eingeleitet; der Hrsg. des Ganzen hat eine Einführung 'Vom Ordensstand' beigefügt. — F. M.]

Friedrich Panzer, Vom mittelalterlichen Zitieren. Heidelberg, Winter 1950. (= Sitzber. d. Heidelb. Akad. ph.-hist. Kl. 1950, 2). 44 S. [Vf. hebt die Eigentümlichkeit mittelalterl. Zitierens heraus, daß es in einer für uns Heutige unvorstellbaren Weise ungenau sein kann und gibt viele Beispiele dafür. Manche Merkwürdigkeit erhält von dieser Erkenntnis neues Licht. Gestützt wird sie durch die parallele Beobachtung, daß der mittelalterl. Schreiber überhaupt läßlich mit seiner Vorlage umspringt.

Das für die Dichtung Beobachtete wird weiter an der Prosa, dem Brief, bestätigt; schließlich wird die Parallele zu der bildenden Kunst gezogen und aus allem auf eine bestimmte geistige Haltung geschlossen. Angefügt ist ein Exkurs zur Datierung des Nibelungenlieds und der Klage. — F. M.]

Otto Paul, Deutsche Metrik. 3. vermehrte und verbesserte Aufl. München, Hueber 1950. XII, 166 S. [Das kleine Buch ist diesmal erweitert. War es vorher eine knappe Wiedergabe der Anschauungen A. Heuslers, so ist jetzt ein Kapitel eigener Theorie des Vfs. hinzugekommen 'Zur Vorgeschichte des dt. Verses'. Es ist ferner ein Anhang 'Beispiele zur dt. Verskunde' dazugefügt, der inzwischen gesondert erschienen war. Kann man diese als Bereicherung begrüßen, so sind die Theorien über 'indogermanische Versformen' nicht ohne Bedenken. Was in der Vorrede gegen Paul Hörmanns Arbeit gesagt wird, verkennt das Positive dieser Arbeit. — F. M.]

Deutsche Philologie im Aufriß, hrsg. von Wolfg. Stammer. Berlin, Bielefeld, München, Erich Schmidt, o. J. Lief. 1–4, Sp. 1–768. [Die drei ersten Lieferungen des umfassend geplanten Werks sind der 'Methodenlehre' gewidmet; sie enthalten Weisgerbers und Oppels 'Methodenlehre der Sprachwissenschaft' und der 'Literaturwissenschaft'; Dünningers 'Geschichte der dt. Philologie'; Martinis 'Poetik'; Panzers 'Inschriftenkunde'; Mehls 'Bibliotheksgeschichte'; Bisschoffs 'Paläographie'; Heintels 'Sprachphilosophie'. Es ist dem Hrs. gelungen, die besten Kenner zu gewinnen, und so sind die meisten Beiträge, so der Weisgerbers, Martinis, Panzers, Bisschoffs kaum zu übertreffen; Heintel ergänzt gut Weisgerber; gegen Oppels Darstellung könnte man manche Bedenken erheben; Dünningers Beitrag ist lückenhaft und willkürlich in der Auswahl und der Wertung. Die nicht ganz in der dritten Lieferung zum Ende kommende Abhandlung von Thierfelder über 'Deutsche Sprache im Ausland' ist inzwischen gesondert vollständig im gleichen Verlag erschienen. Die vierte Lieferung bringt die Behandlung zweier wichtiger Sachgebiete durch erste Fachleute: der Orts- und Personennamen durch Ernst Schwarz und der Hochdeutschen Mundarten durch Walter Mitzka. Mitzkas Beitrag geht konsequent den von ihm seit langem beschrittenen Weg weiter, die Mundarten im Zusammenhang mit der Entwicklung und den Bereichen der Stämme zu sehen. Das ist bei geschichtlichem Blick auf die Mundarten berechtigt, ja notwendig, besonders dann, wenn man wie der Vf. für die spätere Entwicklung die neuen, anderen mundartbildenden Faktoren nicht übersieht. — F. M.]

Carl Johann Perl, Aurelius Augustinus, Der Gottesstaat in deutscher Sprache und mit einer Einführung, 1. Band (Buch 1–7), 446 S. Otto Müller, Salzburg (1951). Die groß geplante 'Deutsche Augustinus-Ausgabe', die C. F. Perl mit der Übertragung von De libero arbitrio und De ordine 1947 so verheißungsvoll wieder begonnen hatte, (1940 war lateinisch und deutsch De musica vorausgegangen; 1948 ist noch das 'Handbüchlein', von Paul Simon übertragen, gefolgt), scheint leider vorerst nicht weiter zu kommen. Um so erfreulicher, daß es C. J. Perl gelungen ist, das wesentlichste und am stärksten erwartete Stück seiner Übertragungen, den Gottesstaat, nun an neuer Stelle und in so schöner Form zu veröffentlichen. Bei der großen Bedeutung, die die Gedankenwelt Augustins und des Augustinismus in den letzten Jahren auch für die Interpretation der großen Dichtungen des Mittelalters bekommen hat, ist auch für den Philologen ein nachdrücklicher Hinweis auf die große Publikation am Platz; über die Übertragungsleistung Perls braucht nichts gesagt zu werden. Schade, daß die ursprünglich geplante zweisprachige Form seiner Ausgabe nicht wieder aufgenommen werden konnte, zumal die Wiener wie die Leipziger kritische Textausgabe kaum noch antiquarisch zu bekommen ist. — F. M.]

Ernst Schwarz, Kurze althochdeutsche Grammatik. Frankfurt und Bonn, Lutzeyer (1950), 110 S. [Dieses kleine Handbuch bringt aus reicher Kenntnis viel Tatsachenmaterial. Man fragt sich unwillkürlich, für wen es bestimmt ist. Für Anfänger im Ahd. ist es zu schwer, setzt zu

viel voraus, bringt und erörtert schwierigere Theorien, ohne die notwendigen Erklärungen der Grundlagen. Für Vorgerückte dagegen fehlen alle Hinweise und Beziehungen zur wissenschaftlichen Diskussion; Fremdes und eigene Theorien des Verfassers sind nicht geschieden. So scheinen mir z. B. die phonetischen Erörterungen im § 21 nicht glücklich, und die Darstellung des Ablauts des § 61 ebensowenig, um nur zwei wichtige Abschnitte zu nennen. Bei Ausscheidung der schon weiterführenden Theorien und bei ausführlicherer Darstellung des Elementaren aber könnte das Buch recht nützlich werden, zumal der verdiente Vf. auf langjähriger pädagogischer Erfahrung und auf vielen eigenen Forschungen aufbauen kann. — F. M.]

Ernst Schwarz, Die deutschen Mundarten. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1950, 202 S. [Das Buch schließt sich an die beiden Bände des Vfs. über Deutsche Namenforschung an. Es will Studierende, aber auch weitere Kreise in die Arbeiten und Arbeitsweisen an den Mundarten einführen; es rückt dabei betont die im deutschen Osten, d. h. an den Kolonialmundarten gewonnenen Erkenntnisse in den Vordergrund, ohne die bekannteren, an den alten Mundarten des Westens bereits öfter dargestellten Grundsätze zu vernachlässigen. Da der Vf. zu den führenden Erforschern der ostdt. Dialekte gehört und durch eine ganze Reihe von Spezialarbeiten für diese Darstellung vorbereitet ist, versteht es sich, daß ein brauchbares Buch entstanden ist. Bibliographische Hinweise auf das wichtigste Schrifttum sind allen Abschnitten angefügt, die in freier Reihenfolge die verschiedensten Seiten und Probleme der Mundartforschung behandeln: Phonetik; Lautlehre; Lautgeographie und ihre Arbeitsweise; Erkenntnisse der dialektgeogr. Forschung; Siedlungsmundarten; Formenlehre und Formengeographie; Wortschatz und Wörterbücher; Wortgeographie; Lehnwortverhältnisse; Mundartgliederung; die Mundarten in ihren Bez. zu Sprachgeschichte, Volkskunde und Geschichte. — F. M.]

Deutscher Sprachatlas. Fortgesetzt von Walter Mitzka und Bernhard Martin. 12. und 13. Lieferung. Marburg, Elwert, 1951. [Diese erste Nachkriegslieferung ist in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert. Sie geht dem seit der 9. Lieferung aktuellen Problem der Wiedergabe sehr komplizierter Karten auf neue Weise zu Leibe, indem sie nämlich erstmalig den Maßstab der Originalkarten, also 1:1 Mill. beibehält. Das Gesamtblatt zerfällt dementsprechend in vier Teilblätter. Vereinfacht wird gegenüber den Originalen nur in dem Ersatz der Vielfarbigkeit durch geeignete Zeichenwahl. Die seit 1934 und später dazugekommenen Ergänzungen im Südwesten und Südosten sind mit in den Karten enthalten. So werden diesmal 'bau(en)' und 'kam(en)' gegeben. Zu letzterem darf ich auf die frühere Auswertung in meinen Verbstudien (1924) verweisen. Die Karten 73 und 74 ('nicht' und 'Eis') sind in der gewohnten Weise im 1:2 Mill. gegeben; die Karten 75 bis 77 schließlich bringen als Ergänzungskarten H bis K die Schweizer Ergänzungen zu je sechs Karten zwischen Nr. 16 und 44. Die Karten werden nicht mehr als Rolle geliefert, sondern sind in der Mitte gefaltet. Hoffentlich reichen Kraft und Mittel, um das Werk künftig wieder rasch zu fördern. — F. M.]

Der Sprachbrockhaus. Deutsches Bildwörterbuch für jedermann. 7. verb. Aufl. Wiesbaden, Brockhaus, 1951, 799 S. [Das Werk hat eine Reihe besonderer Vorzüge; der für den Germanisten bemerkenswerteste ist die Tatsache, daß hier der deutsche Wortschatz in einem Umfang verzeichnet wird wie kaum in irgendeinem andern Wörterbuch. Das ist so, weil sowohl die Idiotismen der verschiedenen dt. Mundarten als auch die Wendungen und Wörter der Umgangssprache verschiedener Schichten zu dem hochsprachlichen (und fachsprachlichen) Wortschatz, einschl. der Fremdwörter, hinzutreten. Man wird kaum nach einem vorkommenden Wort und seiner Erklärung vergeblich suchen; vielmehr findet man bei Lektüre im Brockhaus viele Wörter, die man kaum im lebendigen Gebrauch erlebt hat. Zu dieser Fülle treten als weitere Vorzüge, daß für größere Kreise Etymologien, Rechtschreibung und Stilistisches geboten, für Ausländer bes. außer Letzterem auch Grammatik, Betonung und (durch mehrere

Tausend eingefügte Bilder) die deutlichsten Worterklärungen gegeben werden. Die im Text gebotenen Umschreibungen der Wortinhalte sind umfassend, dabei knapp und prägnant. Erwünscht wäre, daß der allgemeine Hinweis 'Mundart' durch präzisere Angaben ersetzt wird (wie es schon jetzt oft geschieht). — F. M.]

Fritz Strich, *Goethe und die Weltliteratur*. Bern, A. Francke, 1946, 408 S. [Dieses durch die Schwierigkeiten der Nachkriegszeit verspätet zu uns gelangte Werk gehört durch seinen Gegenstand und durch die Art der Behandlung zum Repräsentativsten, was auf dem komparatistisch-neusprachlichen Gebiet seit langem erschienen ist. Es bringt die Zusammenfassung eines Jahrhunderts von Einzelforschungen, in klaren großen Umrissen¹, ohne Fußnoten und ohne Aufzählung der Sekundärliteratur für den allgemein gebildeten Leser geschrieben. Ein erster Teil mit einer Sammlung aller loci zeigt alle Schwankungen des goetheschen Begriffs 'Weltliteratur'. Ein zweiter Teil stellt das, was Goethe zu seinem deutschen Erbtel hinzu vom Ausland empfing. Der dritte Teil (*Goethes europäische Sendung*), verweilt bei der ersten Welle der goetheschen Publikums-Beliebtheit im Ausland. Die reifere, lebensvollere, zukunfts-trächtigere, die wirklich erwärmende Neuentdeckung Goethes seit dem Ausgang des 19. Jahrhunderts, an der erst Goethes europäische Sendung erlassen werden kann, hat leider nicht mehr Aufnahme gefunden: Goethe und der Rilke nach 1910, Carossa, Ortega, Barrès, Gide, Valéry usw. In diesem dritten Teile verstärkt sich eine fast schwärmerische Neigung, Goethe aus den nationalliterarischen und weitgehend aus den geschichtlichen Zusammenhängen heraus zu isolieren. Über die einstige begrifflich-antithetische Auseinanderreißung von deutscher 'Klassik' und 'Romantik' hinaus, die als verhängnisvoll zu empfinden ich nicht der einzige bin und die durch Franz Schultz korrigiert werden mußte, scheint Strich nun den zweiten Schritt zu tun: die so abgetrennte 'Romantik' jetzt abzuschütteln (p. 49 f., 183 u. ö.). Daß das neue europäische Bewußtsein, das an Goethes 'Weltliteratur'-Begriff mitwirkte, durch Herder und die literarischen Entdeckungen der sogenannten *Romantik* gefördert wurde, hätte durch Strich nicht verwischt werden sollen. Und das winzige politisch-oppositionelle Element im *Werther* (Strich scheint es p. 201, 204 überzubewerten)? Vielleicht hat in der Tat die *Werther*- und die *Faustfragment*-Ausbreitung 'die Revolution geistig vorbereitet' (207) und 'die Zeit der Tat erst ermöglicht und heraufgeführt' (208); aber darum ist der einzig wesentliche poetische Kern des *Werther* doch nicht weniger etwas gänzlich anderes. Ähnlich heißt es die mittelmäßige *Delphine* der Staël mit dem genialen *Adolphe Constant's* verwechseln, wenn Strich von *Adolphe* irr tümlicherweise sagt, er löse die Liebe zu seiner Geliebten 'unter dem Druck der gesellschaftlichen Konvention'. — Als Gegengewicht gegen eine messianische nationalistische Interpretation, die einem Goethe niemals gerecht werden kann, hat Strichs Werk eine Aufgabe zu erfüllen, als ein Buch, das zeigen will, daß 'Goethe nicht als Eigentum eines Volkes in Anspruch genommen werden darf', sondern erst 'als allgemeiner Weltbesitz und geistiges Völkerband' seine 'Sendung' erfülle (10). Worauf zu achten bleiben wird, ist, daß man bei jeder *Sendungs*-Interpretation, sei es eine nationale oder internationale, Gefahr läuft, wesentliche Züge der lebendigen Quellfrische und Gegenwart von Goethes Werk zu verschütten. — Kurt Wais.]

Studien zur deutschen Philologie des Mittelalters. Friedrich Panzer zum 80. Geburtstag am 4.9.1950 dargebracht. Hg. v. Richard Kienast. Heidelberg, Winter 1950, 172 S. [Mehrfach greifen die Beiträge dieser Festschrift Themen an, denen der Gefeierte selbst früher sein Interesse geschenkt hat; so O. Schumanns Erörterung des Verhältnisses des

¹ Einige Kleinigkeiten lassen sich korrigieren: Nur die Absicht eines Buchs von Stapfer bestand: er hat nie stattgefunden (zu p. 262). Nicht 'aus der Originalhandschrift' (p. 86; sie wurde erst 1892 aufgefunden) übersetzte Goethe den *Neveu de Rameau*, sondern aus einer heimlich gefertigten Abschrift der Petersburger Abschrift. Ungenau der Bertola-Titel p. 272 (wie auch orthographische Fehler in den italienischen Titeln p. 273, 274, 275).

Waltharius zu Statius; H. Schneider, indem er aus zwei Amelungs-Episoden der Thidrek-Saga die Arbeitsweise und Haltung ihres Bearbeiters entwickelt. W. Stammer (Zur Freisinger Bestiensäule) und W. Schmid (Über Formprinzipien deutscher Kunst im Mittelalter), die den Kreis der Dichtkunst ausweiten auf die bildende Kunst; W. Wolf, L. Wolff und der Herausgeber R. Kienast, indem sie Themen der vom Jubilar seit der Bibliographie von 1897 vielfach geförderten Wolframforschung aufnehmen. Kienast zeigt Wolframs Kunst des symmetrischen Baues einzelner Stellen, ganzer Bücher und des gesamten Werks am Willehalm auf; L. Wolff gibt eine erste eindringende Gehaltsdeutung des Titulrefragments, der er die Analyse der Form und den Nachweis der Einheit von Gehalt und Form folgen läßt; W. Wolf erörtert im Anschluß an Parz. 469,7 ff. und Jüng. Tit. Str. 6172 den Zusammenhang zwischen Gralstein und Vogel Phönix. Auch Friedrich Neumanns neue Hartmann-Chronologie (Erec spätestens um 1185—88; Büchlein und früheste Lieder gegen 1185; Kreuzzugslyrik bereits 1189/90; Gregorius Anfang der 90er Jahre; Armer Heinrich um 1195; Iwein kurz nach 1200) und Mackensens Interpretation des Spießbratenspruchs Walthers bleiben bei der staufischen Dichtung. O. Höflers Arbeit über Ulrich von Lichtenstein will seine Venusfahrt aus Fortsetzung und Verbindung alter kultischer Umzüge und seine Artusfahrt als sich in den Kreis der Artushöfe und Artusritterschaften einfügend deuten, die sich seit dem 13. Jh. an verschiedenen Stellen nachweisen lassen. Karl Helms Frage nach 'Erfundenen Göttern' (Irmin, Balder, Fro und Bedas Rheda und Eastre stehen zur Diskussion); Hugo Kuhns schöne Interpretation des 'Memento mori' und Th. Frings' Bemerkung über 'Edelstein und Gold' (als ein Bild für Mann und Frau, im Mhd. und im Provençal.) runden den Band ab. — F. M.]

Freiburger Urkundenbuch, bearb. v. Friedr. Hefele. Band II, Lief. 2 und 3. Freiburg i. Br., Wagner (Komm.) 1950/51, S. 161—468 und LXXXIV S. [Das große Werk vollendet damit seinen 2. Band, der zahlreiche deutschsprachische Urkunden vor 1300 enthält. Die Einleitung des verdienten Bearbeiters befaßt sich mit für den Philologen grundsätzlich wichtigen Problemen, nämlich den Formen der Urkundendepublikation und ihrer Auswertung für die Sprachgeschichte. In einer Auseinandersetzung mit dem früher hier angezeigten Buch von Boesch (s. Archiv 188, 126) vertritt er einleuchtend die Wichtigkeit der diplomatischen und paläographischen Untersuchung, die der sprachgeschichtlichen Auswertung vorausgehen müsse. Da ich als Zeuge zitiert werde, nur dieses dazu: Fr. Hefeles Nachweise sind überzeugend; man sieht aus seiner Arbeit, wieviel weiter man kommt, wenn die Schreiber der Urkunden festgestellt, die Urkundengruppen erarbeitet sind. Durch seine Lebensarbeit sind wir nun für Freiburg in der glücklichen Lage, seine mhd. Sprachform besser bestimmen zu können als es Fr. Wilhelms Werk Br. Bösch erlaubte. Ich vermag mich allerdings ebenso wenig wie Bösch zu dem Verzicht aufzuschwingen, überall da, wo diese grundlegende Arbeit des Hilfswissenschaftlers und Archivars noch fehlt, auf die Auswertung der Quellen für die Sprachgeschichte zu verzichten. Halten wir uns aber Hefeles eindrucksvolle und ergebnisreiche Darlegungen und seine Warnungen stets im Bewußtsein; und hoffen wir, daß uns die Historiker bald an vielen Stellen ebenso vorzüglich vorbereitetes Material für die kommende große Geschichte der dt. Sprache zubereiten. — F. M.]

Nils Törnquist, Altmärkische Studien 1. Lund, Gleerup (1949), 70 S. [Der Vokalismus der Tonsilben der Mundart von Arendsee in der Altmärk wird beschrieben und durch Nachträge erläutert; Sprachproben und ein Wörterverzeichnis ergänzen den kleinen, ursprüngl. in weit größerem Rahmen geplanten Beitrag zur ndt. Sprachforschung. — F. M.]

Rheinische Vierteljahrsblätter 15/16 (1950/51). Festgabe Hermann Aubin zum 65. Geburtstag. Bonn, Röhrscheid, 532 S. [Von den 21 Arbeiten des Bandes gehen die folgenden den Philologen näher an: A. Bachs Probleme dt. Ortsnamensforschung (341—416) fassen die grundsätzlichen Erkenntnisse seiner zahlreichen früheren Arbeiten zusammen und gestalten

sich zu einem stolzen Rechenschaftsbericht (ich erlaube mir zu bemerken, daß Wills 'Zeitliche Schichtung der Flurnamen' als Gießener Arbeit vor seiner Berührung mit Bonn entstanden ist); H. Loewes Studie über 'Arbeo von Freising' erreicht leider den, den sie am meisten anginge, G. G. Baesecke, nicht mehr; K. Meisen klärt die Verwendung und Entwicklung der Bezeichnungen 'Niederland' und 'Oberland' im Rhein-stromgebiet (mit einem Exkurs über ähnliche Paare in anderen Raum-bereichen Deutschlands, S. 417—64); über die 'Grenze des niederrhein. zum westfäl. Kunstraum' handelt W. Zimmermann, unter Beifügung eini-ger sehr eindrucksvoller Kartendarstellungen. Aus der Mitarbeit der Prähistoriker sind wichtig die Aufsätze von K. Böhrner (zur Franken-zeit am Niederrhein); H. Jankuhn (Zum rhein. Handel nach Skandi-navien im frühen Mittelalter) und R. v. Uslar (Zur vor- und frühgesch. Besiedlung des Bergischen Landes). F. Petris Bericht über den 'Stand der Diskussion über die fränk. Landnahme und die Entstehung der germ.-roman. Sprachgrenze' und F. Steinbachs 'Hundertschar, Centena und Zentgericht' führen in zentrale Bereiche des Bonner Kreises, der einem seiner hervorragendsten Mitglieder eine eindrucksvolle, Geber und Emp-fänger ehrende Gabe darbringt. — F. M.]

Die Gedichte Walthers von der Vogelweide. 11. unveränderte Ausgabe mit Bezeichnung der Abweichungen von Lachmann und mit seinen Anmerkungen neu hg. v. Carl von Kraus, Berlin, de Gruyter, 1950, XXXII, 243 S. [Diese neue Aufl. ist rascher nötig geworden als der Her-ausgeber gewünscht hat; so wurde es ein unveränderter Abdruck der 10.; aber wir sind dankbar, daß der wichtige Text wieder zur Verfügung ist. Zu bedauern bleibt, daß das gebundene Stück nun neun Mark kosten muß; das ist nicht Schuld des Verlags, sondern Folge der Umstände; man kann nur die besorgte Frage stellen, wie unter diesen Umständen unsere Studenten die benötigten besten kritischen Textausgaben beschaffen sollen, ohne die unsere Arbeit in den entscheidenden Punkten nicht gedeihen kann. — F. M.]

Leo Weisgerber, Der Sinn des Wortes 'Deutsch'. Göttingen, Van-denhoek und Ruprecht, 1949, 192 S. [Der Vf. faßt hier seine über viele Jahre reichenden Bemühungen zusammen, die auf die Erhellung der Entstehung unseres Volksnamens abzielten, und er stellt sie nunmehr in den Zusammenhang seiner übrigen Arbeiten, die auf eine neue 'ganz-heitliche' und 'dynamische' sprachwissenschaftliche Betrachtungsweise abzielen. So wird nicht nur die engere Frage nach dem 'Sinn' des Wortes, seinem Aufkommen und seiner Etymologie gestellt; vielmehr wird auch die Rolle des Namens im Volksleben, die geschichtliche Leistung und der überzeitliche Gehalt des Wortes 'Deutsch' erörtert. Der letzte Ab-schnitt (Die Verwirklichung der Idee des Deutschen) führt bis in aktuelle Probleme der letzten Jahrzehnte hinein. — F. M.]

Le Wunderer. Fac-similé de l'édition de 1503 avec introduction, notes et bibliographie par G. Zink. Paris, Aubier 1949, 99 S. (= Biblio-thèque de Philol. Germanique 14). [Im Jahr 1945 hat A. Blanchet einen neuen Druck des aus dem Dresdner Heldenbuch bekannten Gedichts ent-deckt, der 1503 durch Bartholomaeus Kistler in Straßburg besorgt worden ist. Es ist das einzige auf uns gekommene Exemplar. G. Zink hat es, veranlaßt durch seinen Lehrer E. Tonnelat, bearbeitet und hier als Faksimile ediert. Die umfassende Einleitung bestimmt den Platz in der Überlieferung und bringt Wichtiges über die Versionen und die Sagen-form des bisher zu wenig beachteten Gedichts. — F. M.]

Englisch

Altenglische Grammatik. Nach der Angelsächsischen Grammatik von Eduard Sievers neubearb. von Karl Brunner. Zweite, rev. Aufl. der Neubearb. (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. Hg. von K. Helm. A. Hauptreihe, Nr. 3). Halle, Niemeyer, 1951, XI und 468 S. [Die vorliegende Neuauflage ist im großen und ganzen ein unveränderter Neudruck der 1. Aufl. der Brunnerschen Neubearbeitung (von 1942). Einige kleine Versehen der älteren Aufl. wurden allerdings verbessert. Die Tatsache, daß sich dafür eine Reihe neuer Druckfehler einschlichen, ist der Ungunst äußerer Verhältnisse zuzuschreiben. Nicht beeinflussen ließ sich der Bearbeiter anscheinend von den (allerdings mehr andeutungsweise vorgetragenen) Bedenken, welche Friedrich Klaeber im 182. Band unserer Zeitschrift (S. 132) gegenüber der Tatsache vorbrachte, daß über die gemeinhin als begründet anerkannten Lautgesetze hinaus auch die (aus der letzten Lebensperiode des Altmeisters stammenden) 'schallanalytischen Folgerungen' Sievers' in reichlichem Maße herangezogen sind. Dem Unterzeichneten, der schon in den ersten Jahren seiner wissenschaftlichen Forschungsarbeit auf die Tatsache aufmerksam wurde, daß sich Sievers bei seinen schallanalytischen Untersuchungen am *Orrmulum* von einer ganzen Reihe von Druckfehlern der damals schon längst überholten Whiteschen Erstausgabe dieses Textes¹ in die Irre führen ließ, ohne auch nur einen einzigen dieser z. T. recht groben Druckfehler mit Hilfe der Schallanalyse als solchen zu entlarven², sei es deshalb verziehen, wenn er über das a. a. O. von Klaeber Gesagte hinaus den Wunsch zum Ausdruck bringt, daß Erklärungen, deren Gültigkeitsanspruch sich vorwiegend nur auf die gewiß erstaunlich große, aber doch von manchen Verehrern sehr überschätzte und (zumal für um Jahrhunderte zurückliegende Perioden) keineswegs unfehlbare schallanalytische S o n d e r begabung Eduard Sievers' gründet, in späteren Auflagen des 'Sievers-Brunner' beiseitegelassen werden möchten³. — Außerdem sollte man dem Buch wünschen, daß sich der Bearbeiter dazu entschließen könnte, möglichst viele der in dem Werk enthaltenen Formulierungen, die dem Studenten aus stilistischen Gründen großes Kopfzerbrechen zu bereiten pflegen, in die klare Fachsprache umzugießen, als deren Meister er sich in seiner 'Englischen Sprache' (s. unten, S. 57) erweist. Aber trotz der hier vorgetragenen Wünsche kann auch der Rezensent der 2. Aufl. das hohe Lob, welches Friedrich Klaeber seinerzeit (a. a. O. S. 135) der Brunnerschen Bearbeitung im ganzen spendete, nur unterstreichen. — Heinrich Ch. Matthes.]

Beowulf and The Fight at Finnsburg. Ed. with introduction, bibliography, notes glossary, and appendices by Fr. Klaeber. Third Ed. with first and second supplements. Boston (Heath), N.-Y. u. Ldn. 1950, CLXXXVII und 471 S. [Von den Neuauflagen bzw. Neubearbeitungen von Beowulf-Ausgaben, welche zwischen 1936 und 1951 erschienen, zeichnet sich die von Schaubertsche (1940 ff.) durch ein möglichst enges Festhalten am Text der Handschrift aus und die Holthausensche (bzw. die beiden Holthausenschen: 1938 u. 1948) durch unablässiges Bemühen um die Textgestalt, die wir dem Beowulf-Autor selbst zutrauen dürfen. Klaebers Text steht in der Mitte, und vielleicht ist das einer der Hauptgründe, welche seiner Ausgabe den Ruf der Standard-Beowulf-Ausgabe eingetragen haben. Hinzu kommt allerdings, daß diese Ausgabe die ausführlichste Einleitung (63 sehr eng gedruckte Seiten), die einzige systematisch geordnete, relativ vollständige Beowulf-Bibliographie und, *last not least*, das ausführlichste und zuverlässigste Glossar (und einige weitere wesentliche Sonderzugaben) enthält. — Die nunmehr vorliegende Gestalt des Werkes stellt nach brieflicher Mitteilung Herrn Professor Klæ-

¹ Oxford, 1852.

² Vgl. Matthes, *Anglia* 55 (1931), S. 400 ff.; K. Jost, *I. F.* 48, 84 ff. sowie E. Ekwall, *Anglia* Beibl. 42, 198.

³ Zum Verhältnis Intonation-Lautqualität als solchem vgl. im übrigen das auf Seite 39 unter Jones, *Phoneme*, Gesagte.

bers, soweit der Hauptteil (S. I—CLXXXVII und 1—444) in Betracht kommt, von der Beseitigung einiger ganz weniger, unscheinbarer Druckfehler abgesehen, einen reinen Abdruck der *ursprünglichen* 3. Aufl. (1936) dar. Durch im ganzen 26¼ enggedruckte Seiten Supplemente sind aber sowohl Einleitung als auch Bibliographie als auch Textgestalt und Anmerkungen in gewissem Umfang auf den heutigen Forschungsstand gebracht, bzw. es ist einigen (relativ wenigen) seit 1936 erfolgten Meinungsänderungen des Hgs. Rechnung getragen. Dieses Supplementwerk bringt zunächst ein 'Supplement' (S. 445—459 und S. 462), welches einen anscheinend getreuen Abdruck eines zuerst 1940 erschienenen, offenbar noch unter friedensmäßigen Bedingungen entstandenen, Supplements darstellt. Auch die auf S. 460—461 eingeschobenen 'Additions to the (First) Supplement', die einen Abdruck der 1941 in Anglia-Beibl. 52, S. 135 ff. erschienenen 'A Few Recent Additions ...' darstellen, dürften noch unter relativ normalen Bedingungen ausgearbeitet sein. Das auf S. 463—471 beigefügte 'Second Supplement' ist dagegen unter erschwerten Bedingungen entstanden, nachdem nämlich die reichhaltige Beowulf-Bibliothek des Hgs. im Jahre 1943 einer Fliegerbombe zum Opfer gefallen war und nachdem der hochbetagte (heute 88jährige) Gelehrte schließlich in seinem Fliegergeschädigten-Quartier in Bad Kösen in der deutschen Ostzone¹ in weitem Umfang vom Konnex mit der wissenschaftlichen Welt abgeschnitten worden war. Trotzdem bringt auch dieses zweite Supplement viel Wesentliches, was, jedenfalls bis zum Zeitpunkt der Niederschrift dieser Rezension, noch in keiner anderen Beowulf-Ausgabe zu finden ist², und jeder, der in der Lage ist, die schöne Ausgabe in ihrer neuen Gestalt zu benutzen, wird dem Autor und dem Verlag Dank dafür wissen, daß wenigstens das zur Zeit im Rahmen der Möglichkeiten Liegende getan wurde, um sie zu ergänzen. — Dem deutschen Beowulf-Forscher, dem der hier angezeigte Neudruck von 1950 nicht erreichbar ist, ist der Hauptinhalt des (ersten) 'Supplement' übrigens auch in Archiv 180 (1942), S. 53 f., und ein großer Teil des Inhalts des 'Second Supplement' auch teils in Anglia-Beibl. 54 (1944), S. 274 ff., teils in Archiv 188 (1951), S. 108 f., zugänglich. — Heinrich Ch. Matthes.]

Karl Brunner, Die englische Sprache. Ihre geschichtliche Entwicklung. Bd. II. Die Flexionsformen, ihre Verwendung. Das Englische außerhalb Europas. (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte, hg. von K. Helm. B. Ergänzungsreihe, Nr. 6, 2.) Halle, Niemeyer, 1951, 424 S. [Dem im letzten Heft des Archivs (188, 142 f.) angezeigten ersten Band der Brunnenschen englischen Sprachgeschichte ist nun erfreulich schnell der zweite, abschließende, gefolgt. Den Kern-Inhalt dieses zweiten Bandes macht die Geschichte der engl. Flexion aus, die jedoch nicht für sich allein behandelt wurde, sondern durch jeweils beigefügte Angaben über die syntaktische Verwendung der Flexionsformen ergänzt ist. (Gesamtumfang des Abschnittes 'Die Flexionsformen und ihre Verwendung' = 344 S.) Da die entsprechenden Teile der Wrightschen [*Elementary*] *Grammars*, die bisher (für den, dem sie praktisch erreichbar waren) das Haupthilfsmittel für die Durcharbeitung der englischen Flexionsgeschichte bildeten, doch manches enthalten, was in mehr oder minder starkem Maß den Eindruck des Willkürlichen hervorruft, und da es mit zusammenfassenden Darstellungen der Grundlinien der Geschichte der englischen Syntax bisher noch schlechter bestellt war, bedeutet es einen großen Fortschritt für das Studium beider Gebiete, daß nunmehr eine auf dem Stand der Gegenwartsforschung stehende knappe Gesamtdarstellung aus der Feder eines Mannes von wissenschaftlichem Ansehen Karl Brunnens vorliegt. Wie zu erwarten, enthält der zweite Band sehr vieles, was bisher höchstens in weiterstreuten Spezialuntersuchungen zu finden war. Trotzdem ist auf das Vortragen eines Übermaßes von ver-

¹ Adresse: Berbigstr. 3.

² Eine neue, von C. L. Wrenn besorgte Beow.-Ausgabe soll nach brieflicher Mitteilung noch im Sommer 1952 erscheinen. — Zu einigen in Klaebers Suppl. II vorgetragenen Auffassungen, bei denen ich zu von Klaeber abweichenden Positionen kam, vgl. demnächst meine in Vorbereitung befindliche Neubearbeitung von F. Holthausens Beowulf II.

wirrenden Einzelheiten verzichtet, und in weitestem Umfang ist es gelungen, das wirklich Wesentliche mit großer Eindeutigkeit hervortreten zu lassen. Der Stil kann in den meisten Paragraphen als ein Muster linguistischer Fachsprache bezeichnet werden. Die beigefügten ausführlichen Wort- und Sachregister (zu Bd. I und II) werden noch das Ihre dazu beitragen, um diesen zweiten Band zu einem noch unentbehrlicheren Hilfsmittel zu machen als den ersten. — Heinrich Ch. Matthes.]

Hardin Craig, *An Interpretation of Shakespeare. The Dryden Pref.*, New York 1948. [Das Buch des bekannten amerikanischen Shakespeare-Forschers ist die wichtigste wissenschaftliche Gesamtdarstellung Shakespeares, die nach dem Kriege erschienen ist. In einem größeren einleitenden Kapitel 'Shakespeare as an Elizabethan' macht Craig den weltanschaulichen, geschichtlichen und politischen Hintergrund, vor dem wir Shakespeare verstehen müssen, deutlich. Als ein gründlicher Kenner des elisabethanischen Zeitalters, der bereits in 'The Enchanted Glass' eine beachtenswerte Darstellung des elisabethanischen Lebensgefühls und Gedankenkosmos gegeben hatte, kann Craig hier neue Gesichtspunkte aufwerfen. In den Hauptkapiteln werden dann in chronologischer Folge alle Shakespearischen Dramen wie auch seine Dichtungen behandelt. Hierbei sind die Ausführungen über Datierung, Text, Verhältnis zur Quelle, Verfasserschaft besonders wertvoll. Große Aufmerksamkeit widmet Craig der Theaterwirkung der Dramen und beschäftigt sich auch wiederholt mit Shakespeares Laufbahn als Theatermann. Ein abschließendes Kapitel 'Shakespeare as a Citizen of the World' trägt mehr persönlichen Charakter und versucht die Persönlichkeit, Lebensanschauung und Wirkung des Dramatikers zu ergründen, wobei sich Craig auch mit einer Anzahl von anderen Kritikern auseinandersetzt. — W. Clemen.]

Satyendra Kumar Das, *Cynewulf and the Cynewulf Canon*. Calcutta, Calcutta Univ. Press, 1942. XX und 260 S. [Die weite Entfernung zwischen Kalkutta und Deutschland war schuld daran, daß ein eingefordertes Ex. von Das' Abhandlung erst so spät einlief, daß es nicht mehr, wie beabsichtigt, in Archiv 187 gemeinsam mit Claes Schaars Parallelstudie besprochen werden konnte. Der dem Rez. nunmehr mögliche Vergleich der beiden Werke führt zu der Feststellung, daß die grundlegendere Arbeit die Das'sche ist. Denn nur von Das wird das metrische Kriterium im Detail durchgeführt, und dieses führt zu dem auch von Schaar anerkannten eindeutigen Ergebnis, daß außer den 4 signierten Cynewulfwerken praktisch kein weiteres — uns bekanntes — Gedicht von Cynewulf gedichtet sein kann¹, während die von Schaar im Detail angewandten Kriterien hinsichtlich einer etwaigen Cynewulf-Autorschaft der unsignierten Dichtungen *Dream of the Rood*, *Christ I* und *Guthlac B* zu keinen greifbaren Ergebnissen führen². — Erwähnt sei, daß Das' Buch außer mehreren Abschnitten über das metrische Problem auch noch andere wichtige Abschnitte enthält, auf deren Mitberücksichtigung in dieser Kurzanzeige jedoch verzichtet werden mußte. — Heinrich Ch. Matthes.]

Gerhard Dietrich, Die Syntax der 'Do'-Umschreibung bei 'have', 'be', 'ought' und 'used(to)', auf sprachgeschichtlicher Grundlage dargestellt. Braunschweig, Westermann, 1949, 172 S. [Bis zum Beginn des 19. Jh. wurde *to have* hinsichtlich des Nicht-Hinzutretens der *do*-Umschreibung durchgängig als Hilfsverbum behandelt, auch dann, wenn es eine seiner verhältnismäßig vollen Bedeutungen hatte. Wo das Wort nicht eindeutig Hilfsverbum ist, wird es dagegen heute unter gewissen Bedingungen vielfach mit *to do* umschrieben. Nach historischem Rückblick versucht Dietrich möglichst genaue bezügl. Regeln für die Standardsprache aufzustellen. Weiterhin behandelt er verwandte Erscheinungen im Bereich von *to be*, *ought* und *used*. — Im Hinblick auf den beschränkten

¹ Vgl. Claes Schaar, *Critical Studies in the Cynewulf Group* (Lund Studies in English, Vol. 17), 1949, S. 114. — Beachte, daß ich in der von mir in Archiv 187, S. 132, Zeile 38–41 gewählten Formulierung nicht auf den Angaben dieser von Schaar nicht besonders hervorgehobenen Stelle, sondern auf den bezüglichen, jetzt etwas verschwommen wirkenden Angaben in Schaars Schlußzusammenfassung (S. 326 unten) aufbaue.

² Vgl. Schaar, S. 326.

Umfang der behandelten Erscheinungen sowie auch im Hinblick auf anderes (einschl. des Grades der Überzeugungskraft der Argumentation) wird der Leser, welcher die Rückseite des Titelblattes unbeachtet läßt, die Abhandlung in dem Gefühl lesen, es mit einer typischen Dissertation zu tun zu haben. Am angegebenen Ort findet sich jedoch die Bemerkung, daß das Buch die erweiterte Form einer anscheinend im Frühjahr 1944 angenommenen Habilitationsschrift darstellt. — Ausdrücklich hingewiesen sei auf den Wert des von Dietrich zusammengetragenen Belegmaterials. — Zur bezügl. neuengl. Situation vgl. jetzt auch Brunner, *Engl. Sprache II* (1951), S. 305 f. — H. Ch. M.]

Klaus Dockhorn, Die Rhetorik als Quelle des vorromantischen Irrationalismus in der Literatur- und Geistesgeschichte. (Nachrichten der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Phil.-Hist. Klasse.) 1949, S. 109—150. [Klaus Dockhorns neue Abhandlung, in deren Mittelpunkt, ebenso wie dort, Wordsworth steht, kann in gewissem Sinn als eine Ergänzung zu seiner, Archiv 187 (1950), S. 127 f., angezeigten früheren Studie angesprochen werden, in gewissem Umfang auch als eine erweiterte Neubearbeitung. Die, Archiv a. a. O., festgestellte Häufigkeit ungewohnter Ausdrücke hat in der jüngeren Schrift in erfreulichem Maße abgenommen. Trotzdem könnte auch die Beweisführung der zweiten Abhandlung den Berichtersteller nicht zu der Auffassung führen, daß die Archiv a. a. O. vorgebrachten sachlichen Bedenken unbegründet gewesen seien. Die nunmehr noch stärker hervortretende Konsequenz, mit der alles irgendwie in Betracht Kommende auf in der antiken Rhetorik nachzuweisende Elemente zurückgeführt wird, kann durch einen Hinweis darauf beleuchtet werden, daß Vf. (S. 146) auch Luthers Erklärung des Begriffs *credere* in engen genetischen Zusammenhang mit der Rhetorik bringt. — Heinrich Ch. Matthes.]

Margaret M. Fitzgerald, First Follow Nature. Primitivism in English Poetry 1725—1750. King's Crown Press, New York 1947. [Der Ruf 'Zurück zur Natur' mit der daraus folgernden Verherrlichung primitiver Lebenszustände wird in den meisten Literaturgeschichten als ein Wesenszug der Vorromantik aufgeführt. Tatsächlich zeichnen sich aber schon längere Zeit ehe Rousseau auf England wirken konnte in der englischen Literatur primitivistische Motive ab. Wie Lovejoy und Boas schon 1935 in 'A Documentary History of Primitivism and Related Ideas' zeigen konnten, handelt es sich hier um Ideen, die — in Verbindung mit der Vorstellung eines goldenen Zeitalters — bis ins Altertum zurückgehen. Das Verdienst der vorliegenden Studie ist es, das Vorkommen dieser Gedanken und Motive in der Übergangszeit zwischen dem Klassizismus und der Vorromantik durch zahlreiche Beispiele zu belegen. Dabei unterscheidet die Verfasserin zwischen dem 'Chronological Primitivism', der sich in dem Zurückgreifen auf eine entschwundene bessere Vergangenheit äußert, und dem 'Cultural Primitivism', der den primitiven bäuerischen Menschen, den Wilden, das schlichte Landleben als Ideal preist. In einem zweiten Teil des Buches werden die philosophischen, ästhetischen und ethischen Aspekte dieses Naturkultes und der primitivistischen Tendenzen untersucht. Das Buch ist in erster Linie eine reiche und brauchbare Materialsammlung. Die neuen Gesichtspunkte, die sich aus diesem Material für die Periodisierung der englischen Literaturgeschichte ergeben, erscheinen zu wenig ausgewertet. — W. Clemen.]

Gösta Forsström, The Verb 'to be' in Middle English. A Survey of the Forms. (Lund Studies in English. Hg. von O. Arngart, Bd. 15) Lund (Gleerup), London und Copenhagen 1948. 237 S. [Vf. liefert eine historisch unterbaute wohldurchdachte me. Formenlehre von *to be*. Seine in weitestem Umfang eindeutigen und gegenüber dem Forschungsstand von vor 1948 z. T. wesentlich neuen Ergebnisse konnten inzwischen schon eine gediegene Grundlage für die Darstellung der bezügl. Erscheinungen im zweiten Bd. von Brunners Sprachgeschichte (1951) abgeben. Einige Ergänzungen bzw. Modifikationen (zur Herkunft von ne. *wassail* und betr. *si/sinndenn* im *Ormmulum*) wird der Unterzeichnete demnächst in der Anglia vortragen. — Heinrich Christoph Matthes.]

W. R. Hutchison, Tyrone Precinct. A History of the Plantation Settlement of Dungannon and Mountjoy to Modern Times. Belfast (Mayne) 1951. 236 S. [Dieses schön ausgestattete Buch bietet die Heimatgeschichte eines Teiles der nordirländischen Grafschaft Tyrone. Da gerade dieses Gebiet in der Geschichte Irlands eine hervorragende Rolle gespielt hat, läßt eine Beschäftigung mit seiner örtlichen Geschichte auch manche allgemeineren Entwicklungen in neuem Licht erscheinen. — Eine relativ ausführliche Bibliographie enthält zahlreiche Hinweise auf Publikationen und Dokumente, die von außerhalb Irlands aus bisher nicht leicht nachweisbar gewesen sein dürften. — Heinrich Ch. Matthes.]

Otto Funke, Englische Sprachkunde. Ein Überblick ab 1935. (Wissenschaftliche Forschungsberichte, Geistesw. Reihe, hg. von Karl Hönn. Bd. 10) Bern, A. Francke, 1950, 163 S. — [Vf. gibt in der Art des Hoopsschen Forschungsberichtes von 1923¹ einen Überblick über die zwischen 1935 und Anfang 1950 erschienenen Publikationen aus dem Gebiet der englischen (und amerikanischen) Sprachgeschichte und Sprachkunde und liefert dadurch ein unentbehrliches Hilfsmittel für Forschung und Lehre. Für den Fall, daß das nützliche Buch früher oder später zum Vorbild für ähnliche Veröffentlichungen genommen wird, sei an einen (in anderem Zusammenhang) in Archiv 188, S. 121 Mitte, vorgetragenen technischen Wunsch erinnert. — Heinrich Ch. Matthes.]

Langenscheidts Taschenwörterbuch der englischen und deutschen Sprache. I. Teil: Englisch-Deutsch (unter Berücksichtigung der amerikanischen Umgangssprache) von Edmund Klatt. Neubearbeitung 1951 (= 4. Auflage), Berlin-Schöneberg, Langenscheidt, 1951, XVI und 560 S., Format A 6.

Desgl. II. Teil: Deutsch-Englisch (unter Berücks. etc.) von Edmund Klatt. Neubearbeitet von Wilhelm Moslé. Neubearbeitung 1951 (= 4. Auflage), Berlin-Schöneberg, Langenscheidt, 1951, XVI und 548 S., Format A 6.

(Beide Teile sind auch mit engl. Titeln versehen: *Langenscheidt's Pocket-Dictionary* etc.) [Der englisch-deutsche Band ist im bezügl. Vorwort als eine völlig neue Bearbeitung gekennzeichnet. Im Hinblick darauf, daß doch auch dieser Teil, nach Stichproben zu schließen, etwa zwei Drittel des alten Textes wörtlich übernimmt, ist diese Vorwortangabe *cum grano salis* zu verstehen. Aber festzustellen ist in jedem Fall, daß offenbar sowohl im ersten als auch im zweiten Teil die im Lauf der letzten Jahre und Jahrzehnte erzielten Ergebnisse anderer Wörterbuchschreiber sorgfältig beachtet wurden und daß auch ein beachtliches Maß von eigenen sprachlichen Beobachtungen bei der Neubearbeitung zu Gebot stand. Drucktechnisch stellen die handlichen Bände in ihrer Art eine Meisterleistung dar. Das Festhalten an der Toussaint-Langenscheidtschen Methode der Aussprachebezeichnung wird von einem Teil des breiteren Publikums als Vorteil betrachtet werden, den auf logische Konsequenz Eingestellten wird es dagegen stören, daß z. B. im ersten Teil 'life' als (*laif*), im 2. Teil 'Eis' aber als (*is*) umschrieben ist. Zumal im d.-engl. Teil ist die Stichwortauswahl gegenüber der vorigen Auflage erfreulich modernisiert worden. In einem beschränkten Umfang gilt jedoch das in Archiv 188, 153 zur vorigen Ausgabe² Festgestellte auch noch für die neue Auflage. Im ganzen ist die Tatsache, daß das altbewährte Taschenbuch, welches in seinen früheren Auflagen schon Generationen von Schülern und Erwachsenen bei Lektüre und Übersetzung große Dienste geleistet hat, nun auf den Stand des Gegenwartsenglisch gebracht vorliegt, freudigst zu begrüßen. — Heinrich Ch. Matthes.]

¹ J. Hoops, *Englische Sprachkunde*, Gotha 1923.

² Da die neue Aufl. als vierte bezeichnet wird, muß die Bezeichnung der vorher in Umlauf gesetzten Ausgabe (vgl. Arch. a. a. O.) als 20. 'Auflage' in einem Versehen begründet gewesen sein.

W. W. Lawrence, *Chaucer and the Canterbury Tales*. Columbia University Press, New York 1950. [In der Anglistik stellt die Masse der Sekundärliteratur zu Chaucer ein schier unübersehbares und verwirrendes Gebiet dar, in dem ein Zurechtfinden gerade für den Anfänger besonders schwer ist. Auf der einen Seite steht die große Zahl technischer Einzeluntersuchungen, deren oft trockene und in irrelevanten Details aufgehende Gelehrsamkeit dem Nichtspezialisten den Zugang zu diesem liebenswerten Dichter eher erschwert als erleichtert. Auf der anderen Seite, wohl auch als Reaktion gegen diese Art der Forschung, haben wir Darstellungen, die Chaucer ausschließlich von der ästhetisch-künstlerischen Seite als „Heutigen“ würdigen und dabei die historischen und zeitbedingten Aspekte weitgehend außer Acht lassen. Zwischen diesen beiden Extremen die rechte Mitte zu halten, gelang nur wenigen Kritikern wie R. K. Root, Kittredge und J. L. Lowes. Diese mittlere Linie, die in knapper, lesbarer und geistvoller Darstellung die künstlerische mit der philologisch-historischen Würdigung verbindet, wird jetzt von W. W. Lawrence fortgesetzt, dem die Anglistik bereits wichtige Untersuchungen zu Beowulf und Shakespeare verdankt. In seinem flüssig geschriebenen Buch beschäftigt sich Lawrence vor allem mit der Rahmenerzählung zu Chaucers 'Canterbury Tales', würdigt sie als zusammenhängendes künstlerisches Gebilde, bestimmt ihren literargeschichtlichen Standort und erörtert von ihr aus die Reihenfolge der Tales, hierbei eigene neue Forschungen verwertend. Aber auch zu anderen Themen, wie zu Chaucers eigener Einstellung zu seinen Tales, zum Verhältnis zwischen Realismus und Konvention, zur Behandlung des Ehetemas, zur Kennzeichnung der sogenannten *Fabliau-Tales* finden sich in dieser anregenden Schrift beachtenswerte und wichtige Beiträge. — W. Clemen.]

Clifford Leech, John Webster. The Hogarth Press, London 1951. [John Webster, über den es bisher keine neuere eigene Monographie gab, erhält hier eine zusammenfassende Würdigung. In einem einleitenden Teil wird sein Leben, der Kanon seiner dramatischen und sonstigen Werke und die *Stage History* seiner Dramen behandelt. Der zweite Teil enthält ausführlichere Kapitel über die beiden Hauptdramen Websters 'The White Devil' und 'The Duchess of Malfi', während ein abschließendes Kapitel 'Webster as a Dramatic Poet' eine Zusammenfassung anstrebt. Es handelt sich bei dem schmalen Bändchen weniger um eine grundlegende neue Monographie, die gestützt auf eingehende philologische Vorarbeiten und in gleichmäßiger Berücksichtigung aller Aspekte des Webster'schen Werkes wesentlich neues Material vorlegen würde, als um anregende und mehr in der Form von Vorlesungen wiedergegebene Erörterungen, die jeweils den einen oder anderen Gesichtspunkt in den Vordergrund stellen. — W. Clemen.]

Clifford Leech, *Shakespeare's Tragedies. And Other Studies in Seventeenth Century Drama*. Chatto and Windus, London 1950. [Das Buch enthält in seinem ersten Teil vier Kapitel, in denen der Autor sich mit der Auffassung des Tragischen bei Shakespeare, mit dem tragischen Stil und der tragischen Wirkung befaßt (Implications of Tragedy; The Tragic Picture; The Tragic Style; The Tragic Effect). Der zweite Teil enthält Kapitel über Shakespeares späte Dramen (Timon, Tempest), über das Theaterpublikum des siebzehnten Jahrhunderts, über das Liebesthema im Drama der gleichen Zeit und über katholisches und protestantisches Drama (Calderon, Lope, Tourneur). Das Buch stellt keine systematische Untersuchung eines bestimmten Aspektes dar, sondern bringt, in teilweise losem und nicht immer ersichtlichem Zusammenhang, eine Reihe von Thesen und anregenden Gedanken, denen man teils zustimmen, teils widersprechen muß. So behauptet Leech, daß das Tragische mit der christlichen Religion unvereinbar sei, er vermißt in Prospero menschliches Mitgefühl, er sieht im 'Tempest' insgesamt ein starkes puritanisches Element, er unterscheidet zwischen einem 'drama of power', das bis ca. 1610 die englische Bühne beherrschte und einem 'drama of sex', das für die Folgezeit charakteristisch sei. Das Buch enthält interessante Gesichtspunkte und eigene Gedanken, leidet jedoch unter den vielen Verallgemeinerungen und dem Mangel an näherer Begründung und Einzeluntersuchung. — W. Clemen.]

J. Le Gay Brereton, 'Writings on Elizabethan Drama. Collected by R. C. Howarth. Melbourne Univ. Press, London Cambridge Univ. Press. [Der schmale Band enthält nachgelassene, z. T. früher schon einmal an unzugänglicher Stelle veröffentlichte Schriften des verstorbenen australischen Gelehrten. Wichtig ist unter diesen Aufsätzen vor allem eine Studie über Marlowes dramatische Kunst im 'Tamburlaine', in der Vf. die dramatische Einheit der beiden Teile erweist, hierbei besonders die einheitliche und folgerichtige Gestaltung des Hauptcharakters aufzeigend. Zu Marlowes Biographie trägt ein kurzer Artikel über Francis Ingram bei, während ein beachtenswerter Aufsatz über John Marston diesen oft falsch eingeschätzten elisabethanischen Dramatiker in neuem Lichte erscheinen läßt. Ein Vergleich zwischen Shakespeare 'Richard II.' und dem anonymen Woodstock-Drama läßt einzelne Züge an dem Shakespeareschen Stück deutlicher hervortreten. Für das Studium des elisabethanischen Dramas enthält der Band also brauchbares Material. — W. Clemen.]

E. C. Pettet, Shakespeare and the Romance Tradition. Staples Press London, 1949. [Das Buch ist ein Versuch, Herkunft und Eigenart der *romance tradition* in der englischen Literatur des 16. Jahrhunderts näher zu bestimmen und Shakespeares Auseinandersetzung mit dieser Motivwelt und ihren Form- und Stilelementen in seinen Komödien zu untersuchen. Der Autor möchte dadurch einen gemeinsamen Grundzug der Komödien, wie er auch noch für die späten Märchendramen gilt, zu einer neuen Interpretationsbasis machen, um von hier aus Shakespeares Darstellung der Liebe, seine Behandlung unwahrscheinlicher Begebenheiten und seinen Mangel an psychologischem Realismus in den genannten Dramen besser zu erklären. In den Einleitungskapiteln werden Sidney und Spenser als die typischsten Repräsentanten der *romance tradition* ausführlich behandelt, während die Übertragung dieser Stilwelt und Lebensauffassung auf das Gebiet des Dramas an Greene und Lyly gezeigt wird. Die Studie wirft eine Reihe von interessanten Fragen auf, ohne diese jedoch stets zu lösen oder befriedigend zu beantworten; sie bringt notgedrungen manches bereits Bekannte in neuem Zusammenhang. Für die Deutung der Shakespeareschen Komödien und zum Verständnis ihrer besonderen Gestaltungsweise und Motivwelt bringt Pettets Buch einige Anregungen, wenn auch nicht durchweg Neues. — W. Clemen.]

Herbert Read, Coleridge as Critic. Pp. 40. London: Faber & Faber, 1949. [Die vorliegende Schrift stellt die weiter ausgeführte und abgerundete Fassung eines Vortrags dar, den der Vf. 1948 an der John Hopkins Universität in Baltimore gehalten hat. Zielsetzung ist, 'to defend the philosopher in Coleridge' (S. 10). Das ist gegen alle diejenigen gesprochen, die immer wieder die Beschäftigung Coleridge's mit der Transzendentalphilosophie (seit der Deutschlandreise von 1798—1800) für das auffällige Nachlassen seiner poetischen Kräfte verantwortlich machen. Mit Recht wird von Read nachdrücklich betont, daß Coleridge selbst weit davon entfernt gewesen ist, seine metaphysischen Studien als Hemmnis für die Entfaltung des schöpferischen Impulses gelten zu lassen. Dabei mußte der Vf. in dem schmalen Rahmen seiner Darstellung es sich freilich versagen, die philosophischen Gedanken Coleridges in voller Breite zu entwickeln. Er beschränkt sich darauf, wenigstens im Ansatz nachzuweisen, daß die literarische Kritik dieses Romantikers gerade durch den stark philosophischen Einschlag eine wesentliche Bereicherung und Vertiefung erfuhr. Read ist der Überzeugung, in der Geschichte der englischen Literatur- und Gesellschaftskritik zum ersten Male bei Coleridge 'a definite philosophical method' anzutreffen. — Es fällt schwer, den Ausführungen des Vf. widerspruchlos zu folgen. So wird die Frage nach den Quellen und dem Ursprung von Coleridges Philosophie doch allzu summarisch und oberflächlich behandelt (S. 12 ff.). In dieser Beziehung ist weit verlässlicher Wilma L. Kennedy (The English Heritage of Coleridge of Bristol, Yale Univ. Press and O. U. P. 1947) zu Rate zu ziehen — trotz ihrer zu doktrinär verfochtenen These, Coleridge habe 'all the elements' seiner kunstkritischen Überzeugungen bereits aus den Denkern des englischen 18. Jhs. sich erarbeitet, noch ehe er mit dem deutschen Idealismus in Berührung kam. Besonders das, was Read über das Verhältnis Coleridges zu Kant und

Schelling zu sagen hat, enttäuscht. Offenbar ist Read die gründliche Vorarbeit gänzlich entgangen, die René Wellek auf diesem Felde geleistet hat. Welleks 'Immanuel Kant in England' (Princeton Univ. Press 1931) bietet im III. Kap. (S. T. Coleridge and Kant, S. 65—135) und in dem überaus wertvollen Anhang (Coleridges Marginalia to Kant) ein so reiches und glücklich ausgewertetes Material, daß Read gut daran getan hätte, sich hier mit einem Verweis zu begnügen. Doch die kritische Auseinandersetzung mit der vorliegenden Darstellung hat noch weit elementarer einzusetzen. Man wird sich nicht einfach damit abfinden können, den Begriff 'Transzendentalphilosophie' in einem so umfassenden Sinne anzuwenden, wie das Read mit spielender Gewandtheit tut. Auf einer einzigen Seite (11) wird der kühne Bogen von Kant hin zu Coleridge, Novalis und Kierkegaard geführt, wobei dann sogar noch so grundsätzlich verschiedenartige philosophische Konzeptionen wie die des Hegelianismus, des dialektischen Materialismus, des Positivismus und des Pragmatismus als gemeinsame Ausgliederung des Kantischen Kritizismus erscheinen. Unter diesen Voraussetzungen kann es auch nicht verwundern, wenn S. 23 vor dem Problem des Unbewußten die Stimmen von Schelling, Coleridge, Mesmer und Freud vereint werden. Hier ist viel bescheidener einzusetzen. Es wäre schon viel gewonnen, wenn erhellendes Licht auf das Verhältnis Coleridges zu den 'Nachtseiten der Natur' entfiele, die im Denken der deutschen Romantik eine so wesentliche Rolle spielen (vgl. P. Kluckhohn, Das Ideengut der deutschen Romantik, 2. Aufl., Halle 1942, S. 33 ff.). Statt dessen legt Read einen ungebührlichen Nachdruck auf seine gewagte These: Coleridge 'anticipated in many important respects the point of view to which the philosophy of our own time is busily returning' (S. 23). Dazu findet es der Vf. nötig, den Philosophen Coleridge in eine wohl behauptete, nicht aber nachgewiesene Nähe zu Kierkegaard zu bringen und in einem reichlich lockeren Zusammenhang sogar Jean-Paul Sartre zu zitieren (S. 28). Zum Schluß zeigt sich Read selbst etwas erstaunt über das Wagnis, zu dem er sich bereitgefunden hat: 'Coleridge described as an existentialist' (S. 29). Schuld an dieser Entgleisung ist, daß sich der Vf. durch Frederick de Wolfe Bolman (Schelling-Ausgabe, Columbia Univ. Press 1942) auf falsche Bahnen führen ließ. Die Arbeit gewinnt auch dadurch nicht an Wert, daß in einem Anhang die Auseinandersetzung mit Richard Wolterecks 'Philosophie der lebendigen Wirklichkeit' aufgenommen wird. Im ganzen bezeugt die vorliegende Schrift mehr den Umfang der philosophischen Lektüre aus Vergangenheit und Gegenwart, der sich Herbert Read unterzog, als daß ein noch so schmaler Beitrag zur Erforschung von Coleridges Wesen und Welt geboten würde. Schade, daß dieser Vortrag, der bei seiner mündlichen Darbietung doch immerhin den frischen Reiz der Eigenwilligkeit und der Diskussionsfreude besessen haben mag, überhaupt gedruckt wurde und in dieser Form manche Verwirrung stiften kann. — H. Oppel.]

Alexander H. Sackton, *Rhetoric as a Dramatic Language* in Ben Jonson. Columbia University Press 1948. [Gegenüber der umfangreichen Untersuchung von Sister Miriam Joseph (Shakespeare's Use of the Arts of Language), welche die rhetorischen Figuren Shakespeares klassifiziert und definiert, ohne sie jedoch innerhalb ihres *context* zu betrachten, stellt diese Studie einen Fortschritt dar, indem hier zum ersten Mal unternommen wird, bei einem Dramatiker die Funktion, Wirkung und charakterisierende Verwendung bestimmter rhetorischer Figuren zu analysieren. Der Vf. beschränkt sich dabei auf zwei rhetorische Stilelemente, nämlich den Jargon und die Hyperbel, wodurch freilich die Rolle, die die Rhetorik bei Ben Jonson spielt, nicht in vollem Umfang deutlich wird. Doch gibt Sackton uns auf jenen beiden Gebieten eine Fülle von guten und einleuchtenden Beispielen, durch die nicht nur Licht fällt auf die Sprach- und Darstellungskunst Ben Jonsons, sondern auch auf die vermutliche Reaktionsfähigkeit und Aufnahmebereitschaft seines Publikums. Er zeigt, wie Jonson seine Sprachtricks für Wirkungen dramatischer Ironie, zur Handlungsverdeutlichung, Kontrastierung und Personencharakteristik verwendet. Auch der Vergleich mit Shakespeares Verwendung der gleichen Figuren ist aufschlußreich. Der Verfasser, der öfters an einen

grundlegenden Aufsatz von W. F. Schirmer (Sh.-Jbch. 71) sowie an die Arbeiten amerikanischer Forscher anknüpft, kennt offenbar nicht die wichtige Untersuchung von Arthur King, 'The Language of Satirized Characters in 'Poetaster' — a sociostylistic analysis 1597—1602' die seine Ausführungen in wesentlichen Punkten ergänzt und bestätigt hätte. — W. Clemen.]

Claes Schaar, Notes on Thomas Usk's Testament of Love. (Lunds Univ. årskrift. N. F. Avd. 1., Bd. 46, Nr. 2.) Lund. G. W. K. Gleerup. 1950, 46 S., 8°. [Der unglückliche Thom. Usk, Zeitgenosse und Kollege Chaucers, verfaßte kurz vor seinem Tode († 1387) einen philosophischen Dialog: *The Testament of Love*, in sehr gekünstelter, z. T. dunkler Sprache, der leider nur in einem schlechten, fehlerhaften Druck Will. Thynnes vom J. 1532 erhalten ist. Skeat, der das Buch zuerst wieder im *Supplement to the Works of G. Chaucer*, Oxford 1897, herausgab, hat zwar eine Anzahl Fehler verbessert, aber doch noch recht viele stehen lassen. Es war daher eine lockende und verdienstliche Arbeit, die Schaar unternommen hat und man muß gestehen, daß es ihm gelungen ist, die von Skeat unverändert gelassenen Stellen unter Zuhilfenahme der Quellen fast sämtlich zu emendieren. Nur an wenigen Stellen bin ich anderer Meinung, so S. 8: *thou hast delyted me in makeinge* = *suscepisti me de utero* (Ps. 139, 13), wo doch wohl *in makeinge me* zu lesen ist; ferner S. 19, wo es bei Thynne heißt: *for than were tort and force nought worth an have about, and plesen no men*. Hier steht *plesen* wohl für *plesed*; im folgenden: *but thilk grevous and torcions ben in might* ergänze ich *that vor ben*, während Schaar *were* dafür lesen möchte. Sollte *missaythe* = *emollit* (S. 45) nicht für *mollifieth* stehen? Schaars *mis allayth* paßt doch gar nicht! Es wäre schön, wenn uns der Verfasser eine neue Ausgabe von Usks Werke schenkte, für die er sich durch die vorliegende Studie als durchaus kompetent erweist! — F. Holthausen.]

Englisches Handwörterbuch in genetischer Darstellung auf Grund der Etymologien und Bedeutungsentwicklungen, mit phonetischer Aussprachebezeichnung und Berücksichtigung des Amerikanischen und der Eigennamen. Von M. M. A. Schröer. Mitbearbeitet und hg. von P. L. Jaeger. Lieferung 8 = S. 545—624 ('foresay' — 'H') Heidelberg, Winter o. J., Gr. 8° [Das Schröer-Jaegersche Wörterbuch wurde in dieser Zs. in Bd. 188, 151 f. ausführlicher charakterisiert. Der dort geäußerte Wunsch, daß der vom Verlag angekündigte Rhythmus von jährlich 3 Lieferungen nun auch wirklich eingehalten werde, scheint bisher nicht in Erfüllung gegangen zu sein, und es muß unter diesen Umständen auf die Gefahr aufmerksam gemacht werden, daß bei dem mächtigen Tempo moderner Sprachentwicklung leicht die ersten Lieferungen schon weitgehend veraltet sein können, ehe die letzte Lieferung erscheinen wird. Immerhin ist im April 1951 — in bewährter Art und Güte — nun die oben genannte Lieferung erschienen, und auch die Ausgabe von Lfg. 9 dürfte (nach einer Mitteilung des Verlages zu schließen) bis zur Ausgabe des vorliegenden Archivheftes bereits erfolgt sein. Für die weiteren Lieferungen seien die folgenden Vorschläge erlaubt: 1. Wo der Bedeutungswert der deutschen Entsprechungen eines engl. Wortes regional derart schwankt wie bei *gnat* (= 'Mücke' bzw. 'Schnake') könnte ein kurzer Hinweis auf die bezügl. Illustration im *Bilder-Duden* (hg. von O. Basler, Leipzig 1935) bzw. *English Duden* (Leipzig 1935) sehr zur Klärung des Sachverhalts beitragen. 2. Zur Vermeidung von Mißverständnissen wäre es wohl besser, wenn auf jeder der weiteren Lieferungen angegeben würde, bis zu welchem Zeitpunkt neue einschlägige Literatur und neue sprachliche Entwicklungen berücksichtigt wurden. (In seiner an sich auf Lfg. 1—8 bezügl. Rez. in *Engl. Studies* 33 (1952), S. 43 ff. weist R. Fricker eine Reihe von Fällen der Nichtberücksichtigung jüngerer — seit Ende der dreißiger Jahre hochgekommener — Entwicklungen nach. Die von F. nachgewiesenen Fälle beziehen sich aber *de facto* ausschließlich auf die wohl sämtlich vor 1939/40 erschienenen Lieferungen 1—6, nicht aber auf die Nachkriegslieferungen 7 ff.). — Heinrich Ch. Matthes.]

Friedrich Schubel. Das englische Dandytum als Quelle einer Romangattung. (Essays and Studies on English Language and Literature. Ed. by S. B. Liljegren. IV) Uppsala (A.—B. Lundequistska Bokhandeln),

Copenh., Cambridge, Mass. 1950, 58 S. (Ebenfalls erschienen in *Studia Neophilologica*, XXII, 81 ff.) [Den Kern der Abhandlung bildet die Geschichte der Beaux bzw. Dandies, welche zwischen 1780 und 1830 in England florierten, sowie eine allgemeine Charakteristik des Dandytums. Zu den ausführlich behandelten Beaux gehört u. a. auch König Georg IV, vor und nach seinem Regierungsantritt. — H. Ch. M.]

Friedrich Schubel, Dichtwerk und Literaturgeschichte. (Vetenskaps-Societetens i Lund Årsbok 1950, S. 49–88.) [Vf. charakterisiert seine Abhandlung auf S. 86 (indirekt) mit den folgenden Worten: 'Die meisten der vorausgehend angedeuteten Fragen, die für die Ermittlung des Zeitgeistes von der Literatur her wesentlich sind, wurden bisher kaum in ihrer Schärfe erkannt, geschweige denn gleichmäßig nebeneinander beachtet.' Die Frage, ob der hier erhobene Anspruch berechtigt ist oder nicht, kann im Rahmen einer Kurzanzeige nicht diskutiert werden. In jedem Fall läßt sich aber feststellen, daß Schubel (mit besonderer Berücksichtigung der Anglistik) einen gedrängten Überblick über die älteren und modernen Theorien der literarhistorischen Arbeitsweise bietet, der besonders demjenigen, der die einschlägige Literatur des letzten Jahrzehnts nicht genauer verfolgen konnte, wertvolle Anregungen geben kann! — H. Ch. Matthes.]

Fritz Willy Schulze, Folklore. Zur Ableitung der Vorgeschichte einer Wissenschaftsbezeichnung. (Hallische Monographien, hg. von O. Eißfeldt, Nr. 10.) Halle, Niemeyer, 1949, 49 S. [Die wort- und fremdwortreichen Auseinandersetzungen zur Wort- und Bedeutungsgeschichte von *folk*, *lore* und *folklore* hinterlassen den Eindruck einer gutgemeinten Anfängerkarbeit. Wenn sich Vf. auf der Schlußseite unter Hinweis auf das sächliche Geschlecht des engl. *folklore* dafür einsetzt, auch das gewöhnlich wohl doch als Fem. empfundene deutsche Fremdwort *Folklore* als Neutrum zu behandeln, so muß daran erinnert werden, daß die gleiche Argumentation auch das eingebürgerte Genus der deutschen Fremdwörter *Sport*, *Spleen*, *High Church*, *Labour Party*, *Tram* u. a. in Frage stellen müßte. — Heinrich Ch. Matthes.]

Sir Philipp Sidney, The Defence of Poesie. Hg. von Wolfgang Clemen. (Editiones Heidelbergenses, 15.) Heidelberg, Winter, 1950, 57 S. DM 3,50. [Sidneys Beitrag zur Diskussion um Wert oder Unwert der Dichtkunst ist das Kernstück englischer Literaturkritik seiner Zeit und zugleich höchster Ausdruck der geistigen Haltung des elisabethanischen Menschen. Die sorgfältige, gründliche — und relativ wohlfeile — textkritische Ausgabe der Schrift macht sie jedem Studierenden der Epoche zugänglich und dürfte als Diskussions- und Interpretationsgrundlage für Seminarübungen besonders geeignet sein. — Walter Schrinner.]

Brents Stirling, The Populace in Shakespeare. Columbia University Press, New York 1949. [Shakespeares anscheinende Verachtung der Masse und des niederen Volkes hat in der Shakespeare-Interpretation zu den verschiedensten Erklärungen geführt. Mit diesen setzt sich Stirling zunächst auseinander um zu dem Schluß zu kommen, daß dies Problem einer neuen Klärung und kritischen Durchleuchtung bedürfe. Im zweiten Teil seines Buches (A New Interpretation) zeigt er daher, wie die politischen Verhältnisse der Zeit zwischen 1590 und 1610, die stete Beunruhigung durch die latente, wenn auch zunächst gebannte Gefahr eines Massenaufstandes und Shakespeares eigene Einstellung zum Puritanismus eine solche Darstellung der Volksmasse, wie sie Shakespeare z. B. in den Cadeszenen aus 'Heinrich VI.', in 'Julius Caesar' und im 'Coriolan' gibt, erklären können. Zahlreiche zeitgenössische Äußerungen, wie sie insbesondere im Zusammenhang mit dem Essex-Aufstand gemacht wurden, werden angeführt, um die Einstellung von Shakespeares Publikum und von Shakespeare selbst zum Problem der Masse zu beleuchten. Das Buch ist eine gründliche, historisch und soziologisch orientierte, quellenmäßig reich belegte Untersuchung, die jedoch das künstlerisch-dramatische Problem, das sich bei Shakespeares Gestaltung der Volksszenen ergibt, nur am Rande berücksichtigt. — W. Clemen.]

¹ Vgl. jetzt Max Wehrlis Forschungsbericht.

J[acobus] Swart, Thomas Sackville. A Study in Sixteenth-Century Poetry. (Groningen Studies in English. Hg. von R. W. Zandvoort. Bd. 1.) Groningen, J. B. Wolters, 1949, 140 S. [Die Sackville-Forschung hat in den 30er Jahren neuen Auftrieb bekommen durch die Edition einer vormem wohl unbeachteten Manuskriptfassung von Sackwilles 1563 in den *Mirror for Magistrates* aufgenommener *Induction* und *Complaint*¹. Auch die vorliegende Studie baut in merklichem Umfang auf diesem neuen Material auf. Vf. vertritt die Ansicht, daß die handschriftlich überlieferte Fassung (in ihrem Kern) etwa aus dem Jahre 1555 stammt; er sieht eine fortschreitende Entwicklung zu größerer Konventionalität von der handschriftlich überlieferten Fassung der I. und C. über die auf 'some time after 1559' angesetzte praktisch endgültige Fassung der I. und C. zum *Gorboduc* (1561) und scheint dazu zu neigen, diesen Entwicklungsgang als ein Positivum aufzufassen. Bei der relativ positiven Bewertung des *Gorboduc*-Stils beruft sich Vf. auf F. S. Boas, im übrigen ist es aber nicht immer ganz leicht festzustellen, in welchem Umfang die trotz gelegentlicher Unklarheit gut lesbar geschriebene Abhandlung ausgesprochen eigene Meinungen vorträgt und in welchem Umfang sie auf den Ergebnissen früherer Forschungen aufbaut. Hinsichtlich der von Swart, S. 125, vorgetragenen Auffassung der revid. I. und C. als stilistischer Zwischenstufe zwischen der Urform und *Gorboduc* sind die sehr viel einschränkenderen Bemerkungen a. a. O. S. 115 zu beachten. — Heinrich Ch. Matthes.]

Alwin Thaler, Shakespeare and Sir Philip Sidney. Harvard University Press 1947. [Unter den elisabethanischen Poetiken nimmt Sir Philip Sidneys 'Defense of Poesy' den wichtigsten Platz ein. Thaler hat sich die Aufgabe gestellt, zu untersuchen, inwieweit die bei Sidney niedergelegten Gedanken und Grundsätze sowie die von ihm angewandte Terminologie sich im Werk Shakespeares spiegeln, sei es als Äußerungen Shakespearescher Charaktere, sei es als eine von Shakespeare wiederholt angewandte Gestaltungsweise in Stil und Darstellung. Tatsächlich gelingt es Thaler, zahlreiche Parallelen und Entsprechungen nachzuweisen, die, auch wenn sie nicht stets überzeugen, doch die bisher noch nicht näher erwogene Möglichkeit einer Beeinflussung Shakespeares durch Sidney zur Diskussion stellen. Freilich war das, was Sidney vorbrachte, zu einem großen Teil Allgemeinbesitz der Zeit und seine einzelnen Äußerungen erweisen sich (wie auch die neueren kommentierten Ausgaben der 'Defense' zeigen) sehr viel öfters, als es zunächst den Anschein hat, als Topoi, die von Hand zu Hand gegeben wurden. Thaler ist jedoch davon überzeugt, daß Shakespeare, dessen Vertrautheit mit der 'Arcadia' erwiesen zu sein scheint, auch die 'Defense' gelesen haben muß. Trotzdem ist nicht von der Hand zu weisen, daß eine Reihe der auf Sidneys Konto geschriebenen Übernahmen Shakespeare auch aus anderen Quellen zugeflossen sein mögen. Es wird sich lohnen, in der von Thaler eingeschlagenen Richtung unter Heranziehung weiteren Materials und mit ausgiebigerem Vergleichen der übrigen Dramatiker weiterzuforschen. — W. Clemen.]

Henry D. Thoreau, Walden oder Leben in den Wäldern. Mit einer Einleitung von Walther Fischer. Übertragen von Anneliese Dangel. (Sammlung Dieterich, Bd. 67.) Leipzig 1949, XVIII + 291 S. [In dem auf S. 291 beigefügten Nachwort wird dem Leser mitgeteilt, daß die hier vorgelegte Publikation eine gekürzte Übersetzung darstellt. Für das weitere Lesepublikum, für welches der Band, nach dem Charakter der auf S. 281—289 beigefügten Erläuterungen zu schließen, hauptsächlich bestimmt zu sein scheint, wäre im Hinblick auf den Umfang, in welchem bei Thoreau das auch heute noch Ansprechende mit Eigenbrötlerischem gemischt ist, wohl sogar eine noch stärkere Kürzung in Betracht zu ziehen gewesen. Der fachlich Interessierte, der aus dem einen oder anderen Grund nicht in der Lage ist, eine ungekürzte englische oder deutsche Ausgabe zu benutzen oder käuflich zu erwerben, wird dagegen der Übersetzerin dankbar dafür sein, daß sie bei ihrer Auswahl keine allzu strengen modern-ästhetischen Maßstäbe anlegte. — H. Ch. M.]

¹ The Complaint of Henry, Duke of Buckingham, ed. M. Harsey, New Haven 1936.

The Year's Work in English Studies. Ed. for The English Association by Frederick S. Boas. Bd. XXVIII (für 1947) London, OUP., 1949, 290 S.; Bd. XXIX (für 1948) ebd. 1950, 296 S.; Bd. XXX (für 1949) ebd. 1951, 256 S. [Das *Year's Work* ist seit nunmehr schon über 30 Jahren ein derart wichtiges und allgemein bekanntes Hilfsmittel des Anglisten, daß es nicht nötig ist, eine allgemeine Charakteristik zu bringen. Als besonders erfreuliches Faktum ist aber festzustellen, daß diese Veröffentlichung während des Krieges nicht zum Stocken gekommen ist, so daß die Erscheinungszeit der besprochenen Publikationen und die Erscheinungszeit der Würdigung im *Year's Work* auch heute noch nicht mehr als rund 2 Jahre auseinanderliegen. Da der entsprechende Abstand bei der *Annual Bibliography* z. Z. etwa 10 Jahre ausmacht, stellt das *Year's Work* heute ein noch unentbehrlicheres Hilfsmittel dar als in der Zeit vor 1940. Die Redaktion des Jahrbuches liegt, wie schon seit vielen Jahren, in der bewährten Hand des früheren Belfaster Literarhistorikers Frederick S. Boas, der schon vom zweiten Band an, neben Sir Sidney Lee, als Mitherausgeber tätig war. Im übrigen hat der Mitarbeiterstab seit den Gründungsjahren naturgemäß große Veränderungen erfahren. Von den Mitarbeitern des 6. Bandes (für 1925) wirkten z. B. jetzt außer F. Boas und dem inzwischen leider verstorbenen Literarhistoriker H. V. Routh nur noch Professor Emeritus Edith J. Morley und Miß Dorothy Everett mit. In den beiden jüngsten Bänden sind als neue Mitarbeiter hinzugetreten: Geoffrey Bullough, Elizabeth Brockhurst, Herbert J. Davis und Arnold Davenport. Der Sheffielder Anglist R. M. Wilson besorgt seit Bd. 28 (für 1947) außer dem Kap. *English Language: General Works* auch noch das der altengl. Sprache und Lit. gewidmete dritte Kapitel. Allen diesen und den hier nicht genannten weiteren Mitarbeitern gebührt großer Dank für ihre entsagungsvolle, äußerst nutzbringende Arbeit. — Einzelbemerkungen: Die Umdeutung der Abkürzung *Engl. Stud.* auf die *English Studies* (seit *Year's Work* 28) kann nicht als glücklich bezeichnet werden, da sie die Gefahr dauernder Verwechslung mit den 75 Bänden der *Englischen Studien* (1877—1942) heraufbeschwört. — Für den neu an das *Year's Work* herantretenden Benutzer der leicht ein besonderes Kapitel zur *neuengl.* Sprachgeschichte vermissen wird, sei angemerkt, daß anscheinend sämtliche Arbeiten zu *neuengl.* sprachlichen Problemen einem nicht ganz kompromißlosen Aufbauplan entsprechend in dem Kap. *English Language: General Works* untergebracht werden müssen. — Heinrich Ch. Matthes.]

Dorothy Whitelock, *The Audience of 'Beowulf'*. Oxford, OUP, 1951, 111 S. [Die Hauptthese, welche Vf. vertritt, ist, daß der Beowulfdichter bei seinem Publikum eine relativ gute Bibelkenntnis und Kenntnis der im Epos sekundär herangezogenen Sagenstoffe voraussetzen konnte, so daß oft andeutende Seitenbemerkungen genügten. Von diesem Blickwinkel aus werden einige der wichtigeren Beow.-Probleme, z. B. die Rolle des Blutrache-Gedankens, die Datierungsfrage und die Frage der Lokalisierung des Epos betrachtet. Das kleine, in flottem Stil geschriebene Bändchen, das, ohne den Anspruch darauf zu erheben, sehr viel Neues zu bringen, viel gesundes Urteil verrät, kann dem Studenten als Einführung in die Beow.-Forschung dienen, aber auch dem Spezialisten, der Gefahr läuft, über der Fülle der Einzelforschungen den Blick für die Zentralfragen zu verlieren, sehr gute Dienste leisten. — Heinrich Ch. Matthes.]

Romanisch.

Zeitschrift für romanische Philologie. Band 66 (1950), Heft 1—6. [J. Hubschmid, Vorindogermanische und jüngere Wortschichten in den romanischen Mundarten der Ostalpen. — H. Kuen, Die sprachlichen Verhältnisse auf der Pyrenäenhalbinsel. — M. Sandmann, Kritische Bemerkungen zu Ch. Ballys Theorie der sprachlichen Äußerung. — P. Häberlin, Sprachwissenschaft, Sprachpsychologie, Sprachphilosophie. — P. Zumthor, Moyen-âge et latinité. — P. Zumthor u. H. Sommer, A propos du mot *génie*. — E. von Richthofen, Zu den poetischen Ausdrucksformen in altromanischer Epik. — P. Aebischer, La literie et l'histoire du matériel d'après des matériaux médiévaux romans. — J. Hubschmid, Zur Charakteristik der Mundart des Fassatals mit Ausblicken auf andere ladinische Mundarten. — K. Togeby, La théorie linguistique de Viggo Brøndal. — H. Frei, V. Brøndal et M. K. Togeby. — P. Aebischer, L'etymologie de Catalogne. — W. von Wartburg, Lat. *stillucidium* im Gallo-romanischen. — G. Serra, Noterelle etimologica sarde. — R. Levy, Two studies based on the French terms for 'pea' and for 'cucumber'. — A. Micha, Deux sources de la 'Mort Artu'. — P. Aebischer, Fragments de la chanson de la Reine Sebile et du roman de Florence de Rome. — St. Hofer, Zur Beurteilung der Lais der Marie de France. — P. Aebischer, L'extension du type **aquiducium* en Italie. — W. von Wartburg, Altfranz. *hustin*. — Dazu zahlreiche Besprechungen und Kurzanzeigen.]

Romanische Forschungen. Band 62, Heft 2—4. [E. R. Curtius, Zur altfranzösischen Epik III. — L. Spitzer, Lokaladverb statt Personalpronomen. — H. Meier, Port. *seu mentiroso*. — H. Lausberg, Die Stellung Malherbes in der Geschichte der französischen Schriftsprache. — U. Leo, Phenomenological and experimental styles in the French enlightenment. — G. Matoré et J. Greimas, La méthode en lexicologie. — E. De' Negri, Theorien des Historismus (Vico und Hegel). — E. R. Curtius, Über die altfranzösische Epik IV. — H. Petriconi, Le 'Sophia' von Crébillon und Kellers 'Sinngedicht'. — H. Meier, Indefinita vom Typus span. *cualquiera*, ital. *qualsivoglia*. — F. Schalk, L. B. Alberti und das Buch *Della famiglia*. — L. Spitzer, Deutsch *marode*. — P. Schon, Neue Baudelaire-Übersetzungen. — Besprechungen.]

Vox Romanica. Band 10 (1949). [A. Steiger, Aufmarschstraßen des morgenländischen Sprachgutes. — J. Corominas, Muestras del diccionario etimológico de la lengua castellana. — H. Meier, Span.-port. *cama*, rum. *pat 'Bett'*. — B. Pottier, Etude lexicologique sur les inventaires aragonais. — J. Pokorny, Zur keltischen Namenskunde und Etymologie. — Comptes rendus. — Chronique. — Linguistische Dissertationen. — In memoriam.]

Vox Romanica. Band 11 (1950). [W. Egloff, Enquêtes d'un dialectologue sur la vie romande. — K. Jaberg, Innovations élatives dans l'Italie du Nord nuovo novento, nuovo noviccio. — J. Jud, Ital. *menzogna*, franz. *mensonge*, span. *mentira*. — J. Hubschmid, Circummediterrane Wortgruppen des westlichen Mittelmeergebietes — B. Hasselrot, Du changement de genre comme moyen d'indiquer une relation de grandeur dans les langues romanes. — F. Thierry, De l'emploi et de la valeur de la segmentation. — A. Henry, Reniers le Skime. — E. Legros, Le wallon *stombe* 'aiguillon de bouvier'. — S. Heinemann, Einige affektische Verstärkungen der Negation im Italienischen. — N. Dupire, Documents picards et wallons publiés de 1937 à 1947. — Comptes rendus. — Chronique.]

Bibliographie linguistique de l'année 1948 et complément des années 1939—1947, publiée par le Comité International Permanent de Linguistes (Unesco). Utrecht-Bruxelles 1951. 261 S. [In den Jahren 1949—50 erschien in zwei Bänden eine von der 'Unesco' betreute *Bibliographie linguistique des années 1939—47*, die alle Sprachen der Welt umfaßt. Wenn sie auch an großer Unvollständigkeit (insbesondere im Hinblick auf die deutsche Forschungsleistung) und an schlechter Drucküberwachung krankte, so war sie doch zur Orientierung über die Fortschritte der Wissenschaft

in den Jahren schwieriger internationaler Verbindung sehr willkommen. Nun liegt als Fortsetzung der erste Jahresband vor, der die Arbeiten des Jahres 1948 umfaßt, dazu die vielen Lücken für 1939—1947 auszufüllen versucht. Das Gebiet der romanischen Sprachen umfaßt in diesem Bande die Seiten 87—120. Der Phonetik, Phonologie, Sprachgeographie und der Namenforschung sind besondere Kapitel eingeräumt. Die an den beiden ersten Bänden hervorgehobenen Schwächen sind jetzt im ganzen überwunden. — G. Rohlf.]

Paul Aebischer, *Ruga 'rue' dans les langues romanes*. In: Rev. port. de filol., vol. 4, 1951, S. 170—184. [Zeigt das Eindringen von *ruga* aus Frankreich in die anderen romanischen Sprachen seit dem 11. Jh.]

Carlo Battisti, *Avviamento allo studio del Latino Volgare*. Bari, 'Leonardo da Vinci', 1950. 348 S. [Die Einleitung bringt ein gute Darstellung von Schrift- und Umgangssprache, aber nichts Neues zur Auffassung des Vulgärlateins. Der Abschnitt III 'Osserv. gen. sul latino volgare' (p. 23—90) leidet an zu großer Prolixität, die selbst dadurch kaum gerechtfertigt wird, daß Vf. als Indogermanist das Vlt. in einen möglichst großen Rahmen stellen möchte. In der Aufzählung der 'fonti principali' werden die 'iscrizioni' nur beiläufig erwähnt, und nicht fett gedruckt wie die 'glosse, elenchi di forme scorrette, formule magiche, manoscritti'. Bedenklicher ist, daß die Zitate philologisch unsauber wiedergegeben werden und häufig falsch sind. Eine kurze Durchsicht der Bibliographie, die durch die Fülle des Gebotenen (p. 1—19) den mit spätlat.-patristischer Literatur weniger vertrauten Romanisten zunächst verblüfft, zeigt auf den ersten fünf Seiten rund 30 ungenaue oder fehlerhafte Titel! Selbst die häufigeren Doppelzitationen widersprechen sich in den Einzelangaben. — Der Hauptteil der Arbeit umfaßt Lautlehre und Formenlehre, läßt vlt. Lexikon und Syntax, auf die es weit mehr ankommt, schmerzlich vermissen. Man hat den Eindruck, daß die Darstellung zwischen altlat. hist. Grammatik und altrom. Laut- und Formenlehre schwebt, während man am Latein durch Bemerkungen wie 'fossili ormai irrisconoscibili bene, modo (p. 194)' irre werden könnte. — Es muß zugestanden werden, daß der Vf. eine Unmenge Material zusammengetragen hat! — H. Schmeck.]

Ernst Robert Curtius, *Kritische Essays zur europäischen Literatur*. Bern, A. Francke, 1950. 440 S. [Die in diesem Sammelbande zusammengefaßten 18 Aufsätze sind entstanden in den Jahren zwischen 1924 und 1950. Sie handeln über große Gestalten der europäischen Geisteswelt. Sie reichen von Virgil über Dante, Calderón, Goethe, Balzac, George bis zu Unamuno und Ortega y Gasset. Was sie verbindet, ist die kritische Auseinandersetzung mit geistigen Höhepunkten im Europabewußtsein der abendländischen Tradition. Den modischen Weg einer 'neuen Wissenschaft', die aus 'Schau' und 'Intuition' höhere Erleuchtung bezog, hat Curtius nicht mitgemacht. Seine 'Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter' (1948) war dafür das eindringlichste Beispiel. Aber auch der neue Essayband zeigt die Stärken seiner aus geschichtlicher Schulung resultierenden streng objektiven Analyse. Besonders interessant sind die durch Jahrzehnte getrennten Urteile über Ortega y Gasset und T. S. Eliot, die beide in je zwei Aufsätzen (1924/1949 bzw. 1927/1949) zur Geltung kommen. Über Ortega: 'Diese letzte Konsequenz hat Ortega nicht gezogen... Er hat uns noch lange nicht sein letztes Wort gesagt' (1924). 'Alles, was O. bisher geschrieben hat, trägt den Charakter des Programms. Es ist stimulierend und vorläufig. Wird er die vielen angespannten Fäden zu einem Gewebe verknüpfen?' (1949). — Faszinierende Aphorismen geben dem Curtius'schen Stil eine besondere Note: 'Ohne die Hammerschläge und Schwerthiebe Unamunos wäre der spanische Geist nicht das, was er heute ist und für Europa bedeutet'... 'Virgils Werk ist der Triumph des Klassizismus und der Urquell aller Romantik'... 'Goethe schuf ein weltumfassendes positives Werk in einem Zeitalter beginnender

¹ Vgl. dazu meine weiteren Bemerkungen 'Neues und Merkwürdiges im Vulgärlatein' in den Rom. Forsch., Jahrg. 1952.

Desintegration' ... 'Hoffmannsthal ist der letzte Dichter Alteuropas gewesen' ... 'Stendhal wurzelt im ausgehenden 18. Jahrhundert, aber seine kritische Intelligenz entfremdete ihm das 19. Jahrhundert.' — Ein Höhepunkt des Buches ist die 'Wiederbegegnung mit Balzac' (S. 95—119), geschrieben 27 Jahre nach dem reichsten Balzac-Buch. Es ist eine Verherrlichung des großen Erzählers: 'Balzacs Schöpferkraft darf sich mit der der Größten messen' ... 'Wenn ich aus dieser Perspektive auf Balzac blicke, stelle ich fest, daß er in den letzten drei Jahrzehnten immer mehr gewachsen ist' ... 'Balzac enthält als Franzose die große Menschheit. Darum konnte er Menschheitsbesitz werden.' — G. Rohlf.]

Jörgen Forchhammer, Allgemeine Sprechkunde (Winters Studienführer). Heidelberg, C. Winter, 1951. 193 S. [Der Studienführer des verdienten Phonetikers bringt viel Nützliches in übersichtlicher Ordnung. Der Vf. ist ausgesprochener Artikulationsphonetiker, dazu ein Reformier der Terminologie und der phonetischen Transkription. Das Wort 'Laut' ist akustischer Herkunft, wird also als unpassend verworfen und durch das eindeutige, allgemeinverständliche 'Lalem' ersetzt. Ebenso müssen wir statt 'Phonetik' in Zukunft 'Laletik' sagen, statt 'phonetisch' 'laletisch'. Statt 'Vokal' heißt es jetzt 'Freilalem' (*le lalème libre*). Das System der Laleme stellt man stereometrisch durch einen Lalemschrank dar, an dem man den Lalemwechsel (früher: Lautwandel) sichtbar machen kann. Das alles ist instruktiv und gibt dem orientierungsbedürftigen Studenten von vornherein den richtigen Eindruck von dem, was man sich gewöhnen sollte mit 'Laletik' zu bezeichnen. Die strukturelle Phonologie wird getadelt: sie ist zu wenig laletisch. Völlig unberührt ist das Buch von den sensationellen Fortschritten der akustischen Phonetik in USA (*Visible Speech*): hier wäre wirklich etwas zur Sache zu lernen gewesen, was souverän über terminologischen Feinheiten steht. Die Phonetik — man mag sie nun Laletik nennen oder nicht — hat vieles mit der Syntax, der Logik u. a. gemeinsam: terminologisches Reformertum und weltanschaulich-philosophische Systematik finden hier ein dankbares Feld. Vor einigen Jahren legte ein Phonetiker sein Credo in einem Buche 'Die Phonetik als Wissenschaft des Als Ob' nieder. Wäre es nicht besser das Tatsachenwissen zu bereichern? Die Mitteilung wertvoller, neuer Tatsachen wie des *Visible Speech* wäre doch wohl auch für einen Studienführer wichtiger als die scholastische Beschränkung auf die Terminologie. Trotz allem ist das Büchlein — wie gesagt — nützlich. — H. Lausberg.]

Ber. Gerola, Il nominativo plurale in -as nel latino e il plurale romanzo. In: Göteborgs Högskolas Arsskrift 56, 1950, S. 327—354. [Versucht den Nachweis zu führen, daß nicht nur in der Gallia Cisalpina, sondern auch in der Toskana und in einem großen Teilgebiet des Südens der Plural *portas* (statt *portae*) fortlebt. Zu mehr oder weniger gleichen Erkenntnissen ist in seiner 'Italienischen Grammatik' auch der Rez. gekommen (s. Bd. II, 1950, § 363 u. 377). Nicht beizustimmen vermag ich dem Vf. in der Auffassung, daß auch die dial. italienischen Plurale *porti* 'porte', *scali* 'scale' (Toscana, Latium, in Süditalien und Oberitalien) auf einem alten -as beruhen; zur Begründung meiner Ablehnung s. Ital. Gramm. II, § 362. — G. Rohlf.]

C. Th. Gossen, Quelques aspects de la mise en relief d'une idée en italien et en français. Aus: Zeitschr. für roman. Phil., Bd. 67, S. 147—166. [Behandelt auf vergleichender Grundlage die im Italienischen und Französischen gegebenen Möglichkeiten syntaktischer Hervorhebung, z. B. *piano piano, doucement doucement, buttavano acqua acqua, un po' minchione sei sempre stato, un peu nigaud, tu l'as toujours été.* — Nicht so selten (*assez rare*), wie der Vf. meint, ist die mechanische Wiederholung eines vorausgehenden Verbums am Ende des Satzakttes, z. B. *ma stai benone, stai!* (S. 153). Diese Ausdrucksweise ist sehr volkstümlich in der Toskana, im Römischen, in Venedig, s. Rez., Ital. Gramm. II, § 413. — G. Rohlf.]

B. Hasselrot, Du changement de genre comme moyen d'indiquer une relation de grandeur dans les langues romanes. Aus: Vox Rom. XI,

1950, S. 135—147. [Gibt in Auseinandersetzung mit einer Behauptung von Dauzat (Fr. Mod. 1937, S. 205) zu den vielen bekannten Beispielen weiteres Anschauungsmaterial für den Gegensatz zwischen Maskulinum (das Kleinere) und Femininum (das Größere); Beispiel: prov. *toupi* 'Topf', *toupino* 'großer Topf', span. *sierro* kleiner als *la sierra*. — G. R.]

A. Granville Hatcher, *The English construction a friend of mine*. Aus: *Word*, vol. 6, 1950, 25 S. [Erklärt die englische Ausdrucksweise und gibt Parallelen aus den romanischen Sprachen (span., leon., gask., rätor., florent., südital.). Vgl. dazu noch kalabr. *na casa d' 'e sue* 'una sua casa' ('delle sue'). Verwandt damit ist gask. *üo tauilo deras roundos* 'une table ronde' ('t. des rondes'), *aiga de la fresca* 'de l'eau fraîche', *duas poumas de las rouyas* 'deux pommes rouges'. — G. R.]

Jules Horrent, *La chanson de Roland dans les littératures française et espagnole au moyen âge*. Paris, Les Belles Lettres, 1951. 541 S. [Nach Bédiers 'Légendes épiques' ist diese 'thèse d'agrégation' zweifellos das wertvollste Werk, das die neuere Rolandforschung hervorgebracht hat. Was seine besondere Bedeutung ausmacht, ist das Fehlen jedes vorgegenommenen Standpunktes. Sachlich und kritisch wird der gesamte Problemkreis geprüft: textkritisch, philologisch, linguistisch, literarhistorisch. Die Ergebnisse machen einen zuverlässigen Eindruck. Wir verzeichnen kurz das Wichtigste. Die Oxf. Handschrift gehört in die 2. Hälfte des 12. Jh. Die Chronik des Pseudoturpin wird (mit Bédier) als zugehörig zum 'Liber Sancti Jacobi' erwiesen. Ihre Abfassung ist zwischen 1150 u. 1165 anzusetzen. Das 'Carmen de prodicione Guenonis' stammt frühestens aus dem Ende des 13. Jh. Der Oxforder Roland hat seine kompositionellen Schwächen. Die Blancandrin-Episode und Alde dürften dem alten Epos angehört haben, nicht aber die Baligant-Geschichte, die als eine Ergänzung aus der Zeit des 1. Kreuzzuges aufzufassen ist. Tuoldus ist der 'rifaictore' einer älteren Dichtung, nicht ein simpler Kopist. Diese darf mit aller Wahrscheinlichkeit zwischen 996 und 1050 angesetzt werden. Bemerkenswert ist die Frontstellung gegen Bédiers 'unité du poème'. Damit ist nun auch in Frankreich die Theorie der einmaligen dichterischen Schöpfung wohl endgültig überwunden. — Die weiteren Teile des Buches beschäftigen sich mit dem Pseudoturpin ('œuvre d'une insigne maladresse narrative'... 'œuvre d'édification religieuse'), mit den späteren Reimfassungen, mit dem Epigonen *Galien le Restoré*, mit dem Fortleben der Rolandlegende in der spanischen Dichtung. Auch in diesem letzten Abschnitt werden neue Präzisionen gegeben: der Bearbeiter des spanischen 'Roncesvalles' folgte einer einheitlichen französischen Version ('postérieure au Roland rimé'), die Romanze 'Doña Alda' setzt Kenntnis des provenzalischen *Ronsasvals* voraus usw. — Die Fülle der in dem neuen Buch angeschnittenen Probleme wird die Rolandforschung für lange Zeit im Flusse halten. — G. Rohlf.]

Joh. Hubschmid, *Zur Erforschung des mittellateinischen Wortschatzes*. In: *Arch. Lat. Med. Aevi*, tome 20, 1950, S. 255—272. [Zeigt an Beispielen aus eigenen lexikalischen Sammlungen die große Lückenhaftigkeit des Du Cange.]

Alwin Kuhn, *Romanische Philologie. Teil I: Die romanischen Sprachen*. Bern, A. Francke, 1950. 464 S. [In diesem einer Reihe 'Wissenschaftlicher Forschungsberichte' angehörenden Werk wird der Versuch gemacht, die in dem Jahrzehnt 1939—1949 geleistete Forschung zu einem geschlossenen Bild zusammenzufassen. Umspannt wird das Gesamtgebiet der romanischen Sprachwissenschaft mit Einschluß des Rumänischen, Rätoromanischen und Sardischen. Rühmend ist die Reichweite der Orientierung. Kaum ein wichtiges Werk dürfte dem Vf. entgangen sein. Auch Zeitschriften-Aufsätze (nicht nur größeren Umfanges) sind weitgehend berücksichtigt. Der Vf. verfolgt das Ziel, aus der unübersehbaren Produktion das zu präsentieren, was im Sinne neuer Anregung oder fortgeschrittener Erkenntnis fördernd ist und jedem Forscher oder Interessenten in der Form eines gedrängten *Résumés* zugänglich gemacht werden sollte. Mit großem Geschick hat der Vf. es verstanden, jede Einzel-

erkenntnis in die größeren Zusammenhänge einzuordnen. Nach langen Jahren ist die einstige Idee, die dem Vollmöllerschen Jahresbericht zugrunde lag, wieder Wirklichkeit geworden. Daß ein einzelner Gelehrter das Gesamtgebiet aller romanischen Sprachen anpackte und zugleich seinen Bericht auf 10 Forschungsjahre ausdehnte, muß mit aufrichtiger Bewunderung festgestellt werden. — Daß dabei der Vf. doch manches, was man zu finden gewünscht hätte, übersehen hat, wird niemand ernstlich tadeln wollen. Schwerwiegender ist, daß der Vf. auch bei Thesen und Theorien, die in der Kritik eine klare Ablehnung erfahren haben, etwas die kritisch-einschränkende Stellungnahme vermissen läßt, z. B. bezüglich Pei, *The Italian language* (S. 168) oder (im Sinne einer radikaleren Ablehnung) bezüglich Orrs These über den gemeinromanischen Wandel von $f > h$ (vgl. dazu *Archiv*, Bd. 173, S. 133). — Die starke Komprimierung des Stoffes hat gelegentlich zu kaum verständlicher lakonischer Kürze geführt, z. B. S. 189, Zeile 2—10. Zu loben ist die sehr sorgfältige Drucküberwachung. S. 188 ist die 'vestuta borgata' in 'vetusta' zu korrigieren. — G. Rohlf.]

Heinrich Lausberg, *Elemente der literarischen Rhetorik*. Eine Einführung für Studierende der romanischen Philologie. München, Max Hueber, 1949. 93 S. [Erläutert in klarer Darstellung an einem zum größeren Teil lateinischen, zum kleineren Teil französischen Beispielmateriale die rhetorischen Tropen und Stilfiguren, wobei der Nachdruck auf die terminologische Erfassung und Einordnung der Erscheinungen gelegt wird.]

Federico Leo, *Literatura romana*. Traducción castellana por P. U. González de La Calle. Bogotá, Instituto Caro y Cuervo, 1950. 293 S. [Übertragung des in der 'Kultur der Gegenwart' (*Die griechische und lateinische Literatur und Sprache*) enthaltenen außerordentlich lebendig geschriebenen Abrisses der lateinischen Literatur. Der Übersetzer hat Leos bibliographische Anmerkungen bedeutend erweitert und auf den heutigen Forschungsstand gebracht. — G. R.]

Angelo Monteverdi, *Saggi neolatini*. Roma, Edizioni di 'Storia e Letteratura', 1945, 386 S. [Sammelband von 12 Aufsätzen, von denen 11 in den Jahren 1922—1942 in verschiedenen Zeitschriften erschienen sind. Obwohl das Werk bereits 7 Jahre zurückliegt, glauben wir auf sein Erscheinen hinweisen zu müssen, da es in Deutschland bisher wenig bekannt geworden ist. Von den hier vereinigten Beiträgen beziehen sich 10 auf Texte aus den Anfängen der romanischen Literaturen. Wir nennen besonders 'L'indovinello veronese', 'L'iscrizione volgare di San Clemente', 'Le formule epistolari volgari di Guido Fava', 'Pier della Vigna nella *Imago mundi* di Jacopo d'Acqui', 'Il detto della *bona çilosia*', 'Alda la bella', 'Il cantare degli infanti di Salas'. Der letzte Aufsatz beleuchtet die französischen Einflüsse auf die 'Leyenda de los infantes de Lara'. — G. R.]

Ser. Silva Neto, *Três inscrições do latim vulgar*. In: *Humanitas* 2, Coimbra 1949, S. 67—80. [Aus neuesten epigraphischen Funden hebt der rührige brasilianische Romanist einige bemerkenswerte Vulgarismen hervor. Wir weisen besonders hin auf den merkwürdigen Wandel von $a > e$ in gedeckter Stellung (*quentu*, *sentu* = *sanctu*, *incentu*, *quendum*) einer afrikanischen Zauberformel (gegen den Hagel) des 6.—7. Jh.]

Fontes do latim vulgar: O Appendix Probi. Edição comentada por Serafim Silva Neto. Rio de Janeiro, Faculdade Nacional de Filosofia, 1946, 287 S. [Kernstück dieses Buches ist ein ausführlicher Kommentar zur Appendix Probi. Dieser trägt sorgfältig dem heutigen Forschungsstand Rechnung. In einigen Fällen könnte das beigebrachte Vergleichsmaterial durch besser passende Beispiele ersetzt werden. So wäre zu *juniperus* = *juniperus* richtiger auf **jenicia* = *junicia* (frz. *génisse*) und süd. *jimenta* < *jumenta* statt auf port. *sinhor* und *milhor* zu verweisen. Zu *cuntellum* = *cultellum* wären die heutigen Fortsetzer zu nennen gewesen: abruzz. *cuntiella*, rätor. *cunti*, breton. *kontel*. — Dazu kommt eine allgemeine Einführung in die Natur und Quellen des Vulgärlateins. Hier vermißt man des öfteren eine strengere

Kritik an den Theorien, die mit dem Fortwirken altlateinischer (bzw. umbrisch-oskischer) dialektischer Erscheinungen rechnen. In port. *estropear* (vgl. auch ital. *storiare*) ist eher ein lat. *stuprare* (REW no 8333a) als ein italisches **extorpiare* (= extorquere) zu sehen. In port. *tudo* (neben *todo m.*) darf kein italisches *u* = lat. *ō* (S. 71) angenommen werden; die Form erklärt sich wie *isto* neben dem männlichen *este* (durch Umlaut). — G. Rohlfs.]

J. Pokorný, Zur keltischen Namenkunde und Etymologie. Aus: *Vox Rom.* X, 1949, S. 220–267. [Kritische Stellungnahme zu den von J. U. Huberschmied in verschiedenen Aufsätzen mitgeteilten etymologischen Deutungen von geographischen Namen der Schweiz. Aus seiner vertieften Kenntnis der keltischen Sprachgeschichte zeigt der bekannte Keltologe, daß viele der von H. angenommenen Rekonstruktionen aus lautlichen und anderen Gründen abgewiesen werden müssen. So ist z. B. die Deutung des *Inn* als **etnon* 'Vogel' völlig unmöglich, da sämtliche antiken Belege vor dem *n* keinen anderen Konsonanten zeigen; es liegt vielmehr ein altkelt. **enjos* 'Wasser' zugrunde. — G. R.]

Erich von Richthofen, Zu den poetischen Ausdrucksformen in altromanischer Epik. Aus: *Zeitschr. f. roman. Phil.* 66, 1950, S. 241–302. [Eine bedächtige Prüfung der altromanischen Epen (besonders Roland, Cid, Chrétien) von formal-stilistischen Kriterien aus. In zurückhaltender Stellungnahme gegen Curtius' Standpunkt wird dem 'Spielmannsstil' des Rolandsliedes eine größere Bedeutung beigemessen. Die epische Technik ist verschieden von einer bewußten Imitatio (Vergils). In der Gormundichtung werden Spuren nordgermanischer Ausdruckswerte erkannt. In den 'Infantes de Lara' sind 'nordische Stilelemente' nicht mehr zu spüren. Die Beurteilung der 'Divina Commedia' erfolgt in der Hauptsache auf Grund von Klangwirkungen und rhythmischen Ausdrucksmitteln; sie verliert sich etwas in subjektiven Betrachtungen. — G. Rohlfs.]

Martín de Riquer, *Antologías de textos literarios románicos medievales*. Tomo I: *Cantares de gesta*. Barcelona, Fac. de Fil. y Letras, 1950, 117 S. [Eine Auswahl aus sieben altfranzösischen Epen, dazu eine Probe aus dem venezianischen Roland, aus dem provenzalischen 'Ronsasvals' und eine gal.-portugiesische Parodie, für den Universitäts-Unterricht. Ohne Glossar.]

Sermo vulgaris Latinus, Vulgärlateinisches Lesebuch, ausgewählt von Gerhard Rohlfs. Halle, Max Niemeyer, 1951, 88 S. [Gibt eine für Unterrichtszwecke bestimmte Auswahl aus der Cena Trimalchionis, Inschriften, Prävulgatatekten, Appendix Probi, Mulomedicina, Marcellus Empiricus, Peregrinatio Egeriae, Palladius, Dioscorides, Oribasius, Lex Salica, Anthimus, Caesarius von Arles, Vitae Patrum, Compositiones Lucenses, Gregor von Tours, Edictus Rothari, Fredegar-Chronik, Capitulare de villis und aus einigen Glossaren. Der Namenforschung ist Rechnung getragen durch Aufnahme längerer Listen von Orts- und Personennamen. Dazu ein 'Index verborum' und ein 'Index nominum'.]

Gerhard Rohlfs, Zur Erinnerung an Karl Vossler. In: *Zeitschr. für roman. Philol.* 66 (1950), S. 456–464.

G. Rohlfs, Recuerdo de Karl Vossler. In: *Filología*, Año II, Buenos Aires, 1950, S. 216–224.

Leo Spitzer, The epic style of the pilgrim Aetheria. Aus: *Comparative Literature*, 1949, S. 225–258. [Beachtenswerter Versuch, von stilistischen Kriterien aus zu einer neuen Bewertung der Reiseschilderung zu gelangen. Dem Verf. kommt es vor allem darauf an zu zeigen, daß 'epic patterns well known to us in mediaeval Romance poetry were latent in this early Vulgar Latin narrative'. Für die Chronologie des Textes ergeben sich keine neuen Anhaltspunkte. — G. R.]

A. Steiger, Aufmarschstraßen des morgenländischen Sprachgutes. In: *Vox Rom.* 10, 1949, S. 1–62. [Beleuchtet in weitgesteckter Schau die Einmarschwege, auf denen sich die Übernahme orientalischer, besonders arabischer Lehnwörter in die europäischen Sprachen vollzogen hat: das

maurische Spanien, die arabische Herrschaft in Sizilien, die Kreuzzugsstraßen und der längs der Wolga durch Osteuropa laufende Karawanenweg. In vertiefter Beachtung der geographisch-kulturellen Zusammenhänge und eindringlicher sprachlicher Analyse gelingt es dem Verf. vielerlei neue Erkenntnisse zu ziehen, z. B. über die Beziehung zwischen span. *sastre* (ein Lehnwort aus Südfrankreich) und port. *alfayate*, über den arabischen Anteil an der Bildung von *holgazán*, über die persische Herkunft von *Bronze*, über die doppelte Ausgangsquelle von span. *almacén* bzw. ital. *magazzino*, die Wanderung des aus dem Persischen stammenden türkischen *kyöşk* über die slawischen Sprachen nach Mitteleuropa. — G. Rohlf.]

Carlo Tagliavini. La linguistica nell' Unione Sovietica. Aus: Scienza e cultura nell' URSS. Roma 1951, 55 S. [Sehr interessanter Bericht über die Entwicklung der Sprachwissenschaft in Rußland. Nachdem in den Jahren 1920—1950 die von N. J. Marr begründete marxistisch orientierte, vom Gedanken des 'Klassenproduktes' und von sehr fragwürdigen Theorien beherrschte 'Nuova dottrina sul linguaggio' alle anderen Forschungsrichtungen ausgeschaltet hatte, ist in aufseherregender Weise durch Stalin in einigen programmweisenden Artikeln (Juni—Juli 1950) diese bisher offizielle Forschungsrichtung vollkommen desavouiert und die Rückkehr zur geschichtlich-vergleichenden Methode empfohlen worden.]

V. Väänänen, A propos de l' s final dans les langues romanes. Aus: Miscelânea Fr. A. Coelho, vol. II, S. 33—40. [Möchte im Anschluß an eine schon von A. Meillet geäußerte Vermutung die längere Bewahrung des Nominativs in der altfranzösischen männlichen Deklination (*li fils*) den fränkischen Einflüssen zuschreiben. — G. R.]

B. E. Vidos, Noms de villes et de provinces flamands et néerlandais devenus noms communs dans les langues romanes. In: Estudios dedicados a Menéndez Pidal, tomo I, 1950, S. 165—194. [Als Nachtrag zu franz. *vache flandrine* sei hingewiesen auf kalabr. *frandina* 'Art schwerer Leinenstoff' (Rohlf., Diz. calabr. I, 312).]

B. E. Vidos, Nieuwe onderzoekingen over nederlandse woorden in romaansche talen. Methode, Resultaten. Nijmegen, Dekker & Van de Vegt, 1947, 16 S.

B. E. Vidos, Recherches sur l'histoire et les origines du lexique roman. In: Neophilologus XXXII, 1948, 9 S. [Wortgeschichtliche Einzelprobleme: franz. *camagne*, *cartel*, *escaude*, *gamelle*, *marauder*, *martinel*, *michon*, *mourgon*, *navisole*, *sauzin* u. ihre romanischen Verwandten.]

Mario Wandruszka, Angst und Mut. Stuttgart, Ernst-Klett-Verlag, 1950, 156 S. [Gibt einen Überblick über den Wortschatz von Angst und Mut sowie verwandter Begriffe in den hauptsächlichsten Kultursprachen Europas. Die philologische Bestandaufnahme verbindet sich mit maßvollen, gesunden Urteilen und mit großem Allgemeinwissen (Philosophie, Psychologie, Medizin) zu einer auch weitere Leserkreise ansprechenden Darstellung, die als ein sachlicher Beitrag zur Orientierung in dem terminologischen Chaos der modernen Lebensphilosophien, die ja seit Kierkegaard die Angst zu ihrem Angelpunkt gemacht haben, gewertet werden kann. Die Anmerkungen (S. 153—156) bieten passim bibliographische Hinweise für weitere Untersuchungen — R. Baehr.]

Französisch.

Le Français Moderne. Année XVIII, 1950. [Aus dem Inhalt des Jahrgangs weisen wir besonders hin auf folgende Beiträge: J.-M. Gautier, Le vocabulaire de Chateaubriand. — C. Laplatte, La situation linguistique de l'Alsace. — G. de Poerck, Modalité et modes en français. — P. Delattre, Le surcomposé réfléchi en subordonnée temporelle. — M. Cohen, Récitation et chant. — J. Séguy, Une carte d'essai de l'atlas gascon: 'chauve-souris'.]

Le Français Moderne. Année XIX (1951), fasc. 1—3. [Wir geben eine Auswahl aus dem Inhalt: J. Marouzeau, Les déficiences de la dérivation française. — P. Gardette, L'Atlas linguistique et ethnographique du Lyonnais. — A. Dauzat *chauve-souris*. — G. Guillaume, La représentation du temps dans la langue française. — C. Rostaing, Note sur le dialecte mentonnais. — Y. Le Hir, La langue et le style du 'Moïse sauvé' de Saint-Amant. — Th. Lalanne, La limite nord du gascon. — H. Yvon, Aspects du verbe français et présentation du 'procès'.]

Kurt Baldinger, Kollektivsuffixe und Kollektivbegriff (Diss. Basel). Berlin, Akademie-Verlag, 1950, 300 S. [Umfassende Untersuchung der Möglichkeiten, die der französischen Sprache für die Bildung von Kollektivbezeichnungen mit Hilfe von Suffixen zur Verfügung stehen. Sie erfolgt im Hinblick auf die Form des Suffixes, auf die Veranlagungsbereitschaft des Wortstammes zur Kollektivbildung und auf die Wechselbeziehungen zwischen den einzelnen Suffixen. Als Mitarbeiter am FEW verfügt der Verf. über die reichste nur denkbare stoffliche Orientierung, was seiner Arbeit von vornherein einen ungewöhnlichen Wert gibt. Auf dieser Grundlage hat der Verf. eine Untersuchung geliefert, die mit feinen sprachpsychologischen Methoden alle prinzipiellen Fragen der kollektiven Suffixbildung berührt. Eingehend wird die Ausbreitung der einzelnen Suffixe über die Grenzen ihres ursprünglichen Geltungsbereiches dargestellt, z. B. die Verallgemeinerung von deverbaler zu denominaler Funktion, z. B. *chassure* > *toiture*, *cliquetis* > *paillis*. Den etymologischen Grundlagen ist sorgfältige Aufmerksamkeit geschenkt. Für norm *larris* 'lande' ist S. 185 fälschlich ein vulgärl. *lariciu* angesetzt, während das zugehörige altfr. *larriz* S. 76 richtig als **latericius* erklärt ist. — G. Rohlf's.]

Jean Boutière et A. - H. Schutz, Biographies des Troubadours. Toulouse-Paris, Bibliothèque Méridionale, 1950, XXXII, 452 págs. [De capital importancia para todo provenzalista es el presente libro en el que los insignes romanistas de la Sorbona y de Ohio ofrecen pulcras ediciones críticas, frente a todos los manuscritos conocidos, de todas las *vidas* y *razos* de los trovadores. Inasequible actualmente el trabajo que a esta misma materia dedicó en 1885 Chabaneau, cuyo rigor critico no se amolda a las necesidades actuales en lo que se refiere al establecimiento de los textos, los profesores Boutière y Schutz han realizado una labor de gran mérito y solidez que en el aspecto de pura edición de *vidas* y *razos* se puede dar por definitiva. La introducción que precede a los textos, es, a pesar de su brevedad, muy interesante por los problemas que debate y plantea, algunos de los cuales son y serán estudiados en monografías aparte (cfr. los trabajos de Schutz en 'Modern Philology', XXXV, 1938, págs. 225 y sigs., y en 'Studies in Philology', XXXVI, 1939, pág. 565 y sigs.). La anotación que sigue a los textos viene a constituir una bibliografía básica de cada trovador y notas históricas, por lo general resumiendo a Chabaneau y a los críticos que se han ocupado especialmente de cada poeta. Como es natural a estas notas se pueden hacer algunas observaciones. Por ejemplo: pág. 21, 4—5, Ermongarda de Narbona murió en 1197 (cfr. Miret y Sans en 'Boletín de la R. Academia de Buenas Letras de Barcelona', I, 1901—02, págs. 41—46, trabajo generalmente olvidado por los provenzalistas), 10 que puede hacer cambiar la cronología del trovador Sail d'Escola (cfr. Boutière-Schutz, nota a pág. 316, 3—4), y puede tener importancia para establecer la fecha de la galería caricaturesca del Monje de Montaudón. Pág. 92, 1—2, sobre el problema que plantea la patria de Elías de Barjols (*Perols* o *Peiols* en los mss.), téngase en cuenta la conjetura de Chabaneau ('Revue des Langues Romanes', X, 1907, pág. 573), que cree ver una corrupción de *Pujols* (distrito de Vilanova sus Olt). Pág. 287, 25—26, sobre la hipotética muerte de Raimon de Miraval en Lérida, véase Miret y Sans, Encuesta sobre el trovador Vilarnau ..., 'Revue Hispanique', 1919. Pág. 307, 2, sería conveniente recordar que, confirmando la noticia de la *vida*, Raimon de las Salas es autor de un *alba* (Pillet, 409, 2). Obra imprescindible para los provenzalistas, y que debe ser tenida en cuenta al estudiar los primeros monumentos de la novela

breve románica en prosa (recuérdese el influjo de las *vidas* sobre el *Novellino*), este libro de los profesores Boutière y Schutz merece toda suerte de elogios, aunque su publicación no anula la clásica obra de Chabaneau, que mantiene su valor en algunos puntos de su anotación y en sus útiles repertorios que van como apéndice. — Martin de Riquer.]

August Buck, Rousseaus Kulturkritik. Aus: Neuphil. Zeitschrift, Jahrg. 3, 1951, S. 81—89. ['Die neue Kulturlehre, wie sie R. aus seiner Kulturkritik entwickelt hat, fragt nicht nach dem Wesen der Kultur als objektiver Gegebenheit, sondern nach dem Zweck der Kultur'.]

Albert Dauzat, Phonétique et grammaire historiques de la langue française. Paris, Larousse, 1950, 305 S. [Von Bourciez' bekanntem 'Précis historique de phonétique française' (Paris 1937) unterscheidet sich das neue für Universitätszwecke bestimmte Handbuch durch den viel weiteren Rahmen, der Formenlehre (S. 139—234) und Syntax (S. 235—293) umfaßt, aber auch durch den moderneren Geist, der den heutigen Problemstellungen besser Rechnung trägt. Die Darstellung ist weniger schematisch, ist im einzelnen weniger vollständig, gibt dafür ein lebendigeres und abgerundeteres Bild. Erfreulich ist, daß nicht nur die moderne Sprachgeographie, sondern auch die Ortsnamenforschung mit ihren Erkenntnissen für die Sprachgeschichte nutzbar gemacht worden sind. — Im einzelnen könnte man, wenn man sehr pedantisch sein wollte, manches beanstanden, z. B. die Zurückführung von *a* > *e* (über die Zwischenstufe *ae*) und *ū* > *ü* auf keltischen Anstoß, die Annahme eines **plaire* in der Entwicklung von **placere* > *plaire*, die etwas buchstabenhafte Analyse gewisser phonetischer Vorgänge, z. B. *kl* > *gl* > *yl* > (mit Metathese) *ly* (S. 46) usw. In der Deutung von -*arius* > -*ier* vermißt man einen Hinweis darauf, daß diese Entwicklung nach Palatal ganz normal ist (*bergier*, *vachier*, *porchier*). Für *bellezour* ist der etymol. Ansatz **bellitiorum* (S. 32) in **bellitiorum* zu verbessern. Zu beanstanden sind auch S. 225 *encore* aus *hanc-ad-horam* (richtig *hinc-hac-hora*), da altfranz. *enc-* nicht auf *hanc-* beruhen kann (s. Archiv Bd. 172, S. 203), auf der gleichen Seite *ainsi* aus *antius-sic*, da die ältesten Formen (im Rolandslied) *issi* und *ensi* (*ensement*) sind: der letzteren Form liegt *in-sic* (vgl. lombardisch *insi* 'so') zugrunde. — Man bedauert das Fehlen eines Wortregisters. — G. Rohlf's.]

O. Deutschmann, Französisch *aveugle*. Ein Beitrag zur Methodik und Problematik etymologischer Forschung. Aus: Roman. Jahrbuch, Bd. I, 1948, S. 87—153. [Breit ausgespannene, mit vielen Exkursen beschwerte Untersuchung, die Klarheit darüber zu erzielen versucht, ob von den für *aveugle* (altlomb. *avogal*) vorgeschlagenen Etymologien *ab oculis* oder **albusculus* den Vorzug verdient. Trotz der aufgewendeten riesigen Gelehrsamkeit vermag der Verf. nur zu einem 'non liquet' zu gelangen. Wenn der Verf. zum Schluß betont, daß er der Entstehung aus *albus* + *oculus* eine größere Wahrscheinlichkeit habe geben können, als das bisher der Fall war, so ist dies Ergebnis nur ein sehr mageres. Man möchte meinen, daß mit dem sehr umsichtig und gründlich gesichteten Material der Verf. doch etwas weiter hätte gelangen können. In überspitzter Kritik wird das gut und früh (seit dem 5.—6. Jh.) belegte (indeklinable) *ab oculis*, das ein Gräzismus sein müßte, nur deswegen nicht in seinem vollen Wert gewürdigt, weil der lateinische Text (*Actus Petri*) in einer älteren Version bereits im 3. oder 4. Jh. existiert haben soll (!), der älteste griechische Beleg aber erst im Anfang des 5. Jh. auftritt. Wer garantiert uns, daß die ältere uns unbekannte Fassung des 'Actus Petri' wirklich den Ausdruck *ab oculis* enthalten hat? Und woraus wollen wir die Gewißheit nehmen, daß in der griechischen Vulgärsprache *ap' ommatōn* 'ohne Augen' — unbezeugt — nicht wirklich schon im 3. Jh. existiert hat? Jedenfalls scheint mir das mehrfach überlieferte *ab oculis* des 5.—6. Jh. (*viduae ab oculis*) gegenüber dem einmal bezeugten *albus oculus*: *staraplinter* der Kasseler Glossen (8. Jh.) schon deswegen den Vorzug zu verdienen, weil es wirklich den Begriff 'blind' umschreibt (und nicht nur eine spezielle Augenkrankheit aus-

drückt) und auch lautlich besser zu den romanischen Formen paßt. — G. Rohlf.]

Paul Eluard, *Première anthologie vivante de la poésie du passé*. Tome I: De Philippe de Thau à Pierre de Ronsard. 351 S. — Tome II: De Joachim du Bellay à l'abbé Claude Cherrier. 318 S. Paris, Pierre Seghers, 1951. [Der surrealistische Dichter Eluard hat bereits in früheren Jahren ausgewählte Textproben 'surrealistischer' Prägung aus so manchem Gebiet der älteren Literaturgeschichte veröffentlicht, in dem sonst nur der philologische Fachmann heimisch zu sein pflegt. Um die Bereitschaft junger Schriftsteller, unakademisch und auf eigene Faust im vergangenen Schrifttum des eigenen Volkes Lebendiges aufzusuchen, wird man die französische Literatur nur beneiden können. Die jungen Dichter ehren sich durch ein solches Traditionsbewußtsein selbst, und man wird ihnen gern zubilligen, daß ihre Sichtung untraditionell ausfällt. Wie bei Eluard nicht anders zu erwarten, stellt er bei seiner Auswahl Wortfreude und Wortspielerei, Verwegenes, Skurriles, Kurioses in den Vordergrund, und jedenfalls vieles, in Versen wie in Prosa, was bisher zu Unrecht überhört worden war. Bedenklich bleibt die Auswahl einzelner Strophen aus lyrischen Dichtungen; ein Gedicht sollte als ein Ganzes nicht angetastet werden. — K. Wais.]

Stendhal, Vanina Vanini. Herausgegeben mit Einleitung und Anmerkungen von Th. Elwert. München, Bayerischer Schulverlag, 1950, 52 S.

Diderot, Le Neveu de Rameau. Edition critique avec notes et lexique par Jean Fabre. Genève-Lille, Droz-Giard. 1950, 328 S. [Mustergültiger Neudruck des 1892 erstmals veröffentlichten Textes, in Einzelheiten auf Grund eines Mikrofilms der (jetzt in der Pierpont Morgan-Sammlung befindlichen) Handschrift verbessert, und mit dem bisher umfanglichsten Apparat an Anmerkungen versehen. Das Problem der Entstehungsschichten möchte Fabre bei diesem Werk nicht überschätzt wissen. Als Kern nimmt er nicht die musiktheoretischen Abschnitte an, deren Tiefgang er gering wertet. Den Kern in der polemischen Absicht zu sehen, 'c'est encor trahir Diderot'. So bleibt mit Recht die elementare Begegnung Diderots mit dem Gegenüber, mit dem 'Neffen'. Im Unterschied zu meinem Neveu-Aufsatz (Reutlingen 1948), wo die Begegnung zwischen der tragischen Kanaille und dem Idealisten als Widerspiegelung der nie bereinigten geistesgeschichtlichen Übergangsspannung zwischen dem zynischen Bijoux-Verfasser Diderot und dem enthusiastischen Shaftesbury-Übersetzer Diderot gedeutet war, möchte Fabre die Begegnung als ein ganz primäres künstlerisches Erfrischungsbad im Wirklichen für den sonst Ideologisch-Befangenen gedeutet wissen, — mit dem Gide'schen Begriff der *gratuité d'un jeu*: 'Dans l'intention première de l'œuvre... il est impossible de découvrir autre chose qu'un mobile gratuit: le plaisir de l'écrire, sous la poussée directe de la vie' (63,44). Aber die Tatsache, daß für uns heute die Tugend-Begeisterung Diderots unleserlich geworden ist, sollte den Historiker nicht dazu verführen, ihren Sprecher im Neveu nur als 'pharisäisch' aufzufassen, als den 'offiziellen Diderot', der in Wirklichkeit unter der Bürde seiner moralischen Familienvater-Verpflichtung sehnsüchtig nach der Freiheit des 'Neffen' geschielt habe (ich finde im Neveu keinen Anhaltspunkt dafür). Fabre's Auffassung der Neveu-Gestalt, 'c'est-à-dire d'un Diderot plus hardi et moins "hypocrite" envers lui-même' (75), drückt den unentschieden bebenden Waagbalken des Dialogs resolut auf die eine Seite; Fabre bringt nicht den Schatten eines Beweises für seine romantische Hypothese, eine 'innere Stimme' habe Diderot gesagt, daß auch er selbst ein Gescheiterter sei wie Rameau (66). Wer des Rameau-Gegenspielers abgründigen Ekel über den verworfenen Menschen bloß als 'niaiserie moralisante et sentimentale' (71) auffaßt, verfehlt den Sinn des Werks. Mit Recht aber erinnert Fabre daran, daß der 'Neffe' nicht eine so lebenswahre Gestalt wäre, käme es nur auf seine weltanschaulichen Reden an (60). Jede bedeutende dichterische Schöpfung hat ja eine sympathetische Verwandtschaft mit ihrem Schöpfer; nur darf man daraus nicht schließen, daß Diderot mehr auf der Seite des Lui stehe als auf der des Moi. — Kurt Wais.]

E. Faral, Pour le commentaire de Rutebeuf: Le dit des règles. Aus: Studi Medievali, vol. 16, 1950, S. 176—211. [Die gegen die Bettlerorden und ihre Hypocrisie gerichtete satirische Dichtung wird für das Jahr 1259 chronologisiert.]

Hugo Friedrich, Montaigne. Bern, A. Francke, 1949. 512 S. [Den beiden besten französischen Montaignebüchern, dem von P. Villey, Les sources et l'évolution des Essais de M., und dem von J. Plattard, Montaigne et son temps, ist nunmehr eine deutsche Darstellung würdig an die Seite getreten. F. versucht auf dem Fundament der wissenschaftlichen Montaigne-Forschung eine neue Interpretation, welche die bisherigen Einseitigkeiten der Montaigne-Auslegung überwindet. Das Werk will keine neuen Ergebnisse der Biographie, Textkritik und Quellengeschichte darbieten; die Darstellung führt in andere Schichten der Forschung. Es gelingt dem Vf., die eigentümliche Form des Montaigneschen Beobachtens, Denkens und Aussagens herauszuarbeiten. Von hier aus läßt sich die geistesgeschichtliche, philosophische und ästhetische Bedeutung der 'Essais' neu und umfassend bestimmen. In den Hauptabschnitten des Buches, Kap. III—VII, die alle von M. und seinem vielschichtigen Menschenbild handeln, wird das Essais-Werk als 'moralistische Phänomenologie' sichtbar. Beziehungen zu der allgemeinen philosophischen Anthropologie und gewissen existentialphilosophischen Richtungen unserer Zeit treten zu Tage. Ein großes Kapitel des noch ungeschriebenen Buches über das moralistische Schrifttum vom späten Hellenismus bis zur Gegenwart ist hier vollendet. So bedeutungsvoll, auch für den Philosophen, die zentralen Teile des Werkes sein mögen, so wird der Literaturwissenschaftler im besonderen von einer Perspektive verlockt, die sich im letzten Kapitel auftut. In ihr beleuchtet der Vf. die Kunstform des Montaigneschen Essays. Die Monographie dieser Prosakunstform, zu welcher das Kapitel über das 'schriftstellerische Bewußtsein' Montaignes wertvolle Ansätze bietet, würde die Literaturwissenschaft ein großes Stück weiterbringen. Sie wäre nicht nur die Geschichte einer in der Weltliteratur immer wirkungsvoller werdenden Gattung, sondern könnte auch eine Methodologie des höchst unmethodischen 'essayistischen' Denkens selbst werden. — Das Buch ist glänzend geschrieben — ganz im Geiste Montaignes ohne Pedanterie, klug, weltmännisch — und ist solide verarbeitet, wofür schon das wertvolle Sach- und Wortregister am Ende zeugt. — Walter Mönch.]

E. Gamillscheg, Ein Kapitel französischer Semantik. Aus: Estudios dedicados a Menéndez Pidal. Tomo II, S. 163—183. Madrid 1951. [Entspricht den Seiten 73—92 des nachstehenden Buches.]

E. Gamillscheg, Französische Bedeutungslehre. Tübingen, Max Niemeyer, 1950. 232 S. [Seit dem Erscheinen des der 'Sémantique' gewidmeten 4. Bandes von Nyrops 'Grammaire historique de la langue française' (1913) beobachtet man eine merkwürdige Stagnation in den Studien zur französischen Bedeutungslehre. Was in den letzten 40 Jahren die Wortforschung geleistet hat, liegt ganz auf dem etymologischen und kulturgeschichtlichen Sektor. Nun unternimmt es der Vf. des 'Etymologischen Wörterbuchs der französischen Sprache' (1928) in der Form einer Synthese unsere heutigen semantischen Erkenntnisse darzulegen. In seiner Darstellung folgt der Vf. keiner starren Methode. Er versucht in einem geschmeidigen Verfahren die Gesetze der Sprachpsychologie mit historischer Betrachtung zu verbinden. Der Vf. ist sich auch darüber klar, daß die Einreihung der einzelnen Beispiele einer gewissen Willkür entspringt und manches Beispiel auch in einem anderen Zusammenhang erscheinen könnte. Der methodische Fortschritt des neuen Handbuchs liegt darin, daß hier weitgehend von der Verwendung der bisher vorherrschenden bequemen Kategorien (Metapher, Metonymie, Bedeutungserweiterung usw.) abgesehen wurde. Statt dessen finden wir: 'Wörter ohne Begriffskern', 'Sinn und Nebensinn', 'Sinnliches für Seelisches', 'Abstrakte als Ortsbezeichnungen', 'Bedeutungsaufstieg', 'Ironie', 'Euphemismus', 'Jagdsprache'. — Einzelbemerkungen: Falsch ist der etymologische Ansatz von *habiller* < altfranz. *abillier*: es gehört nicht zu *habile* (S. 187), sondern bedeutete ursprünglich 'préparer une bille de bois' (so REW, FEW, Bloch-

Wartburg, Dauzat). Sehr umstritten (*dominio* oder germ. **dungjo*?) ist die Etymologie von *donjon* (S. 140); solche noch nicht definitiv geklärten Fälle sind in einer Bedeutungslehre besser fernzuhalten. Zu S. 93 *araignée* ('Kollektivbegriff übergegangen zum Einzelbegriff') hätte auf das gleichentwickelte *fougère* und *bruyère* hingewiesen werden können. S. 110 wird *accidenté* mit 'verunlückt' übersetzt; richtiger 'an Zwischenfällen bzw. Unebenheiten reich' (*vie, terrain*). — G. Rohlf.]

Paul Gazagne, Marivaux. In: Das Buch, Jahrg. 3, 1951, S. 14—21. [Feine Gedanken über die Originalität des Dichters, der auch einem modernen Leser vieles zu sagen hat.]

H. Gmelin, Der französische Zyklenroman 1900—1945. Heidelberg 1950. 194 S. [In unserer Besprechung dieses Buches ist folgender Druckfehler stehengeblieben, den wir bitten, berichtigen zu wollen. Das aus dem Buch (S. 68) gegebene Zitat lautet richtig: 'Annette... ist symbolhaft für die in ein Menschenleben gebannte (nicht 'gebaute') ewige Seele'.]

Ch. Th. Gossen, Un texte picard du XVII^e siècle. Aus *Mélanges* Mario Roques, Paris 1950, S. 83—94. [Zeigt auf vergleichender Grundlage, daß seit dem 13. Jh. die Veränderungen der pikardischen Mundart (*région du vermandois*) relativ unbedeutend sind.]

Victor Hugo par lui-même. Images et textes. 190 S. — Montaigne par lui-même. Images et textes. 191 S. — In der Sammlung 'Ecrivains de toujours', beide herausgegeben von H. Guillemin. Paris, Editions du Seuil, 1951. [Die Bände dieser wohlfeilen Reihe enthalten je zur Hälfte ein kleine Auswahl aus den Schriften eines französischen Klassikers, wie sie etwa für Schulzwecke verwendbar ist. Die Einleitungen sehen ihre Aufgabe nicht so sehr in einer Einführung in die Werke als vielmehr bewußt in einer umfassenden Charakteristik der menschlichen Gestalt des betreffenden Schriftstellers. Auch der Spezialforscher wird hier mit Spannung verfolgen können, wie es etwa Henri Guillemin, dem bekannten vielbelesenen Durchleuchter von Rousseaus und Lamartines biographischen Geheimnissen, gelingt, ein repräsentatives eindrucksvolles Gesamtbild V. Hugos zustande zu bringen, ohne daß er im mindesten die zahlreichen Charakterschwächen dieses Dichters unterschläge. — K. Wais.]

Fritz Krüger, Géographie des traditions populaires en France. Avec un album de 22 figures. Mendoza, Fac. de Filosofia y Letras, 1950. 255 S. [In Frankreich ist die Volkskunde-Forschung in zwei Sektoren aufgespalten. Forscher (z. B. Sébillot, van Gennep), die auf dem Gebiet des Volksglaubens und der Volksdichtung Großes geleistet haben, bringen nur selten der ethnographischen Volkskunde ein größeres Interesse entgegen. Diese ist erst in neuerer Zeit, z. T. durch ausländische Einflüsse, zur Geltung gekommen. Über ihre Bedeutung fehlte bisher eine einführende und zusammenfassende Darstellung. Diese gibt uns nun Fritz Krüger (jetzt an der Univ. Mendoza), der durch seine Forschungen in Südfrankreich und auf der Pyrenäenhalbinsel sich in der wissenschaftlichen Welt einen sehr geachteten Namen gemacht hat. Das Buch orientiert umfassend über die bisher geleistete Arbeit, über Methoden, Ziele, Hilfsmittel und die wissenschaftliche Literatur. Es zeigt an Musterbeispielen die Natur einiger Probleme. In einem ausführlichen Kapitel folgt dann eine systematische Behandlung der verschiedenen Aspekte der bäuerlichen Kultur (Haus, ländliche Geräte, ländliche Arbeiten, Tragmethoden usw.). Ein Album mit 22 Tafeln gibt ganz ausgezeichnete Skizzen von Haustypen, Trachten, Werkzeugen, dazu einige Grundrisse von Bauernhöfen sowie kartographisches Anschauungsmaterial. — G. Rohlf.]

Tobler-Lommatzsch, Altfranzösisches Wörterbuch. Lief. 25: *eslécir—esrengier*. Wiesbaden, Franz Steiner, 1951. S. 1090—1280. [Nach einer Unterbrechung von 7 Jahren kann das 'Altfranzösische Wörterbuch', nun betreut von der Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz, sein Erscheinen fortsetzen. Es präsentiert sich in der gewohnten Form in der alten mustergültigen Zuverlässigkeit. — Zu *espillier* (S. 1207)

wäre zu verweisen auf K. Jaberg (Festschrift J. Jud., S. 320), der als wahrscheinlichere Bedeutung 'déchirer' (nicht 'piller') erweist und auch zur Etymologie neue Erkenntnisse beibringt; vgl. auch *Archiv* 159, 1931, S. 281 ff. — Wir wünschen dem Herausgeber, daß er bald die restlichen Lieferungen zum Abschluß des 3. Bandes vorlegen kann. — G. Rohlf.]

E. Lommatzsch, *Aus der Werkstatt des Altfranzösischen Wörterbuchs*. Aus: *Miscellanea Acad. Berolinensia*. Berlin, Akademie-Verlag, 1950. S. 160—172. [Gibt einige Probeartikel aus der in Vorbereitung befindlichen 26. Lieferung des Wörterbuchs: *estossir*—*estravers*. Unter dem Stichwort *estovoir* vermißt man einige der lautlich bemerkenswerten und für das etymologische Problem wichtigen Formen des Konj. Präs.: *estuce*, *estueched* (Bücher der Könige). — G. R.]

Erhard Lommatzsch, *Geschichten aus dem alten Frankreich*, 2. Reihe. Frankfurt a. M., Verlag Josef Knecht, 1949. 285 S. [Die 2. Reihe bringt 7 Novellen (S. 13—111), 5 Legenden (S. 115—186) und 5 Schwänke, darunter liebe alte Bekannte und solche, denen man selten begegnet. Das Prinzip der künstlerischen und thematischen Anordnung erklärt das Auftauchen von 'Cupido und Atropos' von Jean Lemaire de Belges in einer sonst durchwegs altfranzösischen Nachbarschaft. Der Wert dieses Buches, das dem Kenner, Könner und Künstler Lommatzsch durch die geschickte Auswahl wie durch die fein kolorierte Übersetzung in gleicher Weise Ehre macht, wird noch besonders gehoben durch die übersichtlich nach Ausgaben, Übersetzungen, Abhandlungen usw. gegliederte, wissenschaftliche Bibliographie (S. 255—285). — R. Baehr.]

Georges Lote, *Histoire du vers français*. Tome I, *Première partie: Le Moyen Age*. Paris, Boivin et Cie, 1949. XXXV, 362 S. [Aus dem Nachlaß des 1949 verstorbenen Versspezialisten erscheint mit diesem Bande der erste Teil eines auf mehr als 10 Bände berechneten großen Werkes, das sich die Darstellung der französischen Versgeschichte zum Ziele setzt. Der erste Teil (S. 1—161) des vorliegenden Bandes war bereits im Jahre 1940 unter dem Titel *Les origines du vers français* in Aix-en-Provence erschienen. Eine wirklich historische Untersuchung wird hier nicht durchgeführt. Der Vf. steht vielmehr von vornherein auf dem Standpunkt, daß der altfranzösische Vers dem mittellateinischen liturgischen Verse entspricht. Andere Theorien werden nicht ernsthaft geprüft. Bedenklicher ist es, daß der Vf. in der Analyse des Versrhythmus und der Caesur Auffassungen vertritt, die den stärksten Widerspruch herausfordern müssen. Verse, die nach ihrem rhythmischen Prinzip ganz verschiedener Natur sind, werden als identisch behandelt, weil sie die gleiche Silbenzahl aufweisen. So z. B. in einem Lied von Gace Brûlé, das aus (jambischen) Achtsilbfern und (trochäischen) Siebensilbfern zusammengesetzt ist und dessen besonderer Reiz gerade in dem schelmischen Verswechsel besteht (S. 204):

*De bien amer grant joie atent
Car c'est ma greignour envie;
Et sachiez bien certainement
Qu' amors a tel seignorie...*

Durch solche manifesten Fehldeutungen wird der Wert von Lotes Untersuchungen sehr in Frage gestellt. — Viele andere Vorbehalte zu Lotes Deutungen macht W. Suchier in seiner ausführlicheren Besprechung des Buches im *Rom. Jahrb.* Bd. III, S. 596 ff. — G. Rohlf.]

Mary Julie Maggioni, *The 'Pensées' of Pascal. A Study in Baroque Style*. (The Catholic University of America Studies in Romance Languages and Literature, Volume 39). Washington, The Catholic University of America Press, 1950. VII u. 154 S. [Die vorliegende Dissertation ist aus der Schule H. Hatzfelds hervorgegangen. Sie zerfällt in einen allgemeinen Teil, der den Stand der Forschung über Pascal und seinen Stil erörtert und die bisherige Behandlung des Barockproblems einer kritischen Wertung unterzieht. Der zweite, spezielle Teil bringt die Untersuchung der *Pensées*. Die Verfasserin gibt an, von der Betrachtungsweise Wölfflins und Werner

Weisbachs auszugehen, folgt aber leider nicht dem letzteren, sondern ausschließlich dem ersteren. Sie übernimmt Wölfflins Definition des Barock als 'unifying disunity' und unternimmt in den drei Kapiteln den Nachweis, daß der Stil Pascals sich auf diese Formel bringen läßt. Das Bedenkliche an diesem Unternehmen ist, daß der Barockstil auf die Formel 'unifying disunity' gebracht, d. h. verengt wird und nun dafür Beweismaterial gesucht wird. Eine genauere Kenntnisnahme der Darstellung Weisbachs hätte die Verfasserin vor dieser verhängnisvollen Schematisierung bewahrt. Am interessantesten und vielleicht ertragreichsten ist das 3. Kapitel über das Lautliche. Vf. untersucht hier eine Reihe von rhetorischen Figuren, die häufig bei Pascal vorkommen. Es fehlt aber der Darstellung jeder Maßstab, weil Vf. kein einziges Prosastück eines zeitgenössischen Franzosen und Italieners zum Vergleich herangezogen hat. Der Vergleich ist die Seele der stilkritischen Betrachtung. Auf Anschauung, nicht auf Definitionen kommt es an. — W. Theodor Elwert.]

Trovadores y juglares. Antología de textos medievales, con traducción, comentarios y glosario. Band I, hg. von G. Marone. Buenos Aires, Fac. de Fil. y Letras, 1948. 147 S. [Die Namen dieser ersten in Südamerika erscheinenden auf 7 Bände berechneten Anthologie sollten für eine wertvolle Publikation bürgen: 1 Marone, 2—3 S. Battaglia, 4 A. Monteverdi, 5 M. Casella, 6 (Influos prov. en la lit. española) A. J. Battistessa, 7 (Infl. prov. en la lit. ital.) Marone. — Leider ist der schön ausgestattete 1. Bd. eine arge Enttäuschung. Grobe Versehen, Ungenauigkeiten, Schiefheiten, Inkonsequenzen und Fehler sind so häufig, daß sie nur durch sehr große Hast und vielleicht sehr schlechte Bibliotheksverhältnisse zu erklären sind. Zum Beispiel 'Lat. bet. a wird in Nordfrankreich zu e' (S. 15). Die Ordonnanzen von Villers-Coterets treffen das Provenzalische nur im Gerichtsgebrauch (S. 16). Daß die Provenzalen nur adlige Frauen liebten, ist eine etwas kühne Behauptung: die Nichtadligen sind bis heute nicht ausgestorben, und wenn die literarische Liebe gemeint sein sollte, so könnte man auf Pastorelas und Balladen hinweisen; die Verfasser von Canzonen — liebten meist nicht (S. 21). Wilh. v. Poitiers ist nicht vom Papst exkommuniziert worden (S. 30). Er nahm nicht am 1. Kreuzzug teil und ist nicht 1131 gestorben (S. 105) (aber auch nicht 1127, wie noch Jeanroy glaubte, sondern 1126 (ZfSL 1940, S. 358) usw. usw. Die Bibliographie ist unzureichend und ungenau. Die Texte sind nicht immer den maßgeblichsten Ausgaben entnommen. Es ist selbstverständlich, daß die folgenden Bände besser werden. — J. Storost.]

François Rabelais, L'Abbaye de Thélème. Publiée par Raoul Morcay. Deuxième édition revue et augmentée. Genève, E. Droz (Lille, Giard). 1949. XXXVIII, 39 S. [In der Einleitung behandelt der Herausgeber nach einem kurzen Überblick über das Leben des Dichters sehr ausführlich die geistesgeschichtliche Bedeutung des 'mythe de Thélème'. Anschließend Abdruck der Kapitel 52—58 aus der Gargantua-Ausgabe von 1542 mit zahlreichen Fußnoten zum Inhalt und einem Verzeichnis ungebrauchlicher und schwieriger Wörter. — D. Grokenberger.]

Thomas R. Palfrey, Le Panorama littéraire de l'Europe, 1833—1834. Une revue légitimiste sous la monarchie de juillet. Evanstone (Ill.), Northwestern Univ. Press, 1950. 154 S. [Der Vf. läßt seiner älteren Studie über die Zeitschrift *L'Europe littéraire, 1833—1834* (Paris 1927) nunmehr eine ähnliche folgen, dieses Mal über eine schwer erreichbare und kaum weniger interessante Zeitschrift. Die Lebensläufe der Mitarbeiter, die Palfrey zusammenstellt, erweisen einhellig, daß hier die Überlebenden der streng royalistischen *Société des Bonnes Lettres* am Werk sind, die über 1830 hinaus königstreu Gebliebenen. Gemeinsam ist ihnen weniger der künstlerische Geschmack, als die Besorgnis um Thron und Altar, obwohl offiziell die Zeitschrift alles Politische ausschließen wollte. Auch die 'europäisierende' Neigung, welche bei vielen gleichzeitigen Zeitschriften bekanntlich auffällig ist, entspringt hier entweder der Anpassung an die Mode oder der Nötigung, ausländischen Bundesgenossen Gehör zu verschaffen. Nach den ersten 6 der insgesamt

15 Hefte tritt übrigens die 'revue des revues' über das nichtfranzösische Schrifttum ganz zurück. Das Vorbild und ein Mitarbeiter dieser Zeitschrift war Chateaubriand; dessen bretonischer Landsmann Edouard Mennechet (1794—1854), ehemaliges Mitglied der *Société des Bonnes Lettres*, war der Herausgeber. Palfrey hat die scharf ablehnenden Urteile der Mitarbeiter über V. Hugo, Lamennais, G. Sand u. a. klar heraustreten lassen, neigt indessen dazu, sie ausschließlich von der parteipolitischen Haltung her zu deuten (z. B. p. 71). Bei seiner eigenen einseitigen Ausrichtung auf politisch-religiöse Zusammenhänge — Palfrey sucht sie beispielsweise zu Unrecht in Immermanns *Merlin* und Müllners *Neunundzwanzigstem Februar*, wo sie nicht vorliegen, dagegen nicht in Raupachs *Cromwell*-Tragödie, wo sie zu finden wären — geht er mit keinem Wort auf die erhebliche Bedeutung der Tatsache ein, daß Frankreich durch das *Panorama littér.* erstmals Schillers Abhandlung 'Die Schaubühne, als eine moralische Anstalt betrachtet', ferner Grillparzers *Sappho* und sogar Puschkins *Schuß* kennenlernte. Nicht erfüllt hat Palfrey die komparatistische Forschungsaufgabe, die für solche Zeitschriften unumgänglich ist, nämlich zu klären, welche Werke hier denn eigentlich übersetzt seien (und möglichst auch noch: ob sie treu und vollständig übertragen wurden). Es scheint ihm der Überblick über die damalige europäische Weltliteratur zu fehlen; der russische Dichter von Visin erscheint als *Fon-Visinn*, Wackernagel als *Wacksmagel* u. ä. Es wäre nicht allzuschwer gewesen festzustellen, wer der G. V. war, der in der *Biblioteca italiana* 1833 den ausgewählten Aufsatz über die *Caratteri della poesia nazionale* schrieb, was für eine 'Anekdote' und was für eine Erzählung Jean Pauls, was für Geschichten Bechsteins usw. sich die Herausgeber des *Panorama* ausgewählt. So ist die Arbeit nur halb getan. — Kurt Weis.]

Alain Chartier, *La Belle Dame sans Mercy et les poésies lyriques*. Édition publiée par Arthur Piaget. Lexique établi par R.-L. Wagner. Deuxième édition. Genève, E. Droz (Lille, Giard). 1949. 128 S. [Überarbeitete Auflage mit besonders ausführlichem und für eine Stilanalyse Alain Chartiers äußerst wertvollem Wortglossar von R.-L. Wagner (S. 66—128). — D. Grokenberger.]

Francesco Piccolo, *Primavera e Fiore della Lirica Provenzale*. Macri 1948. XVI — 416 S. [Sorgfältige Sammlung von 85 Liedern von 55 Dichtern (davon 11 anonyme) bis G. Riquier, mit Übersetzung und zahlreichen Vidas. Die Erklärungen sind für Anfänger. Glossar und verschiedene Indices. — J. S.]

J. Pokorny, *Zu keltischen Namen*. Aus: Beiträge zur Namenforschung, Bd. II, 1951, S. 33—39. [Handelt u. a. über den Gebirgsnamen *Jura*, der als 'Bergjoch' aufgefaßt wird und den Liguren zugeschrieben wird.]

Martín de Riquer, *En torno a 'Arondeta, de ton chantar m'azir'*. In: Bol. de la R. Acad. de Buenas letras de Barcelona 22, 1949, S. 199—228. [Gibt nähere Präzisierungen über die Entstehung des Liedes von Guilhem de Berguedan, als dessen Abfassungszeit in scharfsinniger Untersuchung das Jahr 1185 bestimmt wird.]

G. Rohlf s, *Sankt Alexius*. Altfranzösische Legendendichtung des 11. Jahrhunderts (Sammlung romanischer Übungstexte, Bd. 15). Halle, Max Niemeyer, 1950. VIII, 64 págs. [Reponiendo la edición de Margarete Roesler, publicada en 1928, G. Rohlf s ofrece un nuevo texto de la vida de Saint Alexis, el primer monumento considerable de la literatura francesa. El texto está basado en el manuscrito de Hildesheim, el mejor y el más antiguo de los que han conservado el poema, no apartándose de él más que en casos de evidente corrupción (señalados en el aparato crítico), que son enmendados teniendo en cuenta las otras fuentes. Simultáneamente, intercala el prof. Rohlf s el texto establecido por W. Foerter (según la ya mencionada edición de M. Roesler) cuando sus lecturas se apartan considerablemente del básico, y señala también las propias de G. Paris (según la edición de 1885, que es la que se ha incorporado la colección 'Les Classiques Français du Moyen Age' desde 1911). Gracias a esta dispo-

sición el lector tiene ante su vista, de un modo cómodo y sencillo, no tan sólo el mejor texto del Saint Alexis, con las principales variantes de sus manuscritos, sino también los resultados de la crítica textual moderna. Es preciso hacer notar el gran valor que ello tiene, principalmente para los estudiantes de antiguo francés. El texto de Rohlfz va precedido, tras la introducción, del original latino De vita S. Alexii, según la versión de los Bolandistas, pero enriquecida con variantes de los diversos mss. latinos y griegos en aquellos pasajes que la discrepancia de lecturas puede ser útil para la comparación con el poema francés. Se cierra el volumen con un glosario de voces francesas arcaicas con su traducción en francés moderno (esto último da a la presente edición un ámbito estudiantil muy amplio y permite que sea adoptada en todos los centros de enseñanza de francés antiguo). Sea, pues, bien recibida esta nueva edición del Saint Alexis, que cumple rigurosamente su finalidad. — Martín de Riquer.]

Pierre Corneille, *Mélite*, Texte de la première édition 1633, publié avec les variantes par Mario Roques et Marion Lièvre, Lille-Genève, Giard-Droz 1950, 146 S. (Dem Erstlingswerk Corneilles sollen sich die anderen Dramen, zunächst die Jugendstücke in der frühesten Textfassung anschließen, in Erfüllung eines seit zwanzig Jahren gehegten Planes des verdienten M. Roques. Bekanntlich hat Corneille von Auflage zu Auflage an seinen Dramen geändert und gefeilt, und dabei zumeist die Unbefangenheit, die Naivität und oft auch die Poesie gerade der Jugendwerke zerstört. Der Text der *Grands Ecrivains de la France*, der den letztgültigen Wortlaut von 1682 wählt, gab zwar die Varianten, aber wer den wirklichen, den jungen Corneille genießen will, wird künftig den Abdruck der ältesten Fassung vorziehen, und er wird so zugleich die Ergebnisse von Rivailles *Thèse suppl.* von 1936 (P. Corneille correcteur de ses premières œuvres, 1632—44) besser auswerten können. M. Roques gibt seiner Ausgabe der *Mélite* ein Vorwort bei, das den Stand der Forschung knapp und übersichtlich zusammenfaßt. — Kurt Wais.]

The Poems of Aimeric de Peguilhan, ed. and transl. with introduction and commentary by William P. Shepard and Frank M. Chambers. Evanston (Ill.), Northwestern Univ. Press, 1950. VI, 254 S. [Die seit Jahrzehnten erwartete Ausgabe dieses von Jeanroy sehr unterschätzten Trobadors von dem 1948 verstorbenen Shepard ist in bezug auf einige Texte, viele Erläuterungen und eine Einleitung von 41 S. von Ch. zu Ende geführt. Erfreulich ist der Mut, mit dem an der klassischen Methode der Textkritik festgehalten wird, indem versucht wird, zunächst Gruppen oder — was bekanntlich bei Trobadorgedichten selten zufriedenstellend ausfällt — einen Stammbaum der Hss. herzustellen. Das letztere ist bei 49 Liedern in 21 Fällen möglich, wenn auch nicht immer auf Grund eindeutiger Fehler. (Leider würde Bédier 16 dieser Stemmata in seine Sammlung zweistöckiger 'Wunderbäume' einordnen können.). Von über einem Dutzend Liedern war bereits ein kritischer Text bekannt; meist kann man den neuen als Fortschritt ansehen, obgleich man bisweilen Appells Zurückhaltung vermißt. Von den umstrittenen Gedichten werden die Nummern 29 und 48 für Aim. beansprucht, woran immer noch einige Zweifel erlaubt sein werden, 31 und 53 mit Recht verworfen. Die Lebensgeschichte (die vielleicht immer noch der *Vida* zu viel Glauben schenkt) krönt die viele geduldige Kleinarbeit seit Ste-Palaye, Papon und Diez bis auf Bertoni und De Bartholomaeis und ist die erste zusammenhängende Biographie Aimerics. Das Geburtsjahr wird auf 1175 vorverlegt; Vf. machen gegen die bisherige Meinung wahrscheinlich, daß er nur einmal in Spanien war (ca. 1197 bis ca. 1207); seit 1208 lebte er bis zu seinem Tode (ca. 1230) an ital. Höfen, aber nicht bei Friedrich II. Vieles muß naturgemäß Vermutung bleiben, manche Datierung und Deutung kann bestritten werden (contessa Maria; der planh 22 kann m. E. unmöglich Beatrix von Este meinen). — Die *Treva* G.s de la Tor hätte nach der Ausgabe von F. Blasi (1934) zitiert werden sollen. Auch sonst sind in der Benutzung der italienischen Literatur kleine Ungenauigkeiten (S. 10 wird De Bartholomaeis' Meinung mit der nicht identischen von Schultz-Gora kontaminiert, S. 163

fehlt Crescini, Stud. Med. NS 3 usw.). Im ganzen aber ist das Buch eine der gründlichsten und schönsten Trobador-Ausgaben der letzten Jahrzehnte. — J. Storost.]

Hugo Steinhart, Redewendungen: deutsch-französisch. Karlsruhe, Badenia Verlag, o. J., 95 S. [Alphabetisch geordnete Auslese wichtiger und häufiger Redensarten.]

Zwei altfranzösische Reimpredigten. Mit Benutzung der Ausgabe Hermann Suchiers, neu herausgegeben von Walther Suchier (Bibl. Norm. Bd. 1). Halle, Niemeyer, 1949. 144 S. [Völlige Neubearbeitung der Ausgabe des Jahres 1879 auf Grund neuer Einsichten und weiterer Handschriften. Die erste der beiden Reimpredigten wird um das Jahr 1125, die zweite um das Jahr 1180 angesetzt. Alle Handschriften sind in England geschrieben. Von grundsätzlicher Wichtigkeit ist die von W. Suchier neu beigezeichnete Einführung in die 'normannische' Sprache. Die Uneinheitlichkeit dieser literarischen Sprache (z. B. *chascun* neben *cargier*, *joie* neben *gardin*) erklärt der Vf. aus dem Fortwirken einer älteren Graphie. Diese Sprache sei 'kein Volksdialekt irgendeiner Gegend der Normandie', sondern eine französisch ausgerichtete Gemeinsprache, die über den festländisch-normannischen Dialekten stand (S. 16). Der Verf. versucht seine Auffassung durch eine Prüfung der französischen Elemente des Englischen zu erhärten. Daß der von S. eingenommene Standpunkt in dieser umstrittenen Frage durch genauere Prüfung dieser Lehnwörter etwas modifiziert werden muß, ist inzwischen in der Besprechung der Neuausgabe durch von Wartburg (Zeitschr. f. roman. Phil. Bd. 66, 1950, S. 449) kurz angedeutet worden. — G. Rohlf's.]

Walther Suchier, Die Entstehung des mittellateinischen und romanischen Verssystems. Aus: Roman. Jahrbuch, Bd. 3, 1950, S. 529—563. [In diesem sehr lesenswerten Aufsatz setzt der Verf. seine zuletzt in Zeitschr. für französ. Sprache und Literatur (Bd. 64) erschienenen Untersuchungen über die Natur und die Entstehung der französischen Verse fort. Das von S. vertretene Alternationsprinzip (jambischer oder trochäischer Rhythmus) wird durch statistische Analyse ganz wesentlich erhärtet. Was den Ursprung der ältesten französischen Verse betrifft, so zeigt der Verf., daß die weitverbreitete Meinung, der gesamte Versbau des Französischen könne auf das Vorbild der mittellateinischen Metrik zurückgeführt werden, durchaus nicht als bewiesen gelten darf. Viele Anhaltspunkte sprechen vielmehr dafür, daß lange vor dem Auftreten der ältesten Literaturdenkmäler eine vulgärsprachliche Dichtung vorhanden gewesen ist. Diese scheint mit ihren Versen in alternierendem Rhythmus direkt an das alternierende Verssystem der spätrömischen Volkspoesie anzuknüpfen (jambischer Senar, Septenar, Oktonar, trochäischer Septenar). Der Vf. gedenkt seine Theorie in Bälde weiter auszuführen. — G. Rohlf's.]

De Sainte Leocade au tans que Sainz Hyldefons estoit arcevesques de Tholote cui Nostre Dame donna l'aube de prelatz. Miracle versifié par Gautier de Coinci. Édition critique par Eva Vilamo Pentti. Helsinki, 1950, 278 S. (In: Annales Academiæ Scientiarum Fennicæ.) [Die Arbeit bildet eine würdige Fortsetzung der von Långfors angeregten Ausgaben Gautiers. Die in 20 Manuskripten überlieferte Legende umfaßt 2356 paarweise gereimte Achtsilbler. Mit Varianten, zahlreichen Texterläuterungen, ausführlichem Glossar und umfangreicher Bibliographie wird sie nach dem Ms. 25 532 f. fr. der Bibl. Nat. von Paris herausgegeben. — Aus der Einleitung: Eine wertvolle Ergänzung zu Veikko Väänänen's, *Gloses marginales des Miracles de Gautier de Coinci* (Ann. Ac. Sc. Fenn. B. LIII, 3) findet sich auf S. 24—36. Die Bemerkungen zum Versbau und zur Sprache des Gedichts (S. 69—105) bestätigen die Ergebnisse früherer Untersuchungen. Neues bieten auf S. 106—113 die Ausführungen über musikalische Bezeichnungen wie *césolfa*, *délasol*, *verble*, u. ä. — D. Grotenberger.]

Karl Voretzsch, Einführung in das Studium der altfranzösischen Sprache. Siebente Auflage, bearbeitet von Gerhard Rohlf's. Halle,

Max Niemeyer, 1951, 381 S. [Das wohlbekannte, altbewährte Lehrbuch erscheint nun endlich wieder in unveränderter Wiedergabe der letzten Auflage von V., mit kleinen Verbesserungen versehen, unter Ergänzung der Bibliographie und Streichung der mundartlichen Texte, die dem unermüdlichen Herausgeber zu verdanken sind. — Eva Seifert.]

Pierre Corneille, Clitandre, Edition du texte de 1632 avec des variantes et un lexique par R.-L. Wagner, Lille-Genève, Giard-Droz 1949, 150 S. [Wenn das zweite der Jugenddramen Corneilles überhaupt einen künstlerischen Eigenwert besitzt — der neue Herausgeber setzt sich dafür ein, im Unterschied zur Meinung von Octave Nadal (*Le sentiment de l'amour dans l'œuvre de Corneille*, 1948) — so liegt er im 'Shakespearisierenden', in der zumindest äußeren Fülle der Handlung, in den leidenschaftlichen wilden Vorfällen und in der noch krassen Sprache (*mon esprit se modère / et va sur sa charogne achever sa colère*, usw). Das Werk ist ein Zeugnis dafür, wie viel Corneille später zu opfern bereit gewesen sein muß, um derjenige zu werden, der er wurde. Niemand mehr wird nach der jetzt wieder vorliegenden Ausgabe von 1632 noch die puristisch zusammengestrichene und sprachlich abgeschwächte von 1682 lesen wollen. Der Herausgeber hat in einer kurzen Einleitung und in einem vorzüglichen Vokabular mit Recht unterstrichen, daß viele Änderungen Corneilles weniger aus künstlerischen Gründen erfolgten als um dem mächtigen allgemeinen Sprachwandel in den vierziger und fünfziger Jahren nachzufolgen. — Kurt Wais.]

Kurt Wais, Die moderne katholische Dichtung in Frankreich. Aus: Universitas, 6. Jahrg., S. 523—529. [Nimmt Stellung zu der Neuauflage des Buches von H. Weinert, Dichtung aus dem Glauben (Hamburg 1948) und zeigt die Wandlungen, die sich im jüngsten katholischen Schrifttum angebahnt haben.]

Iberoromanisch.

Revista de filología española. Tomo 33, 1949, cuad. 1—2. [W. v. Wartburg, Los nombres de los días de la semana. — M. Sanchis Guarner, Noticia del habla de Aguaviva de Aragón. — E. Asensio, España en la épica filipina. — D. Alonso, Lope despojado por Marino. — S. Gili Gaya, Alfana. — C. Consiglio, Sobre Cervantes y Ariosto. — E. Alarcos Llorach, Representantes de *furunculus*. — C. Clavería, *Azorarse*, *azarurse*, *acharurse*. — Id., *Git. manús* 'hombre'. — D. Alonso, Adjunta a Lope despojado por Marino. — Notas bibliográficas. — Bibliografía. — Noticias.] — Cuad. 3—4. [W. J. Entwistle, El conde Sol o La boda estorbada. — E. Alarcos Llorach, El sistema fonológico español. — D. Alonso, Cancioncillas de 'amigo' mozárabes. — E. Asensio, El auto dos 'Quatro tempos' de Gil Vicente. — J. Casares, A propósito de *biombo*. — J. Manuel Blecua, Notas sobre poemas del siglo XVI. — D. Alonso, Otras imitaciones de Lope por Marino. — Notas bibliográficas. — Análisis de revistas. — Bibliografía. — Necrología. — Índice de Materias.]

Revista portuguesa de filologia. Vol. 3, 1949—1950. [B. Haselrot, Ethniques et noms de métiers formés à l'aide des suffixes en -tt. — W. Giese, Port. *seira*, esp. *sera*, *serón*. — J. Corominas, Notas etimológicas. — J. da Silveira, *Arisco e comborça*. — A. Nascences, Fórmulas de tratamento no Brasil nos séculos XIX e XX. — P. Aebischer, *Salicetum* et *salictum* dans les langues romanes. — J. M. Piel, Nota ao artigo precedente. — Maria de Lourdes de Oliveira Monteiro, Porto Santo, monografia linguística, etnográfica e folclórica. — J. Gonçalo Chorão de Carvalho, Estalagens e albergarias. — J. da Silveira, Anotações ao artigo anterior. — H. Kröll, A propósito de locuções para 'nunca'. — L. Spitzer, Zur cantiga da garvaia. — M. Palmira da Silva Pereira, Fafe, estudo da linguagem, etnografia e folclore do concelho. — Recensões. — Notas bibliográficas.]

Biblos. Revista da Faculdade de Letras da Universidade de Coimbra. Vol. 25 (1949). [J. de Carvalho, Sobre a erudição de Gomes Eanes de Zurara. — M. Lopes de Almeida, Um sermão de Fr. José de Santa Rita Durão. — J. Soares de Azevedo, A propósito de uma memória inédita de D. Luis Caetano de Lima. — J. Girodon, Eça de Queiroz et Madame Bovary. — L. Saavedra Machado, Adolfo Coelho e o seu labor pedagógico. — S. Lima, A psicologia em Portugal. — J. M. Piel, Os nomes dos santos tradicionais hispânicos na toponímia peninsular. — A. de Amorim Girão, Densidade da população por freguesias. — A. E. Beau, Goethe e a cultura portuguesa. — Varia. — Crónica. — Noticias e críticas bibliográficas. — Publicações recebidas.]

Boletim de filologia. Tomo XII, 1951, fasc. 1—2. [M. de Paiva Boleo, Dialectologia e história da lingua. — H. Sten, Accusatif + infinitif et nominatif + infinitif. — M. A. Valle Cintra, Bibliografia de textos medievais portugueses publicados. — S. Agero, And. *mojasuela*. — José Inês Louro, Alguns nomes de aves de origem onomatopeica. — Joh. Hubschmid, Studien zur iberoromanischen Wortgeschichte und Ortsnamenkunde. — H. Lüdtke, Sobre a função do verbo em românico, germânico e eslavo. — L. F. Lindley Cintra, Sobre uma tradução portuguesa da 'General Estoria' de Alfonso X. — R. de Sá Nogueira, Crítica etimológica: *devanear*. — Recensões críticas.]

Boletín del Instituto Caro y Cuervo (Bogotá). Año 6, 1950, núm. 1. [L. Spitzer, Sobre las ideas de Américo Castro a propósito del 'Villano del Danubio' de Antonio de Guevara. — E. Otero D'Costa, Mestizajes del castellano en Colombia. — A. Malaret, Lexicón de fauna y flora. — R. José Cuervo, Diccionario de construcción y régimen de la lengua castellana: *emporear*. — Notas. — Reseña de libros. — Reseña de revistas.]

Anales del Instituto de Lingüística (Mendoza). Tomo 4, 1950. [W. Th. Elwert, La crisi del linguaggio poetico italiano nell' ottocento. — F. Krüger, Etimologias hispánicas. — F. Krüger, El Pirineo español, Arte popular decorativo en Cataluña, La fiesta de Navidad. — K. Kunath, La casa rural en el Este de Guatemala. — J. M. Piel, Apontamentos de etimologia portuguesa. — E. von Richthofen, La evolución estilística en la poesía romance. — A. Tovar, Ensayo de caracterización de la lengua guaraní. — R. Violant i Simorra, Terminologia sobre el foc, la llar i la llum al Pollars Sobirà. — M. E. Zappacosta de Willmott, Problemas de hispano-americano. — Reseñas.]

Boletim de Filologia (Rio de Janeiro). Ano III, 1949, fasc. 9. [J. Mattoso Camara, Para o estudo da fonêmica portuguesa. — S. Silva Neto, Estudos indígenas — A unidade linguística brasileira — A propósito de um manuscrito medieval. — Resenhas.]

Diccionario de literatura española. Madrid, Revista de Occidente 1949, 641 S. [Das handliche alphabetische Nachschlagewerk ist unter der Leitung von Julián Marias und Germán Bleiberg entstanden. Mitgewirkt haben weitere 15 Hispanisten (Lapesa u. a.). Es handelt sich um einen gut ausgewählten Autoren- und Sachkatalog der span. Literatur. Die antik-mittelalterlich-neuzeitliche Poetik und Rhetorik ist berücksichtigt. Freilich wird man hier noch manches vermissen, z. B. einen Artikel *juicio* oder eine ausführlichere Dokumentierung des Artikels *ingenio* usw. — H. L.]

Paul Aebischer, *Crexenturri*: note de toponymie pyrénéenne. Aus: Pirineos, año 6, 1950, S. 67—80. [Erklärung des nordkatalanischen Ortsnamens aus dem gallischen Personennamen *Craxantus* und dem basckischen -uri 'Stadt', das auch in den alten Ortsnamen *Calagurris*, *Gracurris* enthalten ist. — G. R.]

P. Aebischer, L'étymologie de Catalogne. In: Zeitschr. für rom. Phil. 66, 1950, S. 356—358. [Bekräftigt seine Deutung des Namens aus *Montcada* durch den Hinweis auf urkundliche Formen des 11. Jahrh.: a. 1056 Remundi Guillelmi de *Montecatano*, a. 1061 Raimundus Guillelmi de *Montcatlan*. — G. R.]

E. Alarcos Llorach, El sistema fonológico español. In: Rev de fil esp. 33, 1949, S. 265—296. [Eine klare und umfassende Beschreibung des phonologischen Systems der spanischen Sprache, die in ihrer unvoreingenommenen Analyse des vorhandenen Lautstandes uns fruchtbarer erscheint als die von T. Navarro in seinen *Estudios de fonología española* (1946) gegebene Darstellung. Eine historische Auswertung der mitgeteilten Erkenntnisse wird nicht versucht. — G. R.]

D á m a s o A l o n s o, Poesía Española. Ensayo de método y límites estilísticos. Madrid, Editorial Gredos, 1950, 677 S. [Como lo subtitula el autor, se trata de un libro en que ensaya diversos métodos de estudios en torno al problema del estilo, y los límites que cabe dar en una obra rigurosamente concebida a un tema de esta naturaleza. Aplica estos métodos a Garcilaso, Fray Luís de León, San Juan de la Cruz, Góngora, Lope de Vega y Quevedo, esto es, a las figuras cimeras de la literatura de los Siglos de Oro en España. Cada una de ellas viene estudiada desde un punto de vista diverso ... La obra literaria, según el autor, es una representación conceptual de lo mentado por el poeta, y es un complejo de elementos fonéticos que tienden a establecer relaciones entre sí no convencionales: desde el más simple fonema, pasando por la palabra, el verso hasta la estrofa, y el acento y la entonación, se encuentran ordenados según un principio de armonía que analiza en cada caso. Parte de la relación entre significado y significante, y se aparta de los principios de Saussure en que esta relación no es arbitraria sino motivada, y que la imagen acústica presenta numerosas vetas entremezcladas del concepto de las querencias del poeta y profundas sinestesias. Según el caso, el autor va en el orden del estudio del significado al significante o viceversa, con diversidad de análisis. Esto trae consigo una insistencia en los principios metódicos que se reiteran en cada parte del estudio, y a una relación entre teoría y ejemplo muy estrecha. Y de ahí el decidido carácter por una parte de ensayo, y por otra, de lección universitaria relativamente nueva, que con obras autorizadas como ésta adquiere arraigo y encauzamiento para futuros estudios. — Francisco López Estrada (Sevilla).]

D á m a s o A l o n s o, Lope despojado por Marino. In: RFE. tomo 33, 1949, S. 110—143. [Die schon von früheren Kritikern (Mennini, Menghini, Gasparetti) hervorgehobene Abhängigkeit Marinos wird hier an weiteren Dichtungen erwiesen, deren enge Beziehung bis zum rücksichtslosen Plagiat gehen. Der Vf., der Marinos Skrupellosigkeit als 'vergonzosa rapiña' charakterisiert, gibt Nachträge zu seinem Aufsatz S. 165—168 und 399—408. — G. R.]

Manuel Alvar, Más sobre pérdida de f- inicial. Aus: Actas del primer congreso internacional de Pireneístas, 1950, 10 S. [Demonstriert, daß Aragonien, auch in älterer Zeit, an dem Wandel von $f > h$ nicht teilgenommen hat: ein beachtenswertes Argument gegen das iberische Substrat des Wandels.]

Jacinto do Prado Coelho, Diversidade e unidade em Fernando Pessoa. Lisboa, Edição da Revista 'Ocidente' 1949, 127 S. [Fernando Pessoa hat seit 1914 Poesie und Prosa verfaßt, die er unter den Namen 'Alberto Caeiro' 'Ricardo Reis', 'Alvaro de Campos' und 'Bernardo Soares' herausgegeben hat. Ein Künstler, der sich in mehrere Gestalten aufspaltet: das ist das Problem der Untersuchung. — Der Verfasser charakterisiert zuerst gesondert die vom Dichter erfundenen Individualitäten (Kap. 1, S. 11—44), zeigt jedoch dann (Kap. 2, S. 45—76), wie sie alle von den gleichen zentralen Motiven bewegt werden, so daß sich im Stil des Gesamtwerkes sowohl die 'diversidade' als auch die 'unidade' des schöpferischen Menschen widerspiegelt (Kap. 3, S. 77—98). Die absichtlich als heteronyme und nicht als pseudonyme Werke bezeichneten Dichtungen Fernando Pessoa versucht P. C. im letzten Kapitel (S. 99—124) als Aussagen verschiedener Seelenzustände zu erklären und sieht in der Aufspaltung des Ichs in mehrere Individuen einen teils gewollten, teils zwangsläufigen Vorgang. — Die Dichtkunst des großen 'sincero fingido' der mo-

dernen portugiesischen Literatur, wie Fernando Pessoa von Vittor Nemesio genannt wird, ist mit bewundernswerter Einfühlungsgabe und Ehrfurcht analysiert. Darin besteht das Verdienst der gründlichen und anregenden Arbeit. — Dorothee Grokenberger.]

W. D. Elcock, *Toponimia menor en el Alto Aragón*. In: *Actas de la primera reunión de toponimia pirenaica*, Zaragoza 1949, S. 77—118. [Eine reiche Sammlung von Flurnamen aus 48 Gemeinden. Eine köstliche Quelle altaragonesischer Sprachformen, z. B. *labatuero* = *lavadero*, *saldo* = *salto*, *as Fuanz* = *a las fuentes*, *espluga*, *esplunga*, *espluca* < *spelunca*, *sartán* = *sartén*, o *pinar d'era lopa* 'el pinar de la loba'. — G. Rohlf.]

Alvaro Galmés de Fuentes, *El mozárabe levantino en los Libros de los repartimientos de Mallorca y Valencia*. In: *Nueva Rev. de Fil. Hisp.*, año 4, S. 313—346. [Aus mozarabischen Texten des 13. Jh. werden Rückschlüsse gezogen für die Vorgeschichte des Katalanischen. An alternativen Formen seien erwähnt *luelh* (= kat. *lull*), *Corbeira*, *Alfornayr*, *Unqueira*. Bemerkenswert ist die Erhaltung von *mb* und *nd*, z. B. *Palumber*, *Columber*, *Goronda*, *Solanda*: ein neuer Beweis dafür, daß die 'oskische' Theorie von Menéndez Pidal über den Wandel von *nd* > *n*, *mb* > *m* im Ebro-Gebiet eine 'Fata Morgana' ist. — G. Rohlf.]

V. García de Diego, *El castellano como complejo dialectal*. In: *Rev. de fil. esp.*, tomo 34, 1950, S. 107—124. [Gibt sehr interessante Beispiele für die Durchsetzung des schriftspanischen Wortschatzes mit mundartlichen Elementen aus den Randzonen Kastiliens und den nördlichen Nachbarlandschaften. Neben guten Beobachtungen, die für Lautgeschichte und Etymologie neue Erkenntnisse vermitteln, z. B. *llavija* in der Prov. Burgos neben dem latinisierenden *clavija* der Schriftsprache, ebendort *bujo* gegenüber dem schriftspanischen (aber unkastilischen) *boj*, enthält der Aufsatz viele waghalsige Kombinationen, die sich nicht halten lassen, z. B. die Verknüpfung von *ricio* mit **re-exire*, von *apurar* 'acabar de dar leche' mit **buro* 'Butter', von *nidio* mit *lividus*. Auch *ráin* (in Alava) 'cortinal' hat nichts mit *ferragine* zu tun, sondern ist ein baskisches Reliktwort: *larrain* 'Tenne'. — G. Rohlf.]

G. Adriano García Lomas, *El lenguaje popular de las montañas de Santander*. Santander, Centro de Estudios Montañeses, 1949, LXXXIX, 334 S., 38 Tafeln. [Das Buch ist eine umfangreiche Neubearbeitung des 1922 erschienenen 'Estudio del dialecto popular montañés'. Der Vf. hat das damals präsentierte Wörterbuch sehr beträchtlich vermehrt. In der Einleitung gibt er einen Überblick über charakteristische Lautentwicklungen und einige morphologische Erscheinungen. Bemerkenswert sind die Suffixe -*uzo*, -*izo* und -*orio* (*castradorio*, *tapadorio*). Dazu kommt eine Auswahl von mundartlichen Texten (S. LXXIII—LXXXIX). Besonders willkommen ist das Illustrationsmaterial, das aus der ländlichen Sachkultur und dem Volksleben sehr interessante Aspekte im Bilde vorführt. Wir weisen besonders hin auf die in einem uralten kantabrischen Tanzritus verwurzelte Gestalt des *zarramaco* (*zorromoco*, *zorrocloco*), der in den Hirtentänzen die Rolle eines Possenreißers und Animators zu spielen hat. Das archaische Gepräge der 'Montaña santanderina' gibt dem neuen Buch einen besonderen Wert für die Vorgeschichte des Kastilischen. Die durch Peredas Romane bekannte Landschaft hat nun für tiefer greifende Forschung eine vorzügliche Materialsammlung erhalten. — G. Rohlf.]

W. Giese, *Hispanismos en el mapuche*. In: *Boletín de Filología*, tomo 5, S. 116—132.

Wilhelm Giese, *Volkskunde der spanisch und portugiesisch sprechenden Völker Amerikas*. Aus: *Boletín del Instituto Caro y Cuervo*, tomo IV, número 3, 1948. Bogotá. 24 S. [Der bekannte Hamburger Romanist und Volkskundler gibt hier einen Rechenschaftsbericht über den Stand der Forschung in den Ländern Argentinien, Brasilien, Chile, Peru, Bolivien, Kolumbien, Venezuela und Mexiko. In anschaulicher Weise beschreibt er die Rassen, Sitten, Gebräuche und Geräte der in den jungen hispano-amerikanischen Staaten lebenden Bevölkerung und betont u. a. auch die heute fast in allen Lebensgebieten nachweisbare Vermischung

indianischer und iberischer Eigenschaften, denen speziell in Brasilien infolge des negroiden Einschlags zahlreicher Bevölkerungskreise auch noch afrikanische Elemente beigemischt sind. Die interessante Arbeit läßt leider jegliche Bibliographie vermissen. — Dorothee Grokenberger.]

W. Giese, Geschichte der spanischen und portugiesischen Literatur. Athenäumverlag Bonn, 1949. [In fünf nach chronologischen Gesichtspunkten eingeteilten Kapiteln bringt das Bändchen auf 142 Seiten eine straffe, nahezu erschöpfende Übersicht über die spanische und portugiesische Literatur und, über den Titel hinausgehend, auch eine Würdigung des katalanischen und baskischen Schrifttums. Knappe Inhaltsangaben und treffende kritische Würdigungen erhöhen den Wert der Zusammenstellung. Vielleicht hätte die Mystik eine ausführlichere Behandlung verdient; bedauerlich ist, daß Lopes 'Dorothea' mit zwei Zeilen abgetan wurde. Eine drucktechnisch stärkere Hervorhebung der Unterabschnitte der einzelnen Kapitel nach ihrer Gliederung in Kunstgattungen wäre wünschenswert. Volles Lob verdienen die eingehenden Würdigungen literarhistorischer Probleme, wie etwa die Theorie über die Entstehung der Romanzen oder die Gegenüberstellung der spanischen und französischen Epik sowie die sehr geschickte Darlegung der auf der Iberischen Halbinsel gesprochenen Sprachen nach ihrer jeweiligen Eigenart. Ein 26 Seiten starker Anhang und ein Autorenregister bringen die wichtigsten bio- und bibliographischen Daten. Das in flüssiger, jedem trockenem Kompendienstil abholder Sprache verfaßte Bändchen gehört zur Sammlung 'Geschichte der europäischen Literaturen'. — Ernst Werner.]

Max Gorosch, El fuero de Teruel. In: Leges Hispanicae medii aevi, vol. I. Stockholm 1950, 667 S. [Aus der Schule des um die Erforschung altaragonesischer Texte hochverdienten schwedischen Romanisten G. Tiliander ist dieser gewichtige Band hervorgegangen. Er reproduziert die altspanische Version des Gesetzbuches nach einer Handschrift aus der zweiten Hälfte des 13. Jh. An die sehr sorgfältig durchgeführte kritische Edition (S. 94—433) knüpft der Vf. eine zuverlässige Analyse der Sprache (S. 36—93) und ein umfangreiches 'Vocabulario' (S. 434—656), das eine sehr wertvolle Bereicherung unserer altspanischen Lexica bedeutet. Lexikalisch bemerkenswert sind z.B. *brusco* 'cabrito', *busto* 'rebaño de bueyes', *cácavo del molino* 'cárcavo', *cinquasma* 'Pfingsten', *ençebro* 'Gemse', *feria segunda* 'Montag', *nafregar* 'nafrar', *estís* 'además de'. — G. Rohlf.]

A. d. Hämel, Hispanistische Studien in Spanien: 1939—1949. In: Germ. Rom. Monatsschrift, Bd. 32, 1951, S. 218—230. [Gut ausgewogener Bericht über die wissenschaftlichen Ergebnisse auf dem Gebiet der literarhistorischen Arbeit in Spanien.]

A. d. Hämel, Überlieferung und Bedeutung des Liber Sancti Jacobi und des Pseudo-Turpin (Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften). München, Verlag der B. A. d. W., 1950, 75 S. [Diskutiert die Grundlagen für eine kritische Ausgabe der beiden mittelalterlichen Werke und fragt nach Sinn und Zweck ihrer Entstehung. Beide atmen nicht spanisch-nationalen Geist, sondern sind französischen Ursprungs: sie stehen im Dienste des Wunsches, die Pilgerwege nach Santiago zu schützen. Der PT. ist entstanden nicht in Verbindung mit der Karlslegende, sondern im Zusammenhang mit der Jakobusverehrung.]

Helmuth Hatzfeld, Thirty years of Cervantes criticism. In: Hispania, 1947, S. 321—328. [Gibt einen Überblick über die ungemein verschiedenartigen Cervantes-Deutungen (De Lollis, Casella, Castro, Pfandl, Bell, Bataillon u. a.). 'The last and definitive word about the meaning of the *Don Quixote* probably will never be said'.]

Hans Janner, Algunos datos nuevos acerca de J. N. Böhl de Faber. Aus: Boletín de la Real Academia Española. Madrid, 1945, II, pgs. 229—239. [Janner behandelt in diesem Aufsatz erstmals 22 aus den Jahren 1817—1833 stammende unveröffentlichte Briefe J. N. Böhl de Fabers. Darin wendet sich dieser während seiner Tätigkeit als hansischer Konsul in Cádiz an M. F. Navarete, Bibliothekar der Real Academia

Española, mit der Bitte um Bücher und Abschriften seltener Texte, die er in seinem Kampf für Calderon und für seine Sammelwerke über die spanische Klassik benötigt. Dank der Anerkennung und Unterstützung Navaretas entsteht ein Meinungsaustausch zwischen den beiden Gelehrten. — Der Verfasser wirft mit diesem Beitrag ein neues Licht auf die Stellung Böhl de Fabers in seiner Zeit. Es wäre zu begrüßen, wenn er auf Grund des von ihm erwähnten Materials und der ihm in Spanien vorgelegenen Dokumente seine Arbeit zu einer Biographie des deutschen Vorkämpfers der spanischen Klassik ausbauen würde. — Dorothee Grotenberger.]

Don Juan Manuel, Die Geschichten vom Grafen Lucanor und vom wohlbewanderten Patronio, übersetzt von J. Frh. v. Eichendorff, neu hg. von Ludwig Klaiber. Freiburg, Verlag Herder, 1950, VI, 246 S. [Das kaum veränderte flüssige Deutsch der unübertrefflichen Eichendorffschen Übersetzung, der einzigen unserer Sprache, wird dem gut ausgestatteten unterhaltenden Buche weitere Freunde werben. Der Hg. hat das 28. Beispiel, das einst aus überfrommen Bedenken getilgt war, selbst ergänzt und den Leser durch Anmerkungen und geschichtliche Betrachtungen in die ferne Welt des 14. Jh. eingeführt. — Eva Seifert.]

Werner Krauss, Altspanische Drucke im Besitz der außerspanischen Bibliotheken (Berichte über die Verhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig). Berlin, Akademie-Verlag, 1951, 112 S. [Keine vollständige Bibliographie, sondern ein bibliographisches Hilfsmittel, das vor allem wichtig ist für den an deutschen Bibliotheken vorhandenen Bestand. Berücksichtigt wird die Zeit von 1550—1700. Ein nützlicher Informator für alle hispanologische Forschung.]

Heinz Kröll, A propósito de locuções para 'nunca', In: Rev. Port. de Fil., vol. 3, 1950, S. 174—185.

Fritz Krüger, Etimologías hispánicas. In: Anales del Instituto de Lingüística (Mendoza), vol. 4, 1950, S. 82—113. [Zur Wortgeschichte von *pinga*, zur Bedeutungsgeschichte von *verdugo*, zur Onomasiologie des Begriffs 'copo de nieve' u. a.]

F. Krüger, El Pirineo español, Arte popular decorativo en Cataluña, La fiesta de navidad. In: Anales del Inst. de Ling. (Mendoza), vol. 4, 1950, S. 157—190. [Kommentierende und ergänzende Bemerkungen zu drei Werken des katalanischen Volkskundlers R. Violant i Simorra.]

W. Küchler, Vom Bild des Menschen in der 'comedia'. In: Rom. Jahrb. II, 1949, S. 196—220. [Betont das stärkere vom Recht der Persönlichkeit bestimmte Menschentum in Calderóns Dramen gegenüber der konventionelleren Charakterzeichnung durch Lope.]

Heinrich Kuen, Die sprachlichen Verhältnisse auf der Pyrenäenhalbinsel. In: Zeitschr. für roman. Phil., Bd. 66, 1950, S. 95—125. [Eine gedankenreiche Zusammenfassung des heutigen Forschungsstandes mit kritischer persönlicher Stellungnahme zu wichtigen Kernfragen. Behandelt wird die verwinkelte Vorgeschichte, die verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen den drei romanischen Sprachen, die Wirkung des Substrates, der Einfluß der Araber, die späteren Lehnwörter. Sehr anschaulich wird die Sonderstellung des Baskischen (S. 99) gezeigt. Mit Recht betont wird die engere sprachliche Gemeinschaft des Katalanischen (in seiner ältesten Periode) mit dem Provenzalischen (S. 108). Besondere Beachtung verdient die phonetisch gut durchdachte Deutung des auslautenden *u* in der Entwicklung von *p a c e* > *padze* > *pað* > *pav* > *pau*, *c a d i t* > *cau* (S. 110). G. Rohlf.]

Poema del Cid. In Auswahl herausgegeben von Alwin Kuhn (Samml. roman. Übungstexte, Bd. 31). Halle, Niemeyer, 1951, 95 S. [Die sehr begrüßenswerte Neuausgabe dieses Textes, die etwa 3000 Verse umfaßt, folgt im wesentlichen dem Text Menéndez Pidal, hält sich aber bei einzelnen Formen mehr an die Hs., bringt z. B. keinen Akzent bei den Endungen *-ie*, *-ia* und unterläßt die Rekonstruktion des paragogischen *-e*. Von den durch verbindenden deutschen Text überbrückten Auslassungen

bedauert man besonders die des *Cantar tercero*. Eine Einleitung orientiert über den heutigen Forschungsstand und gibt nützliche bibliographische Hinweise. Anmerkungen, Wort- und Namenverzeichnis, Etymologien erleichtern dem Studierenden wesentlich die Interpretation. — Eva Seifert.]

René Lafon, Remarques et projets de recherches sur le vocabulaire pyrénéen. In: *Actas del Primer Congreso Internacional de Pireneistas*, Zaragoza 1950, 17 S. [Zeigt die Schwierigkeiten, die der Verknüpfung des baskischen Wortschatzes mit anderen Sprachfamilien entgegenstehen.]

Rafael Lapesa, *Historia de la lengua española*. Segunda edición, corregida y aumentada. Madrid. Escelicer, 1950, 383 S. [Gut ausgewogene Darstellung der spanischen Sprachgeschichte, in der Linguistik und Literaturgeschichte (Stilgeschichte der Schriftsprache) zu ihrem Recht kommen. Ein Vademecum für den Studierenden, eine anregende Orientierung für jeden Freund spanischer Kultur. — H. L.]

Y. Malkiel, *Spanish cosecha* and its congeners. In: *Language*, vol. 23, 1947, S. 389—398. [Wird erklärt aus einem Zusammentreffen der altspanischen Verben *cogechar* < *collectare* und *sechar* < *sectare*.]

Y. Malkiel, *Latin jactare, dejectare and ejectare* in Ibero-romance. In *Misc. Fr. A. Coelho*, tomo I, 1949, S. 201—214.

Y. Malkiel, The word family of Spanish *desmoronar*, port. *esboroar* 'to crumble'. In: *PMLA*, vol. 63, 1948, S. 785—802.

Y. Malkiel, *Hispanic algiuen* and related formations. In: *Univ. of Calif. Publ. in Ling.*, vol. 1 (1948), S. 357—442.

Giacinto Manuppella, *Gli studi di filologia portoghese negli ultimi venti anni (1930—1949)*. In: *Estudos italianos em Portugal*. Lisboa, Instituto de Cultura Italiana, 1950. S. 70—169. [Ein sehr reicher Beitrag zu einer Bibliographie der portugiesischen Philologie: 1004 Nummern.]

H. Meier, *Indefinita* vom Typus *cualquiera* (span.), *qualsivoglia* (ital.). In: *Rom. Forsch.*, Bd. 62, 1950, S. 386—401.

H. Meier, *Port. seu mentiroso!*, span. *¡so mentiroso!* In *Rom. Forsch.*, Bd. 62, 1950, S. 163—171. [Die Deutung der beiden Formeln aus dem Poss. Pron. wird gesichert.]

H. Meier, *A génese do infinito flexionado português*. In: *Miscel. Fr. A. Coelho*, tomo II, 1950, S. 115—132. [Rekonstruiert drei Phasen in der Entstehung des persönlichen Infinitivs, wobei dem lat. Konj. des Impf. ein beträchtlicher Anteil in der Ausbildung der Erscheinung eingeräumt wird.]

R. Menéndez Pidal, *Orígenes des español*. Estado lingüístico de la península ibérica hasta el siglo X. Tercera edición. Madrid, Espasa-Calpe, 1950. XV, 592 S. [Seit ihrem ersten Erscheinen im Jahre 1926 haben die 'Orígenes', indem sie ein ganz neues Bild von der Entstehung und dem Charakter des Kastilischen zeichnen, unsere Auffassung über die sprachliche Entwicklung der iberischen Halbinsel entscheidend bestimmt. Wir wissen seitdem, daß das Kastilische als die eigenwillige Sprache einer ursprünglich sehr umgrenzten Bergregion dank der ihm zugefallenen historischen Rolle die alte sprachliche Einheit der Halbinsel (die von Portugal über das Leonesisch-Aragonesische und das Mozarabische sich bis ins Katalanische erstreckte) zerspalten hat. Zugleich konnte der Vf. die dunkle Vorgeschichte des Spanischen für die Zeit vom 9. bis 12. Jahrhundert aus bisher unausgeschöpften Quellen (Urkunden, Glossen, Mozarabisch) überraschend klären. Viele Probleme der Lautentwicklung und der Lautchronologie wurden entscheidend gefördert. Die Eigenart des Mozarabischen wurde zum erstenmal scharf beleuchtet. Beigefügte Sprachkarten gaben die Möglichkeit, sich von den regionalen Differenzen eine genauere Vorstellung zu machen. — Nachdem die 2. Auflage des Buches (1929) dem unveränderten Text nur einige zusätzliche Bemerkungen angehängt hatte, erscheint die 3. Auflage beträchtlich umgearbeitet und durch neue Materialien ergänzt. Ein Musterbeispiel für die vertiefte Einsicht ist der Paragraph 43 (S. 198—233), der sich mit den Schicksalen des anlautenden *f* beschäftigt. Die schon in der ersten Auflage geäußerte An-

sicht kantabrischer Substratwirkung in dem Wandel $f > h$ wird (gegen die Auffassung von Meyer-Lübke u. a.) bedeutend bekräftigt; zugleich wird das Umsichgreifen von h gegenüber dem Beharren von f aus der Wirkung von Kräften und Gegenkräften viel eingehender präzisiert. Unberührt von ersten Einwendungen (Meyer-Lübke, Wartburg, Rohlfs) bleibt des Vfs. Auffassung über dem oskischen Ursprung des Wandels von $mb > m$ (*paloma*), $nd > n$ (vereinzelt *altara*g.). Auch die neue Darlegung des Problems läßt alle Zweifel bestehen¹. — Noch umfassender als in der ersten Auflage hat der Vf. alte und moderne Formen der Ortsnamen für die Deutung lautlicher Phänomene herangezogen. Die Methodologie der historischen Lautlehre ist dadurch außerordentlich bereichert worden. Ein ausführlicher Index der behandelten Wort- und Namenformen, der den früheren Ausgaben fehlte, erleichtert jetzt die Benutzung des wertvollen Werkes, dem die französische und italienische Philologie nichts Ähnliches an die Seite zu stellen hat. — G. Rohlfs.]

Serafim da Silva Neto, *Introdução ao estudo da língua portuguesa no Brasil*. Rio de Janeiro, Departamento de Imprensa Nacional, 1950. 287 S. [Gibt eine Charakteristik der brasilianischen Sprache, unter besonderer Berücksichtigung der regionalen und sozialen Unterschiede, zugleich in sorgfältiger Abgrenzung zwischen gesprochener und geschriebener Sprache. Eingehend werden die historischen Faktoren gewürdigt, die zur Einführung der portugiesischen Sprache geführt haben. Gering gewertet werden die Einflüsse der alten eingeborenen Sprachen. Dagegen wird der kreolischen Abart des Portugiesischen (mit sehr bemerkenswerten grammatischen Vereinfachungen) für die Entwicklung der Volkssprache eine große Bedeutung beigemessen. Lautliche Entwicklungen, die die Volkssprache charakterisieren sind $mb > m$ (*tamén*), $nd > n$ (*quano*), Verstummen von auslautendem l und r (*papé*, *amô*). Die letzten Kapitel des anregenden Buches sind der brasilianischen Schriftsprache und dem Plan eines brasilianischen Sprachatlas gewidmet. — G. Rohlfs.]

Ser. Silva Neto, *O dialeto crioulo de Surinam*. In: *Cultura* 2, 1949, S. 57—70. [Beiträge zum Wortschatz und zur Lautlehre des Kreolen-Portugiesisch in Holländisch-Guayana.]

Ser. Silva Neto, *Falares crioulos*. In: *Brasília*, vol. 5, 1949. 26 S. [Behandelt die über die Kreolensprachen entwickelten Theorien und gibt einen Überblick über ihre Verbreitung.]

Ser. Silva Neto, *Diálogos de São Gregório*. Edição crítica. Fasc. 1. Coimbra, Atlântida, 1950. 67 S. [Für die Ausgabe wurden 2 Handschriften des 14. und eine Handschrift des 15. Jh. zugrunde gelegt.]

Martín de Riquer, ¡ *Dios, que buen vassallo, si oviesse buen señor!* In: *Rev. bibl. y docum.* 3, 1949, S. 257—260. [Vergleicht den in seiner Bedeutung umstrittenen Vers mit v. 3164 der 'Chanson de Roland': *Deus! quel baron, s'ouïst chrestientet*. Sieht darin nicht Abhängigkeit von dem französischen Epos, sondern 'una fórmula épica'.]

Martín de Riquer, 'Stramps' y 'midons' de Jordi de Sant Jordi. In: *Rev. Valenc. de Filologia* 1951, 58 S. [Behandelt zwei Dichtungen des im 15. Jh. lebenden valencianischen Dichters, die sich durch Vorliebe für seltene Reimworte auszeichnen. Eine dieser Dichtungen hat ihren Namen nach den *rimas strampus* = Reime, zu denen es kein Reimwort gibt. Neben provenzalischen Einflüssen ist in seiner Dichtkunst Nachahmung Petrarcas unverkennbar.]

¹ Unverändert ist M. P.'s Auffassung auch über den aragonesischen Namen des Wiesels (*paniquesa*), der angeblich auf die Farben des Wiesels ('Brot und Käse') anspielen soll (S. 397). Die von mir gegebene folkloristische Deutung aus einer Beschwörungsformel will M. P. nicht gelten lassen, obwohl die 1927 postulierte Formel seit 1931 in den französischen Pyrenäen festgestellt werden konnte (s. *Archiv* 161, S. 233) und auch Azkue für das Baskenland von Bizcaya bezeugt, daß dem Wiesel, um es von der Tötung junger Lämmer abzuhalten, Brot und Käse gespendet wird (*Literatura del País Vasco*, 1935, S. 45).

Martín de Riquer, Examen lingüístico del 'Libre dels feytz d'armes de Catalunya' de Bernat Boades. In: Bol. de la R. Acad. de Buenas Letras de Barcelona 21, 1948, S. 247—274. [Auf Grund einer Prüfung der Sprachformen ergibt sich, daß die bisherige Datierung (15. Jh.) unhaltbar ist; die Sprache der Chronik führt uns in das 17. Jh. — Als ihr Verfasser kann jetzt mit großer Wahrscheinlichkeit Juan Gaspar Roig y Jalpi angenommen werden.]

August Rüegg, Miguel de Cervantes und sein Don Quijote. Bern, A. Francke, 1949. 488 S. [Verlag und Autor bezeichnen das Buch als erste ausführliche Darstellung des Gegenstandes in deutscher Sprache. Liegt der Nachdruck auf 'ausführlich' oder blieb die Cervantes-Monographie des Rez. (Essen-Freiburg 1947, vgl. hier Bd. 187, S. 177 f.) beiden tatsächlich verborgen? Die Verlagsankündigung spricht weiter von der 'Fülle von Material, das im deutschsprachigen Gebiet so gut wie unbekannt ist': ist damit die Fülle des *ungebündigten* Materials gemeint? Das Kapitel 'Ironie und Humor des Cervantes' verrät beispielsweise, daß der Vf. von dem Umfang und der gegenseitigen Abgrenzung der Begriffe 'Komik, Ironie und Humor' keine klare Vorstellung hat, denn es besteht wesentlich in einer ausführlichen Wiedergabe von Episoden grotesker Komik. Nicht sehr tief wird ausgeführt, wie die 'gute, anständige und wohlwollende Jedermannsphilosophie... die philosophische Hausmannskost, die uns C. serviert', sich zum Humor äußert: 'Sein Humor beruht wesentlich darauf, daß er die Berechtigung des *einen* Standpunkts, aber auch die des entgegengesetzten einsieht' (S. 123). Wenn viele Kapitel nicht erfüllen, was ihr Titel verheißt, sondern lediglich aus inhaltlichen Paraphrasen des Romans bestehen, so mag das daran liegen, daß Vf. sich 'als ausgemachten Gegner jener beliebten Unart des literarischen Hineingeheimnisses, der allegorisierenden und symbolisierenden philosophischen Ausdeutung' (S. 213 f.), bekennet. Um so mehr staunt der Leser aber, daß die vom Herzogspaar inszenierte 'burla' der Entzauberung Dulcineens dadurch, 'daß sich Sancho 3300 Hiebe auf seinen Sitzteil verabreichen werde' (S. 215), eine tiefe symbolische Bedeutung haben soll! Unvorbereitet stößt man dann zuweilen auf richtige Erkenntnisse wie die vom Erlebnischarakter des 'Quijote' (S. 469, 471 f.) oder die von der Spannung zwischen dem cervantinischen Idealismus und Realismus als Grundlage seines Humors (S. 382). Obwohl der letztere verschiedentlich als die eigentliche Seele des Quijote-Romans bezeichnet wird, bleibt sein Wesen für Vf. und Leser im Dunkeln. — Dies ist überhaupt die eigentliche Schwäche des Rüeggschen Buches: die mangelnde Klarheit der literarischen und philosophischen Begriffsbildung, eine begriffliche Verschwommenheit, aus der sich letzten Endes auch die zahllosen Stilblüten erklären, angefangen vom D. Q. als 'Laichstätte philologischer und ästhetischer oder gar philosophischer Spintisierereien...' oder Gelegenheit zur 'Verzierung kulturhistorischer Artikel mit Zitatenuästchen' in der Einleitung bis zu den Leuten, 'die den Verfasser des D. Q. als Packesel brauchen, um ihm Geistesspargel aufzubürden, die im schwülen Treibhaus ihres eigenen Gemüsegartens gewachsen sind', auf S. 388. — Friedrich Schür.]

Arnald Steiger, Spanisches Unterrichtswerk. Erster Teil: Grundlegung. Zürich, Schulthess & Co., 1945. 172 S. [Eine auf Lesetexten aufgebaute Einführung in die praktischen Kenntnisse der Fremdsprache, verbunden mit Konversationsmöglichkeiten, grammatischen Übungen und deutschen Übungsstücken. Alles pädagogisch sehr geschickt angeordnet und dem modernen Leben angepaßt. Die Sprache sehr idiomatisch, mit Berücksichtigung familiärer und volkstümlicher Ausdrucksweise, z. B. *está nevando que te nevarás* (S. 30), *que repajolero niño!*, ¡rediez! (S. 46). — G. R.]

G. Tilander, Los fueros de la Novenera (Leges Hisp. Medii Aevi, Bd. 2). Stockholm 1951. 239 S. [Der um die Herausgabe altspanischer Fueros hochverdiente schwedische Gelehrte macht hier eine Gesetzsammlung zugänglich, die sich in ihrer Rechtsauffassung und in ihren hier gültigen Anschauungen durch einen sehr archaischen Charakter auszeichnet. Aus

Anspielungen auf den 'rey don Sancho' (de Navarra) erkennt man die Entstehungszeit (1150—1194). Die Bezeichnung des Fuero bezieht sich auf einen Gau im Süden von Pamplona. Kulturgeschichtlich interessant ist die zur Ausfindigmachung des Schuldigen vorgesehene Kerzenprobe (*arder candela con alquien*). Die Sprache des Denkmals zeigt die bekannten Merkmale des Navarro-Aragonesischen, z. B. *nueyt*, *cueyta* (neben *nuyt* und *fuilla*), *plano*, *clamar*, *muyto*, *fuir*. Phonetisch verdient Beachtung *peynnāra* (= *peñdra*) 'prenda'. Aus der Formenlehre sind erwähnenswert *lo-y* 'se lo', *las y* 'se las', *lures casas* 'sus casas', *nuill hombre* 'ningún hombre', *cascuno*, *dize* 'se dice', *hor* 'adonde'. Das ausführliche 'Vocabulario' (S. 113—225) macht die Ausgabe besonders wertvoll. Wir erwähnen daraus: *buytorno* 'bochorno' (vgl. *gask. bautourn* id., Rohlfs, *Le Gascon* § 156), *cayssar* 'quijada', *ezcona* 'dardo', *gervadgo* 'herbaje', *huso* 'puerta', *liçar* 'sábana', *cascuno* 'cada uno', *la canal*, *arbol* feminin., *ytodo* 'también'. Das vom Herausgeber nicht erklärte *cormano* 'primo' (S. 137) darf sicher als *congermanus* aufgefaßt werden, vgl. kalabr. *cumfratila* 'Vetter'. — G. Rohlfs.]

Antonio Tovar, *Estudios sobre las primitivas lenguas hispánicas*. Buenos Aires, Instituto de Filología de la Fac. de Letras, 1949. 245 S. [Ein Sammelband, der 14 Aufsätze enthält, die in verschiedenen Zeitschriften erschienen waren. Sie handeln über iberische, keltiberische und baskische Probleme und versuchen Klarheit zu bringen in die dunkle sprachliche Vorgeschichte der Pyrenäenhalbinsel. Für die romanische Entwicklung verdient die in dem 9. Aufsatz entwickelte Theorie Beachtung, nach der die Sonorisierung der intervokalischen Verschlusslaute (*prado*, *lago*) auf keltischem Substrat beruhe. Die Theorie hat deswegen keine große Überzeugungskraft, weil das vom Vf. herangezogene epigraphische Beweismaterial fast ausschließlich aus onomastischen Elementen gewonnen ist, deren alte Lautverhältnisse nicht sehr klar sind. — G. Rohlfs.]

M. L. Wagner, *Espiguelo judeo-epañol*. In: *Rev. de Filol. esp.*, tomo 34, 1950, S. 9—106. [Ein wichtiger Beitrag zur Kenntnis des judenspanischen Wortschatzes. Es ergeben sich viele neue Erkenntnisse über die Zusammenhänge der einzelnen judenspanischen Mundarten mit den verschiedenen Landschaften Spaniens. Die bereits bekannten engeren Berührungen der westlichen Gruppe (Bosnien, Mazedonien, Bulgarien) mit dem Norden der Halbinsel werden durch überzeugende Beispiele weiter erhärtet. — Andere Beziehungen bedürfen der weiteren Klärung, z. B. *paidar* 'digerir' (S. 81), das seine nächsten Verwandten in Süditalien hat: *neap. paidare*, *padejare* id. — G. R.]

M. L. Wagner, *El sufijo hispano-americano -eco para denotar defectos físicos y morales*. In: *Nueva Rev. de Fil. Hisp.* 4, S. 105—114. [Erwägt anlässlich von *nic. bireco* 'virado', zentralam. *tontuneco* 'tontaina' u. a. die Verwandtschaft mit vereinzelt in Spanien begegnendem diminutivem *-eco* (ast. *Ulobeco* 'lobezno'), möchte aber aus funktionellen Gründen die Grundlage für die amerikanischen Bildungen eher in einem Suffix der Indianersprachen (*náhuatl -ic*) sehen. Nebenher werden andere Suffixe (*-eto*, *-enco*) diskutiert.]

A. Zamora Vicente, *El dialectalismo de José María Gabriel y Galán*. In: *Filología* II, 1950, S. 113—175. Separat: Buenos Aires, Inst. de Filol. Románica, 1950. Con índice de palabras. [Behandelt in einer ausführlichen Darstellung die westspanischen Spracheigentümlichkeiten des aus Salamanca stammenden 'poeta campesino'. Berücksichtigt werden Lautlehre, Formenlehre, Wortbildung, Syntax und Wortschatz. Wir geben einige bemerkenswerte Beispiele: *manque* 'aunque', *quéjigos* (mit auffälligem Accent), *ñuo* 'nudo', *dir* 'ir', diminutives *-anco* (*pollanca*), pejoratives *-arro* (*vinarra*), *la meyudia*, *cafeis* 'cafés', *quedar* 'dejar', *guarapo* 'cerdo'. — G. R.]

Italienisch.

[Wird aus Platzmangel bis zum nächsten Heft zurückgestellt.]

Personalmeldungen

Im verflossenen Jahr hat die Germanistik durch den Tod folgende Gelehrte verloren: am 1. Mai 1951 Georg Baesecke; im Juni 1951 Karl Viëtor; im August 1951 Vincenzo Errante; im September 1951 Hans Naumann und Walther Ziesemer; am 29. Oktober 1951 Karl Bohnenberger; am 9. April 1952 Carl von Kraus.

Otto Basler wurde im April 1952 zum ord. Prof. für deutsche Philologie und Volkskunde an der Univ. München ernannt.

Josef Hanika, früher a.o. Prof. für deutsche Altertumskunde an der deutschen Universität in Prag, erhielt 1951 einen Lehrauftrag für Volkskunde mit besonderer Berücksichtigung der deutsch-slavischen Beziehungen an der Univ. München.

In Tübingen fand am 19. November 1951 eine Gedenkfeier zum 100. Geburtstag von Hermann Fischer statt.

An der Univ. München wurde zum S. S. 1952 das kommiss. Extranariat für skandinavische Philologie an Prof. Dr. Väino Wieselgren übertragen.

Die Germanisten der deutschen Hochschulen und höheren Schulen werden vom 12. bis 16. September 1952 in Münster (Westf.) tagen.

Ein allgemeiner volkskundlicher Kongreß (zusammen mit dem 8. deutschen Volkskundetag) findet vom 26. bis 31. August in Passau statt.

Der Quatrième Congrès International de Sciences Onomastiques (Toponymie et Anthroponymie) findet vom 18. bis 21. August 1952 in Uppsala statt.

Am 24. Februar 1952 starb der langjährige Ordinarius für englische Kultur und Sprache an der Univ. Hamburg Prof. Dr. Emil Wolff. Er war Rektor der Universität in den Jahren 1923/24 und 1945/47.

Vom 21. bis 23. April 1952 fand zum ersten Male nach dem Kriege in Verbindung mit der Jahreshauptversammlung der deutschen Shakespeare-Gesellschaft in Bochum ein Zusammentreffen der deutschen Anglisten statt.

Am 8. Oktober 1951 verschied in Rom Luigi Suttina, der langjährige Herausgeber der 'Studi Medievali'.

Am 26. Mai 1952 starb nach langem Leiden der bekannte Hispanist der Harvard-University Amado Alonso.

Am 15. Juni 1952 verschied durch Herzschlag der Zürcher Romanist Prof. Dr. Jakob Jud im Alter von 70 Jahren.

Prof. Manuel Muñoz Cortés erhielt den Lehrstuhl für historische Grammatik der spanischen Sprache an der Universität Murcia.

Prof. E. Alarcos Llorach erhielt den Lehrstuhl für historische Grammatik der spanischen Sprache an der Universität Oviedo.

Prof. A. Zamora Vicente ist von einer mehrjährigen Gastprofessur in Buenos Aires auf seinen alten Lehrstuhl für romanische Philologie an der Universität Salamanca zurückgekehrt.

Prof. Dr. Gerhard Rohlfs wurde zum korrespondierenden Mitglied des Instituts d'Estudis Catalans in Barcelona ernannt.

Prof. Dr. Ernst Robert Curtius wurde durch den 'Pour le Mérite' für Wissenschaft ausgezeichnet.

An der Univ. München habilitierte sich im S. S. 1952 Dr. Dorothee Grokenberger für das Fach der romanischen Philologie.

Prof. Gianfranco Contini, bisher an der Univ. Fribourg, übernahm nach einer Gastprofessur an der Univ. Berkeley den Lehrstuhl für romanische Philologie an der Univ. Padova.

Prof. Antonio Viscardi (bisher Univ. Pavia) übernimmt den Lehrstuhl für romanische Philologie an der Univ. Mailand.

Prof. Fredi Chiappelli wurde auf den neugegründeten Lehrstuhl für italienische Sprache und Literatur an der Universität Lausanne berufen.

Prof. Aldo Scaglione erhielt den Lehrstuhl für italienische Literatur an der Universität Chicago.

Am 24. Dezember 1951 starb fast neunzigjährig der langjährige Direktor des 'Giornale storico della letteratura italiana' Vittorio Cian.

Irische Bücherspende

Im Sommer 1951 wurde mir von der irischen Regierung eine größere Bücherspende zur Fortführung meiner Untersuchungen auf dem Gebiete der anglo-irischen Literatur zur Verfügung gestellt, die laufend weiter ausgebaut werden soll. Neben Werken der anglo-irischen Literatur enthält die Sammlung auch keltische, landeskundliche, historische, kultur- und kunstgeschichtliche Bücher; desgleichen liegt ein vom irischen Rundfunk herausgegebener Schallplattenlehrgang 'Learn and Listen' zur Einführung in das Gälische vor.

Auf Wunsch der irischen Regierung sollen die Werke im innerdeutschen Leihverkehr zugänglich gemacht werden; für die Zeit meiner Tätigkeit in Erlangen sind sie unter dem Stichwort 'Irische Bücherspende Wittig' über die Universitäts-Bibliothek Erlangen zu entleihen. Die jüngeren Veröffentlichungen sind zugleich im zentralen Auslandskatalog in Köln gemeldet. Darüber hinaus stehe ich für Anfragen gern zur Verfügung; insbesondere werde ich mich bemühen, gewünschte, aber in der Sammlung noch nicht vorliegende Werke zu beschaffen.

Kurt Wittig, Dozent für Englisch an der Universität Erlangen.

DIE SYNTAX DER 'DO'-UMSCHREIBUNG

bei 'have', 'be', 'ought' und 'used (to)'

auf sprachgeschichtlicher Grundlage dargestellt von Dr. phil. habil. Gerhard Dietrich

172 Seiten, kartoniert DM 7,50

Die Entstehung der für das Neuenglische so charakteristischen Erscheinung des sogenannten umschreibenden „do“ ist in den letzten Jahrzehnten sehr häufig Gegenstand erneuter und eingehender Untersuchungen gewesen. Es lag nahe, die Geschichte dieser Entwicklung bis zur Gegenwart hin zu vervollständigen, den letzten Schritten ihrer Ausbreitung, als die die Erfassung von „have“, „be“, „ought“, „used“ u. a. angesehen werden muß, nachzuspüren und sozusagen das Schlußkapitel eines ungewöhnlich abwechslungsreichen Werdeganges zu schreiben.

Nachdem das Schwanken zwischen umschriebenen und nichtumschriebenen Formen bei den Verben „dare“, „need“ und „let“ die Aufmerksamkeit der Grammatiker seit langem auf sich gezogen hat, setzt die vorliegende Habilitationsschrift es sich zum Ziele, den Gebrauch der Umschreibung mit „to do“ bei den Verben „have“, „be“, „ought“ und „used (to)“ im britischen und amerikanischen Englisch von ihrem Aufkommen bis zur Gegenwart hin zu untersuchen, ein Gegenstand der neuenglischen Grammatik, der wohl bislang noch keine zusammenhängende philologische Behandlung erfahren hat.

ENGLISH IDIOMATIC GRAMMAR

Nachschlagewerk – Sprachführer – Repetitorium für Schule, Haus und Beruf

von Ludwig Bahls

351 Seiten, Halbleinen DM 8,80

Ein Unterrichtswerk für Fortgeschrittene, in dem sich der Autor die Aufgabe gesetzt hat, die Hauptkomplexe der englischen Phraseologie zusammenzustellen und sie dem Lernenden unter Aufzeigung ihrer Bindungen an die Grammatik nahezubringen. Die Darstellung der Grammatik ist nicht Selbstzweck, sie hat vielmehr wie der Knochenbau in einem Körper vor allem stützende Funktionen. Gleichsam als Muskelwerk ist der Grammatik die Phraseologie ausfüllend und abrundend aufgelegt: neben der grammatischen Regel steht jeweils eine Anzahl phraseologisch aufschlußreicher Belegsätze, die vorzugsweise der modernen Umgangssprache entnommen sind.

Trotz der relativ untergeordneten Rolle, die die Grammatik dabei spielt, sind nahezu alle ihre bemerkenswerten Phänomene eingehend abgehandelt. Als Unterstützung und Ergänzung der gängigen Grammatiken und Lehrbücher in der Schule, als Lehrbuch für den sich selbst Weiterbildenden und als Nachschlagewerk für Übersetzungsarbeiten wird das Buch eine nicht unwesentliche Rolle spielen.



GEORG WESTERMANN VERLAG

Braunschweig Berlin Hamburg München Kiel Darmstadt

Vor kurzem erschien in Neuauflage das auch im Universitäts-
unterricht seit langem bekannte und bewährte englische Lesebuch

ENGLISH AUTHORS

with Biographical Notes

Herausgegeben von Herrig-Förster

9. Auflage, 400 Seiten, Halbleinen DM 8,40

Damit liegt wieder die Kurzausgabe des Werkes vor, die sich seit 1910 neben der Vollausgabe BRITISH CLASSICAL AUTHORS bereits in acht Auflagen bewährt hat. Ein Neudruck der unverkürzten Fassung schien im gegenwärtigen Zeitpunkt angesichts der erheblich gestiegenen Herstellungskosten nicht ratsam, da der Preis einer solchen Ausgabe für die meisten Studenten sicherlich nicht mehr tragbar gewesen wäre.

Das Lesebuch ENGLISH AUTHORS setzt sich im wesentlichen aus dem Inhalt der „British Classical Authors“ zusammen. Es sind jedoch auch einige neue Texte aufgenommen worden. Gegenüber den vorangegangenen Auflagen weist die vorliegende zwei wesentliche Änderungen auf:

- Aus BRITISH CLASSICAL AUTHORS ist das letzte Kapitel unverkürzt übernommen worden, das unter der Überschrift „The Age of Shaw“ Proben von Hardy, Butler, Conrad, Bennett, Galsworthy, Wells, Yeats, Wilde und Shaw bringt. Damit liegt der Anteil des 19. und 20. Jahrhunderts an dem Gesamtwerk bei etwa 70 Prozent.
- Die Glossare wurden umgearbeitet, und die bisher verwandte Aussprachebezeichnung wurde durch die internationale Lautschrift ersetzt.

Wie bisher ist auch Amerika mit den wichtigsten Autoren des 19. Jahrhunderts vertreten.

Bestellungen nimmt jede Buchhandlung entgegen



GEORG WESTERMANN VERLAG

Braunschweig Berlin Hamburg München Kiel Darmstadt